Gaby Grammenou

HÖRTRAINING

für die Mittelstufe

Lehrerbuch





HÖRTRAINING
für die Mittelstufe

von
Gaby Grammenou

Lehrerbuch





ΧΡΗΣΤΟΣ ΚΑΡΑΜΠΑΤΟΣ
ΓΕΡΜΑΝΙΚΕΣ ΕΚΔΟΣΕΙΣ

Πεντέλης 31, 153 43 Αγ. Παρασκευή - Αθήνα
Τηλ. 210 600 7803-4 Fax 210 600 7800
E-Mail: info@karabatos.gr

Υπεύθυνος έκδοσης:	Χρήστος Καραμπάτος
Επιμέλεια έκδοσης, διορθώσεις:	Μαρία Παπαδοπούλου, Σοφία Παπαγεωργίου

2. Auflage 2007

Verlagsredaktion: Manuela Georgiakaki
Umschlagfoto: Fritz Kissels, Leverkusen
Umschlaggestaltung: Colorbox, Athen
Bildredaktion, Layout und Gestaltung: TextMedia, Erdmannhausen
Layout und Gestaltung (Teil C): Colorbox, Athen

Printed in Greece
ISBN 978-960-7507-69-3

Vorwort

Hörtraining für die Mittelstufe ist ein Übungspaket, das schon ab der ersten Unterrichtsstunde in der Mittelstufe zum Training des Hörverstehens eingesetzt werden kann.

Es werden Hörmaterialien verschiedener Textsorten vom Telefongespräch über Radiofeatures bis hin zum Lied angeboten. Beim Hauptteil der Texte handelt es sich jedoch um Interviews, die im Laufe von zwei Jahren in Deutschland entstanden sind. Alle Hörtexte sind also authentisch, was bedeutet, dass sowohl regionale Färbungen als auch grammatikalische und strukturelle Ungereimtheiten, wie sie in der Alltagssprache auftauchen, erhalten blieben. Bei der Auswahl der Texte wurde auf eine große Themenvielfalt geachtet. Die Texte liefern ein Bild von der deutschen Wirklichkeit und vermitteln in diesem Sinne auch ein Stück Deutschlandkunde.

Hörtraining für die Mittelstufe ist so konzipiert, dass man schon von Beginn der Mittelstufe an geeignete Hörverstehenstexte zur Verfügung hat. Teil A umfasst 36 Kapitel, Teil B 10 Modelltests zur Vorbereitung auf die ZMP.

In Teil A werden die Lerner an die typischen Aufgabenformen der ZMP herangeführt und Hörstrategien vermittelt. Ein weiteres Ziel ist, den Lernern die Angst zu nehmen, mit der das Hörverstehen häufig verbunden ist und die das erfolgreiche Hörverstehen sehr erschwert. Deshalb sind die ersten Texte und Übungen noch auf Grundstufenniveau. Der Schwierigkeitsgrad steigt dann langsam an. Empfehlenswert ist es, die Texte der Reihe nach zu bearbeiten. Zu raten wäre auch, sich an die Arbeitsschritte in den einzelnen Kapiteln zu halten und keine, auch leicht erscheinende Aufgaben, zu übergehen. Gemeint sind hier einführende Übungen zum Thema, Übungen zum Globalverstehen beim ersten Hören, wiederholtes Hören der Texte etc.

Bei einer zweijährigen Mittelstufe bietet sich nun folgende Vorgehensweise an: pro Woche ein Kapitel aus Teil A. So können im ersten Jahr durchschnittlich 30 Kapitel aus Teil A bearbeitet werden. Die anspruchsvolleren letzten Kapitel in Teil A können dann zu Beginn der letzten Mittelstufenklasse durchgenommen werden.
Anschließend daran beginnt die Prüfungsvorbereitung mit Teil B des Buches. Hier geht es nicht mehr um das Erlernen von Strategien, sondern um deren Anwendung in Modelltests.

Das Ihnen vorliegende Lehrerbuch enthält das gesamte Schülerbuch (in Schwarz und Blau gedruckt). In **Rot** finden Sie zusätzliche Informationen, die nur Ihnen zur Verfügung stehen. Es handelt sich um die Lösungen, die in die Aufgaben eingetragen sind. Der rot gekennzeichnete Teil im Anhang Ihres Lehrerbuches enthält die Transkriptionen der Hörtexte. Dort sind diejenigen Textpassagen markiert, die für die Lösung der Aufgaben ausschlaggebend sind.

Inhaltsverzeichnis

Teil B

Informationen zur Prüfung

Der Prüfungsteil **HÖRVERSTEHEN** in der **Zentralen Mittelstufenprüfung (ZMP)** umfasst zwei Teile und dauert ca. 30 Minuten.
Teil 1 ist ein dialogisches Gespräch, Teil 2 eine Radiosendung zu einem bestimmten Thema. Hierbei sollen Sie unterschiedliche Hörstrategien anwenden: Selegierendes Verstehen für Teil 1 und detailliertes Verstehen für Teil 2.
Zu jedem der Tests müssen Sie 10 Aufgaben lösen, also insgesamt 20 Aufgaben. Die Art der Aufgaben unterscheidet sich im ersten und zweiten Teil.
Im ersten Teil müssen Sie Notizen machen, im zweiten Teil gibt es zwei Aufgabentypen: Multiple-Choice-Aufgaben oder die Zuordnung von Textpassagen zu den einzelnen Sprechern. Jede Antwort zählt 1,5 Punkte, d.h. in den beiden Tests im Teil Hörverstehen können maximal 30 Punkte erzielt werden. Die Bestehensgrenze liegt bei mindestens 18 Punkten. Aber auch hier gilt die Regelung wie bei den anderen Teilen der Mittelstufenprüfung: Erreichen Sie 17 oder 16 Punkte in diesem Prüfungsteil, dann müssen Sie einen der anderen Teile „Leseverstehen" oder „Schriftlichen Ausdruck" mit mindestens der Note „befriedigend" bestehen, um ein positives Ergebnis in der schriftlichen Prüfung zu haben.

Nähere Informationen

Teil 1
Im Teil 1 hören Sie ein Gespräch oder ein Telefonat. Sie hören den Text nur einmal. Bevor Sie den Text hören, werden Ihnen Angaben über die Situation und den Gesprächsanlass gegeben. Es werden in der Regel Auskünfte und Informationen zu einem aktuellen Thema erfragt bzw. erteilt. Sie haben Zeit, die Aufgaben vor dem Hören genau zu lesen. Die Aufgaben folgen dem Textverlauf. Im Gespräch gibt es eine Fülle von Informationen; wichtig ist aber, dass Sie sich darauf konzentrieren, nur die Informationen herauszuhören, die in der Aufgabenstellung von Ihnen verlangt werden. Ein Beispiel: Es wird oft nach einer Zahlenangabe gefragt. Diese Zahlenangabe ist dann meistens in einer Reihe von Zahlen eingebettet; Sie müssen dann die heraussuchen, die in der Aufgabe verlangt wird. Sie merken, es geht bei diesem Test darum, wichtige von unwichtigen Informationen zu unterscheiden. Was wichtig ist, steht in den Aufgaben. Die Antworten müssen in Form von Notizen während des Hörens eingetragen werden. Machen Sie orthografische oder grammatikalische Fehler, dann zählt die Aufgabe als gelöst, wenn diese inhaltlich richtig ist. Voraussetzung ist natürlich, dass Ihre Notiz noch zu verstehen ist.

Teil 2
Im Teil 2 hören Sie einen längeren Rundfunktext. Sie hören den Text zweimal. Auch hier werden Ihnen vor dem Hören Angaben über das Thema gemacht und Sie haben auch Zeit, die Aufgaben vor dem Hören zu lesen. Bei diesem Teil gibt es zwei verschiedene Aufgabentypen:
a) Multiple-Choice-Aufgaben
b) Zuordnung von Aussagen zu dem jeweiligen Gesprächspartner.

a) Vor dem ersten Hören sollten Sie nur die zehn Fragen am Kopf der Aufgabe lesen. Die Aufgaben folgen dem Gesprächsverlauf. Sie haben so die Möglichkeit, den Text erst einmal zu erfassen und die Textpassagen herauszuhören, die für die genaue Beantwortung wichtig sind. Sie hören danach den Text noch einmal in Abschnitten. Lesen Sie vor jedem Abschnitt die drei dazugehörigen Aufgaben (A, B, C) genau und kreuzen Sie die richtige Lösung an.
b) Bei diesem Aufgabentyp folgen die Aufgaben nicht dem Gesprächsverlauf. Es werden Meinungen, Standpunkte, Gefühle etc. der einzelnen Gesprächsteilnehmer in der Aufgabe genannt, Sie müssen dann ankreuzen, zu welcher Person diese Angabe passt. Auch hier gilt: Lesen Sie vor dem Hören genau die Aufgaben, versuchen Sie dann während des ersten Hörens die Reihenfolge nach Gesprächsverlauf herauszuhören um dann beim zweiten Hören (wieder in Abschnitten) die Aussagen zuzuordnen.

Noch etwas zum Schluss:

Es werden keine Fachkenntnisse verlangt, aber die Themen richten sich nach der deutschen Wirklichkeit. Manchmal sind Ihnen die Themen fremd, weil es hier Unterschiede zu denen in Ihrem Heimatland gibt, oder weil die Probleme hier nicht auftauchen. Deshalb ist es als Sprachlerner auch wichtig, sich über Deutschland und das Leben in Deutschland allgemein zu informieren, z.B. indem Sie regelmäßig Zeitung lesen. Ist Ihnen das Thema des Hörverstehens-textes völlig unbekannt, dann erschwert dies das Verstehen noch zusätzlich.
Denken Sie auch daran, dass Sie lernen müssen, eine Fülle von Informationen zu überhören, die nicht wichtig für die Lösung Ihrer Aufgaben sind. Konzentrieren Sie sich nur auf die Informationen, die Sie zur Lösung der gestellten Aufgaben benötigen.

Viel Spaß bei der Arbeit mit diesem Buch und viel Erfolg bei der Prüfung

die Autorin

Meinen Kindern
Philip, Daphne und Ophelia für ihre Geduld

meinen Freunden
für ihre Offenheit

und „last but not least" George
für seine Hilfe und Unterstützung

Gaby

TEIL A

Kapitel 1

Zu wem passt welche Aussage? Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text.

	Lea	Sofie	Bernd
1. ... spielt viel am Computer.			X
2. ... ist gut im Schlagballwerfen.	X		
3. ... findet Wettkämpfe spannend.		X	
4. ... ist ein Fußballfan.			X
5. ... hat lange Beine.		X	
6. ... hat viel Spaß bei Wettkämpfen.		X	
7. ... ist beim Laufen meistens Letzter.			X
8. ... schreibt einen Physiktest.	X		
9. ... isst als Zwischenmahlzeit Obst.	X		
10. ... findet Wettkämpfe nicht gut.			X

Kapitel 2

In einem Hörtext gibt es oft mehrere Antworten zu einer Aufgabe. Wenn nichts neben der Aufgabe angemerkt ist, müssen alle Antworten, die im Text zu hören sind, ergänzt werden.

Oft steht jedoch hinter der Aufgabe, wie viele Antworten ergänzt werden sollen, z.B. (1 Angabe) oder (2 Angaben).

Achten Sie jedoch immer darauf, ob die Aufgaben im Singular oder im Plural formuliert sind. Auch daran erkennen Sie, ob nur eine Angabe oder mehrere als Lösung verlangt werden.

Ein Beispiel macht dies deutlich:

1. Auf dem Frühstückstisch **stand**: ______________________________
   Das Verb „stand“ ist im Singular. Hier soll also nur eine Angabe ergänzt werden.

2. Auf dem Frühstückstisch **standen**: ______________________

Das Verb ist im Plural. Hier müssen mehrere Angaben ergänzt werden, und zwar alle, die im Text zu hören sind.

Bitte beachten Sie:

Wird nur eine Angabe verlangt, dann schreiben wir auch nur eine Angabe. Schreiben wir trotzdem mehrere, so hat das nur negative Folgen:

a) Man verliert zu viel Zeit und verpasst die Antworten zur nächsten Aufgabe.

b) Ist eine Antwort richtig und eine falsch, gilt die Aufgabe bei der Prüfung als falsch beantwortet. Man verliert den Punkt, denn der Korrektor bzw. die Korrektorin hat nicht zu entscheiden, welche Antwort richtig ist. Das müssen wir selbst entscheiden!

Ergänzen Sie während des Hörens die fehlenden Informationen.

Notizen

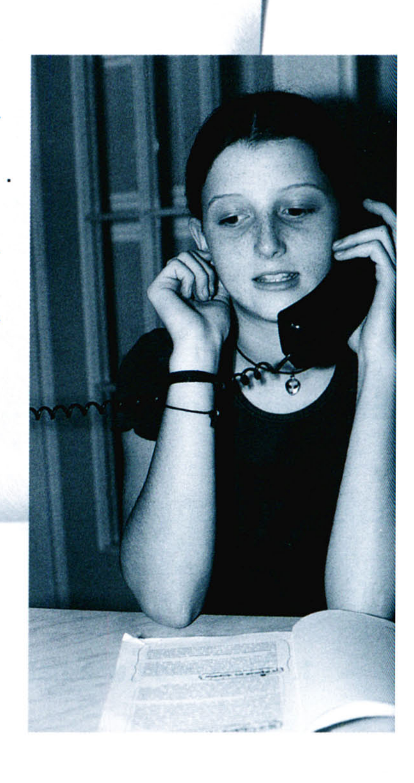
1. Nico und Lena hatten Besuch aus: *Griechenland*
2. Nico fand seinen Gast: *(unheimlich) nett*
3. Auf dem Frühstückstisch bei Lena stand: zur Auswahl: *Brötchen / Wurst / Käse / Marmelade / Honig / Ei / Flakes*
4. Arbeitsform in deutschen Schulen oft: zur Auswahl: *Gruppenarbeit / Projekte*
5. Ungewöhnlich als Unterrichtsfach an deutschen Schulen fanden die Gastschüler:
   zur Auswahl: *Altgriechisch / Neugriechisch*
6. Nico ist nicht so gut im Fach: zur Auswahl: *Mathe / Physik*

Kapitel 3

Ergänzen Sie während des Hörens die fehlenden Informationen.

Notizen

1. Marion hat Probleme in: *Englisch*
2. Sie muss am Wochenende *Vokabeln lernen*.
3. Für den Aufsatz fehlen ihr: *die Wörter*
4. Iris Vorschläge für Sonntag: *Vokabeln abfragen, ins Kino gehen*



Kapitel 4

Ergänzen Sie während des Hörens die fehlenden Informationen.

Denken Sie daran: Es werden keine ganzen Sätze als Antworten verlangt, sondern Wörter oder Stichwörter, die zeigen, dass Sie den Text verstanden haben. Hierbei sind orthographische und grammatikalische Fehler unbedeutend, wenn sie den Inhalt nicht verändern. Beim Hörverstehen werden nicht Ihre Fähigkeiten in der Grammatik oder Rechtschreibung getestet.

Notizen

1. Arbeitsplatz der Mutter: *Büro*
2. Sohn beschäftigte sich mit: *Danys PC/Computer*
3. Hausarbeiten, die zu machen waren (1 Angabe): zur Auswahl: *Frühstückstisch abräumen / Müll rausbringen / staubsaugen*
4. Vater kaufte (2 Angaben): zur Auswahl: *Lachs / Wein / Auberginen / Mangos / Salat*
5. Reaktion der Mutter zum Schluss: *Sie verlässt die Wohnung. / Sie geht mit ihrer Freundin aus.*
6. Zu welcher Tageszeit findet das Gespräch statt?
   am Nachmittag/Abend

KAPITEL 5

Aufgabe 1

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) „Gospel" sind amerikanische *Kirchenlieder* .

b) Daria macht das als
- [x] Hobby.
- 2 Beruf.

c) Sie empfiehlt „Gospel".
- [x] ja
- [ ] nein

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Im Gospelkurs sind 70 – 80 Leute.

b) Im Chor singen
- [ ] 1 vorwiegend Jungen und Mädchen.
- [ ] 2 nur jüngere Mädchen und Männer.
- [x] 3 viele, gemischt nach Alter und Geschlecht.

c) Im Chor sind viele Solosänger. [ ] ja [x] nein

d) Wo macht der Chor Auftritte? (1 Angabe) zur Auswahl: in Kirchen / in Altenheimen / auf Festen

e) Daria ist im Chor seit:
- [ ] 1 einem Jahr
- [x] 2 eineinhalb Jahren
- [ ] 3 einem halben Jahr

f) Die Idee kam ihr durch eine Freundin (, deren Schwester im Chor singt).

g) Ziel des Chorwochenendes ist neue Stücke zu proben / Proben.

h) Am interessantesten findet Daria
- [ ] 1 die Leute.
- [ ] 2 das Singen.
- [x] 3 die Leute und das Singen.

i) Daria versteht sich
- [ ] 1 nur mit den Älteren.
- [ ] 2 mit allen gleich gut.
- [x] 3 besser mit den Jüngeren.

j) Im Chor sind vorwiegend Sänger in Darias Alter. [ ] ja [x] nein

k) Das Singen im Chor kann anstrengend sein. [x] ja [ ] nein

l) Interessierte müssen vorsingen. [x] ja [ ] nein

m) „Workshops“
- [ ] 1 ist ein anderer Name für Chorproben.
- [ ] 2 leitet der eigene Chorleiter.
- [x] 3 sind oft anstrengend.

Aufgabe 1

Vor dem Hören. Warum beginnen Schüler mit dem Rauchen? Diskutieren Sie.

Aufgabe 2

Lesen Sie zuerst die Erklärung des Wortes „Jugendschutzgesetz“. Hören Sie dann den Text einmal und ergänzen Sie die fehlende Information.

Jugendschutzgesetz: In Deutschland regelt das Jugendschutzgesetz Themen, die Jugendliche bis 18 Jahre betreffen, z.B. Rauchen in der Öffentlichkeit, Arbeiten, Alkoholgenuss, Besuch in Discos.

Die Teilnehmer am Wettbewerb der Europäischen Union „Be smart – don`t start“ sollten

6 Monate (absolut) nicht rauchen .

Aufgabe 3

Hören Sie den Text noch einmal und ergänzen Sie die fehlenden Zahlen.

a) Rauchen ist in Deutschland erlaubt: **ab** *16*

b) Anzahl der Teilnehmer am Wettbewerb im Kreis Euskirchen: *1300*

c) Dauer des Wettbewerbs: *6* Monate

d) Anzahl der zu gewinnenden Klassenfahrten: *9*

e) Florian rauchte seine erste Zigarette: **mit** *14*

Aufgabe 4

Hören Sie den Text noch einmal und ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

a) Die Schüler in der Schülermitverwaltung fanden die Idee des Wettbewerbs *gut* .

b) Teilnehmer aus Florians Schule: *seine Klasse*

c) Florians Klasse *erreichte* das Ziel.

d) Florians Klasse bekam *(einen) Geldpreis* .

e) Grund, warum Florian mit dem Rauchen begann (1 Angabe):

zur Auswahl: *weil seine Freunde auch rauchten / er wollte dabei sein*

f) Florian glaubt, er hat jetzt *gute Chancen* als Erwachsener nicht zu rauchen.

Kapitel 7

Ergänzen Sie während des ersten Hörens die fehlenden Informationen.
Hören Sie dann noch einmal das Gespräch und kontrollieren Sie Ihre Antworten.

1. Boris Becker gewann das Wimbledon-Tennis-Turnier im Jahr *1985* . Damals war er *17 Jahre* alt.

2. Boris Becker meint, Jugendliche mit Sporttalent sollen Schule und Sport *kombinieren* .

3. Boris Becker möchte am liebsten *gar keine* Schlagzeilen über sich.

4. Eltern sollen *Verantwortung* für Jugendliche und Kinder übernehmen.

5. Der Staat muss sich um (1 Angabe) zur Auswahl: *Ausbildungsplätze / (genügend) berufliche Chancen* kümmern.

6. Die „Message" von Boris Becker an die Jugendlichen (1 Angabe):

zur Auswahl: *selbst aktiv sein / sich nicht auf Freunde/Eltern/andere verlassen / die Dinge selbst in die Hand nehmen*

Es gibt im Deutschen viele zusammengesetzte Nomen, die das Verstehen oft erschweren. In einem Lesetext können Sie das Wort trennen und so seine Bedeutung besser entschlüsseln.

Beim Hören müssen Sie jedoch trainieren, das Grundwort zu verstehen, um die wichtigsten Aussagen leichter zu verstehen.

Beispiel:
Im Hörtext heißt es:
„Susanne isst viel Schwarzwälder Kirsch**torte** und hat deshalb Gewichtsprobleme"

Frage:
Grund für Susannes Gewichtsprobleme: ____________________
Dann ist die ausreichende Antwort: *isst viel* ***Torte***

Aufgabe 1

Vor dem Hören. Im Hörtext gibt es folgende zusammengesetzte Nomen. Erklären Sie die Wörter:

Lösungsbeispiel:

a) Weltenbummlerin — *eine Frau, die in der Welt herumreist*

b) Schuldienst — *die Arbeit, die ein/e Lehrer/in absolviert / die Arbeit in der Schule*

c) Horrorvision — *eine sehr schreckliche Vorstellung*

d) Erntearbeit — *die Arbeit, die bei der Ernte gemacht wird*

e) Busrestaurant — *ein Restaurant, das in einem Bus ist*

f) Außenaufnahmen — *Filmaufnahmen, die draußen stattfinden*

g) Filmproduktionsfirma — *eine Firma, die Filme produziert*

h) Filmleute — *Leute, die bei Filmaufnahmen mitarbeiten*

i) Kreuzfahrt — *eine Schifffahrt, bei der mehrere Häfen angelaufen werden*

Aufgabe 2

Welche Wörter passen zu Angelika? Unterstreichen Sie die richtigen Angaben.

a) Angelika möchte ein **freies / geregeltes / vorgeplantes / unabhängiges** Leben führen.

b) Angelika ist **zufrieden / unzufrieden** mit ihrem jetzigen Leben.

Aufgabe 3

Markieren Sie die richtigen Lösung.

Beispiel:

Angelika
- [X] wechselt oft ihren Wohnort.
- [2] bleibt am liebsten an einem Ort.

a) Angelika
- [1] will ein ganz „normales" Leben führen.
- [X] hatte Angst vor einem langweiligen Leben.

b) Angelika
- [1] hat keine Ausbildung gemacht und macht verschiedene Jobs.
- [X] machte eine Ausbildung und ist heute Köchin.

c) Das „Busrestaurant" versorgte
- [1] die Filmleute im Studio.
- [X] die Filmleute an verschiedenen Drehorten.

d) Angelika war
- [X] Köchin bei Kreuzfahrten in der Karibik.
- [2] Pirat auf einem Segelboot auf den Kanarischen Inseln.

e) Die Freunde von Angelika
- [1] verstehen Angelika nicht besonders gut.
- [X] haben guten Kontakt zu Angelika.



Zivildienstleistender: Der Zivildienstleistende, oder auch kurz „Zivi“ genannt, ist ein junger Mann, der den Wehrdienst, also den Dienst in der Armee, mit der Waffe ablehnt. Das ist in Deutschland nach dem Grundgesetz möglich. Als so genannten Ersatzdienst müssen die Zivis soziale Arbeit machen. Sie arbeiten beispielsweise in Kindergärten, Krankenhäusern, Altenheimen, psychiatrischen Kliniken und anderen sozialen Einrichtungen. Für ihre Arbeit werden sie so wie die Soldaten auch mit einem Wehrsold bezahlt.
Manchmal gibt es Probleme an den Einsatzorten. Um solche Probleme zu lösen, gibt es Beratungsstellen, bei denen die Zivis anrufen und sich beraten lassen können.

Hören Sie jedes Gespräch zweimal und lösen Sie die Aufgaben. Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

Gespräch 1:

1. Dienststelle von Marius Maier: *Kindergarten (für körperlich behinderte Kinder)*

2. Firma berechnet für ein Essen: *2,50 Euro*

3. Die Dienststelle muss die Zivis verpflegen. ☒ ja ☐ nein

Gespräch 2:

4. Mick Wolf hat gute Kenntnisse im Bereich: *Computer*

5. Er darf auch an Schulen arbeiten. ☐ ja ☒ nein

Gespräch 3:

6. Problem von Stefan Neubauer im Urlaub: zur Auswahl: *krank (und reiseunfähig) / Grippe / hohes Fieber / Krankheit*

7. Information der Dienststelle durch (1 Angabe): zur Auswahl: *Fax / E-Mail / Anruf*

Kapitel 10

In einem Lesetext sind Zahlen eine sehr große Hilfe beim Textverstehen. Beim Hörverstehen bereiten Zahlen aber manchmal Schwierigkeiten. Warum?

Wir erinnern uns:

Zahlen werden im Deutschen eben nicht einfach von links nach rechts gelesen.

a) **Zahlenraum 13 – 99:** Wir lesen und hören von rechts nach links.

23: **dreiundzwanzig**

Aufgabe 1

Notieren Sie die Zahlen.

48, 51, 72, 94, 63, 85, 19

b) **Zahlenraum 101 – 999:** Wir beginnen links (Hunderter), dann rechts (Einer) und dann in der Mitte (Zehner).

123: **einhundertdreiundzwanzig**

Aufgabe 2

Notieren Sie die Zahlen.

593, 971, 468, 222, 689, 732, 888

c) **Zahlenraum 1 001 – 9 999:** Wir beginnen links (Tausender), dann weiter links (Hunderter) dann rechts (Einer) und dann erst die Zehner.

1 123: **eintausendeinhundertdreiundzwanzig**

Aufgabe 3

Notieren Sie die Zahlen.

4987, 3719, 2466, 7195, 5642, 6891

d) So hören wir auch die Zahlen im höheren Bereich:

123 436: **einhundertdreiundzwanzigtausendvierhundertsechsunddreißig**

Aufgabe 4

Notieren Sie die Zahlen.

842954, 217347, 839276, 787939

Aufgabe 5

Sie hören jetzt einen Text mit vielen Zahlenangaben. Ergänzen Sie die fehlenden Zahlen. Hören Sie dann den Text noch einmal und kontrollieren Sie.

Die Bundesrepublik Deutschland ist unterschiedlich dicht besiedelt. Vergleichen wir das größte und das kleinste Bundesland, dann wird der Unterschied sehr deutlich.

Das Bundesland Bayern ist *70549,93* Quadratkilometer groß. Es ist somit flächenmäßig das größte Bundesland. Insgesamt wohnen in Bayern ca. *12* Millionen Einwohner. Der Anteil der Frauen an der Bevölkerung ist etwas größer als der der Männer: In Bayern leben ungefähr *6000000* Männer und *6,3* Millionen Frauen. Das entspricht einer Anzahl von *175* Einwohnern pro Quadratkilometer.

Das kleinste Bundesland ist Bremen mit *404,23* Quadratkilometern. Die Bevölkerung beträgt ca. *660000* Einwohner, davon sind etwa *318000* Männer und *341000* Frauen. Das bedeutet etwa *1632* Einwohner pro Quadratkilometer.

Am dicht bevölkertsten ist die Hauptstadt Berlin. In Berlin leben zur Zeit etwa *3388000* Einwohner auf einer Fläche von *891,76* Quadratkilometern. Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von ca. *3800* Einwohnern pro Quadratkilometer.

Kapitel 11

Wir haben im vorigen Kapitel die Zahlen wiederholt. Schwierigkeiten bereiten oft aber auch Zahlen als Jahreszahlen und im Datum.

1. Jahreszahlen

Hier unterscheiden wir zwei Zeitabschnitte: die Zeit vor dem Jahr 2000 und die Zeit nach dem Jahr 2000

a) **vor dem Jahr 2000**

Im Deutschen werden die Jahreszahlen nicht einfach wie die anderen Zahlen gesprochen.
Beispiel: 1949
Wir sagen nicht: eintausendneunhundertneunundvierzig!

Die Jahreszahlen werden aufgeteilt in Hunderter, also 19 Hundert und dann die Einer und dann die Zehner, also:
1949: **neunzehnhundertneunundvierzig**

Aufgabe 1

Notieren Sie die Jahreszahlen.

1848, 1792, 1991, 1972, 1968, 1999

b) **ab dem Jahr 2000**

Ab dem Jahr 2000 werden die Jahreszahlen wie einfache Zahlen gesprochen.
Beispiel:
2006: **zweitausend(und)sechs**

Aufgabe 2

Notieren Sie die Jahreszahlen.

2004, 2014, 2008, 2023

2. Datum

Um das Datum zu verstehen, müssen wir die Ordnungszahlen kennen. Wir erinnern uns:

1.	erste	20.	zwanzigste
2.	zweite	21.	einundzwanzigste
3.	dritte		....
4.	vierte		
	....		

Bei einem Datum benutzen wir Präpositionen:

Beispiel:

am 12.10.1998: wenn man das genaue Datum meint

vom 12.10.1998 bis zum 20.12.1999: wenn man einen Zeitraum meint, der zu einem bestimmten Datum beginnt und zu einem bestimmten Datum endet.

Aufgabe 3

Notieren Sie die Datumsangaben.

1.5.1927, 25.9.1987, vom 3.4. bis zum 6.7.1995, 30.12.2004, 17.8.1849

Ordnungszahlen müssen wir auch kennen, wenn wir Jahrhunderte verstehen wollen, z.B.:
19. Jahrhundert, 21. Jahrhundert

Aufgabe 4

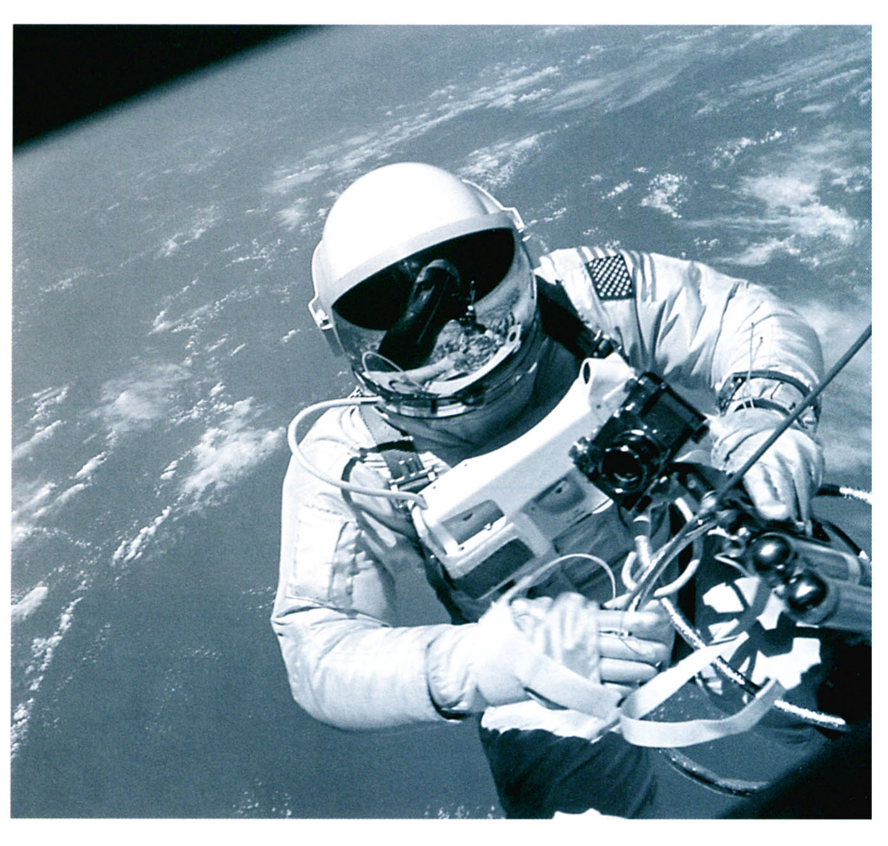
Hören Sie den Text und ergänzen Sie die fehlenden Zahlen. Hören Sie den Text dann noch einmal und kontrollieren Sie.

Meilensteine der Weltraumfahrt

Die Entwicklung der Weltraumfahrt machte ihre ersten Schritte in der Mitte des ___20.___ Jahrhunderts. Ein wichtiger Meilenstein der Weltraumfahrt war der sowjetische „Sputnik". Dieser erste Satellit wurde am ___4. Oktober 1957___ gestartet und verglühte am ___4.1.1958___ .

Am ___3.2.1966___ glückte die erste weiche Mondlandung mit dem Mondsatelliten „Luna 9". „Luna 9" sendete damals ___11___ Fernsehbilder auf die Erde, das war eine Sensation. Die erste weiche Landung auf der Venus gelang am ___15.12.1970___ mit „Venus 7".

Der erste Mensch im Weltraum war der Russe Jurij Gagarin. Diese Weltraumreise fand am ___12.4.1961___ statt. Frauen im Weltraum gibt es seit dem ___16.6.1963___ . Die erste Frau, die im All um die Erde flog, war die Russin Valentina Tereschkova. Auf dem Mond landeten aber die Amerikaner als Erste mit der Mannschaft der Apollo ___11___ , Armstrong, Aldrin und Collins am ___20.7.1969___ .



In der Weltraumfahrt gab es aber auch Unfälle und sie forderten Menschenleben. Einige traurige Daten: Der erste Kosmonaut, der bei seinem Weltraumflug tödlich verunglückte, war Wladimir Komarow. Er starb am ___24.4.1967___ , als seine Raumkapsel auf die Erde stürzte. Bei der Explosion der Weltraumfähre Challenger am ___28.1.1986___ kamen alle Astronauten ums Leben. Am ___1.2.2003___ zerfiel die Raumfähre Columbia bei ihrer ___28.___ Weltraumfahrt beim Landeanflug auf die Erde. Auch hier starben alle ___7___ Astronauten.

Zahlen im Text stehen immer mit Angaben. Um die richtige Zahl in eine Aufgabe einsetzen zu können, muss man die Zahl zunächst verstehen, aber auch hören, worauf sie sich bezieht.

Schauen wir uns ein Beispiel an:

Aufgabe 1

a) Lesen und hören Sie den Text. Unterstreichen Sie dabei alle Zahlenangaben im Text.

Die Miete beträgt 700 Euro. Da kommen noch die Nebenkosten, hier für die Heizung und für Strom von 70 Euro pro Monat hinzu. Und – Sie müssen bei Vertragsabschluss natürlich eine Kaution, das sind drei Monatsmieten, zahlen. Ja, und für den Makler, also die Maklergebühren, sind das noch mal zwei Monatsmieten, also 1 400 Euro.

Bei diesem Beispiel sehen wir noch eine Schwierigkeit: Zahlenangaben kommen oft gehäuft in einem Text vor, d.h. man hört in kurzer Zeit viele Zahlen und Angaben. In der Aufgabenstellung wird aber meistens nur eine Angabe verlangt. In unserem Beispiel wären mehrere Aufgaben möglich.

b) Ergänzen Sie nun die richtigen Zahlenangaben.

1. Miete monatlich: *700 Euro*

2. Nebenkosten: *70 Euro*

3. Kaution: *3 Monatsmieten / 2100 Euro*

4. Maklergebühr: *1400 Euro / 2 Monatsmieten*

Es kann aber auch sein, dass die Zahl genannt und nach der entsprechenden Angabe gefragt wird.

c) Ergänzen Sie hier die richtigen Angaben.

1. 700 Euro: *Miete pro Monat*

2. 70 Euro: *Nebenkosten / Heizung und Strom*

3. 2 100 Euro: *Kaution*

4. 1 400 Euro: *Maklergebühren*

Lesen Sie vor dem Hören die Aufgaben ganz genau. Auch während des Hörens sollten Sie die Aufgaben alle im Blick haben.

Aufgabe 2

a) Hören Sie den 1. Teil des Textes und ergänzen Sie die fehlenden Zahlen.

1. Bewerber pro Studienplatz für Tiermedizin: *4,5*

2. Steigerung bei Medizin in diesem Jahr: *21,2 %*

3. Anzahl der Studienplätze in Medizin: *8320*

4. Studienplatzbewerber in Zahnmedizin: *4507*

b) **Hören Sie nun den 2. Teil des Textes. Ergänzen Sie die fehlenden Angaben. Hören Sie den Text dann noch einmal und kontrollieren Sie.**

1. 1 004: *Tiermedizin-Studienplätze*

2. 14 600: *Bewerber für Psychologie*

3. 3 767: *Studienplätze für Psychologie*

4. 120 084: *Anträge, die bei der ZVS insgesamt eingingen / Anträge für das kommende Semester*

Und noch ein Tipp: Sollten Sie die Angaben für eine Antwort nicht gehört oder verstanden haben, konzentrieren Sie sich auf die nächste Aufgabe. Geraten Sie nicht in Panik. Sonst verlieren Sie noch mehr Punkte. Aufgabe ist, so viele richtige Antworten wie möglich zu geben. Die Bestehensgrenze bei der Prüfung liegt bei 60%. Sie dürfen also auch Fehler machen.

Kapitel 13

Aufgabe 1

Ergänzen Sie die fehlende Information.

Kaffee in Maßen getrunken kann auch eine *positive* Wirkung haben.



Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

a) Die Deutschen trinken etwa ___160 Liter___ Kaffee pro Kopf im Jahr.

b) Kaffee enthält ca. ___2000___ Inhaltsstoffe.

c) 1,3,7-Trimethylaxanthin ist der wissenschaftliche Name für ___Koffein___ .

d) Wann kam der Kaffee nach Europa? ___um (das Jahr) 1500___

e) Kaffee verringert das Risiko, an Gallensteinen zu erkranken, um ___40%___ .

f) Kaffee wurde im Orient als Ersatz für ___Alkohol / Wein___ getrunken.

g) Bis ins ___17. Jahrhundert___ waren Wein und Bier in Europa die einzigen Alltagsdrogen.

h) Wo konnte man damals Kaffee nur kaufen? ___in der Apotheke / in Apotheken___



Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.



1. Frau Kleinschmidt nahm an der Paris-Dakar als ... teil.
   - a Zuschauerin
   - [X] b Fahrerin
   - c Journalistin

2. Die Ralley Paris-Dakar dauert *19 Tage*.

3. Sie beginnt in Frankreich und führt durch (2 Angaben): zur Auswahl: *Spanien / Marokko / Mauretanien / Senegal*

4. Die Fahrer sehen beim Rennen nicht viel von der Landschaft. [X] ja [ ] nein

5. Jutta Kleinschmidt hat die Weltmeisterschaft zweimal gewonnen. [ ] ja [X] nein

6. Gründe für Jutta Kleinschmidt, sich mit Ralley-Sport zu beschäftigen (2 Angaben):
   zur Auswahl: *der Wunsch etwas Verrücktes zu tun / Faszination für Technik / Faszination für Geschwindigkeit / der Wunsch etwas nicht Alltägliches zu erleben*

7. Was studierte Jutta Kleinschmidt? *Physik*

8. Mit was für einem Fahrzeug begann sie ihre Motorsport-Karriere? *Motorrad*

9. In welchem Jahr gewann sie die Damenwertung bei der Paris-Dakar? *1992*

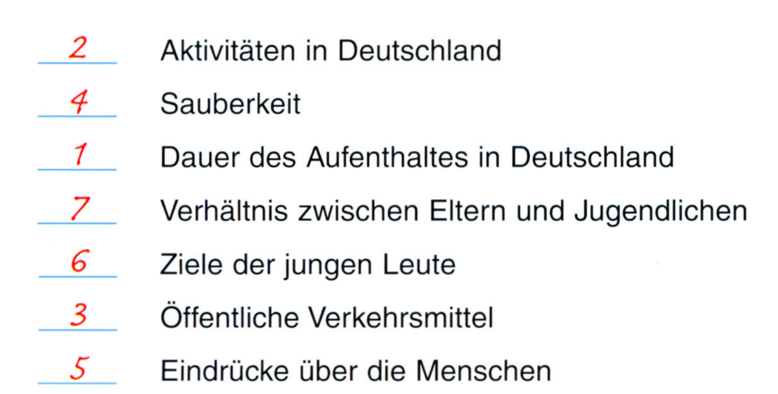
10. Wo trifft sich Jutta Kleinschmidt mit ihren Freunden? *in Monaco*

11. Wo lebt ihr Patenkind? *in Dakar*

Kapitel 15

Aufgabe 1

Folgende Themenbereiche werden in dem Interview angesprochen. Ordnen Sie die Themenbereiche nach der Abfolge im Text.



2 Aktivitäten in Deutschland
4 Sauberkeit
1 Dauer des Aufenthaltes in Deutschland
7 Verhältnis zwischen Eltern und Jugendlichen
6 Ziele der jungen Leute
3 Öffentliche Verkehrsmittel
5 Eindrücke über die Menschen



Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Daphne finanzierte ihre Reise
- 1 durch ihre Mutter.
- X allein.

b) Daphne war
- 1 zum ersten Mal in Deutschland.
- X schon oft in Deutschland.

c) In Deutschland machte Daphne (2 Angaben): zur Auswahl: spazieren gehen / in den Zoo/in die Flora/in den Park gehen / Eis essen / Bekannte treffen

d) Daphne meint, Busse und Bahnen fahren in Deutschland (ganz) pünktlich.

e) Durch die gut organisierten Fahrpläne spart man Zeit.

f) Daphne findet, dass ... unfreundlich sind.
- 1 viele Deutsche allgemein
- X viele ältere Leute
- 3 viele junge Menschen

g) Gleichaltrige in Griechenland und Deutschland haben ... bei ihrer Ausbildung.

1 ähnliche Ziele

X unterschiedliche Ziele

h) Deutsche Jugendliche lassen sich bei ihrer Entscheidung zur Berufswahl mehr *Zeit* .

i) Verhältnis zwischen Kindern und Eltern in Deutschland: zur Auswahl: *(viel) offener / man spricht fast über alles / man spricht mehr miteinander*

j) In Griechenland haben Eltern und Kinder zur Auswahl: *mehr Geheimnisse voreinander / einen großen Privatbereich* .

KAPITEL 16

Aufgabe 1

Markieren Sie die richtige Lösung.

Andonis war in Berlin,

a um Architektur zu studieren.

X um einen Sommerkurs zu machen.

c um Urlaub zu machen.



Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

Notizen

1. Andonis studiert in: **zur Auswahl:** *Leeds / England*
2. Berlin wurde ihm empfohlen **von**: *seinem Professor*
3. Auswirkungen der verschiedenen Epochen in Berlin **auf** (1 Angabe): **zur Auswahl:** *die Architektur / die Gebäude / den Stadtplan*
4. Organisator des Kurses: *Freie Universität Berlin*
5. Teilnehmer der Sommerkurse kamen aus: *ca. 60 verschiedenen Ländern*
6. Eindrücke aus Berlin waren für Andonis: **zur Auswahl:** *eine der interessantesten Städte, die er besucht hat / man kann an der Architektur die verschiedenen Geschichtsepochen klar sehen*
7. Andonis' Aktivitäten in der Freizeit: **zur Auswahl:** *durch die Stadt spazieren/gehen, fotografieren*

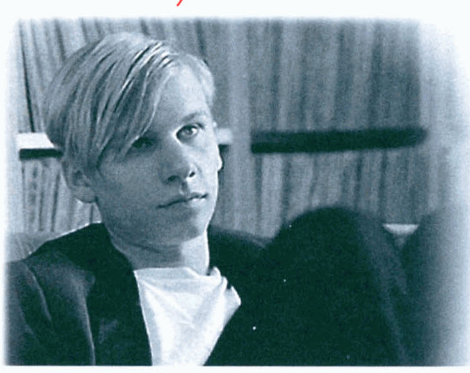
Kapitel 17

Aufgabe 1

Ergänzen Sie die fehlende Information.

Robert und Nora haben einen gemeinsamen Beruf:







Aufgabe 2

Zu wem passt welche Aussage? Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text.

		Nora	Robert
	... ist auch Moderator/in bei MTV.	X	
a)	... meint, dass Jugendliche die Schule zum Abschluss bringen sollen.		X
b)	... sagt, sie kennen sich schon seit drei Jahren.	X	
c)	... gibt immer das ganze Geld aus.		X
d)	... hatte schon immer Probleme mit Neid.	X	
e)	... besuchte eine Eliteschule.		X
f)	... fühlt sich zu jung, öffentlich die Meinung zu sagen.	X	
g)	... mag nicht von Leuten auf der Straße erkannt werden.	X	
h)	... hat kein Lebensmotto.	X	
i)	... sagt, dass man als Schauspieler oft längere Zeit kein Geld verdient.	X	
j)	... weiß nicht, wie die persönliche Zukunft aussehen wird.		X

Kapitel 18

Im Deutschen benutzt man, wie in den anderen Sprachen auch, viele Wörter aus anderen Sprachen. Das ist kein neues Phänomen, es ist so alt wie Menschen und Völker untereinander Kontakt hatten.

In unserer Zeit werden viele Wörter aus dem Englischen übernommen. In früheren Epochen waren es andere Sprachen, die ihre Spuren hinterließen. Oft erkennen wir diese Wörter nicht mehr als Fremdwörter, sie sind inzwischen „eingedeutscht“. Wer käme auf die Idee, dass das deutsche Wort „Fenster“ eigentlich von dem lateinischen Wort „fenestra“ stammt?

Viele der so genannten „internationalen Wörter“ haben ihren Ursprung im Griechischen. Das kann uns helfen, um diese Wörter zu verstehen. Natürlich werden sie anders ausgesprochen, aber trotzdem können wir sie heraushören, wenn wir darauf achten.

Z.B. Wörter mit ypsilon sind grundsätzlich aus dem Griechischen, das griechische υ wird im Deutschen aber wie ü gesprochen: Rythmus, Typhus, Mythos.

Das griechische η schreibt und spricht man im Deutschen e: Elektrizität.
Das griechische β spricht man b: Biologie.

Also: ρυθμός – rythm – Rythmus, βιολογία – biology – Biologie.

Das griechische γ spricht man g: γραμματική – Grammatik.

Wir können so auch zusammengesetzte und abgeleitete Wörter erkennen. Nehmen wir das Wort „transgen“: die Vorsilbe *trans-* stammt aus dem Lateinischen und ist die Abkürzung von transferre – hinüberbringen, der Wortteil *gen* ist leicht aus dem Griechischen zu verstehen. Wissen wir das, dann ist das Wort einfach zu verstehen.

Aufgabe 1

transgen bedeutet: entstanden mit/aus fremden Genen, die in einen lebenden Organismus transportiert werden / mit übertragenem Gen

Aufgabe 2

Welche anderen Wörter mit der Vorsilbe trans kennen Sie?

Transport, Transfer, Transformator, Translation, Transplantation, Transvestit, Transsibirische Eisenbahn

Wir können also die Kenntnisse aus unserer eigenen Sprache, aber auch aus den anderen Sprachen, die wir gelernt haben, ausnutzen um besser zu verstehen.

Aufgabe 3

„Alles, was ein Mensch sich ausdenken kann, wird ein anderer dann auch realisieren.“
Jules Verne

Diskutieren Sie. Was meinte Jules Verne mit diesem Ausspruch?
Nennen Sie Beispiele, besonders aus dem Bereich der Wissenschaft und Forschung.

Dass nichts unmöglich ist. Was in der Fantasie entstehen kann, kann auch in der Realität entstehen, z.B. die Landung auf dem Mond.

Aufgabe 4

Hören Sie das Vorwort zum Interview. Notieren Sie alle „internationalen“ Wörter. Hören Sie dann das Vorwort noch einmal.

Biotechnologie, Szenarien, Science-Fiction, praktisch, Produktion, moralisch-ethisch, Themen, Professor, Informationen, Studio

Aufgabe 5

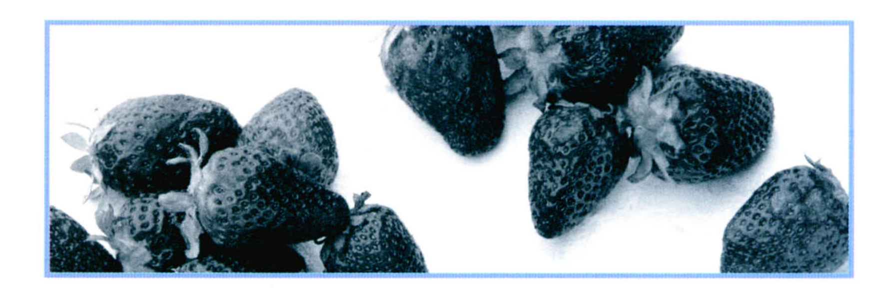
Was ist das Thema des Interviews?

Biotechnologie

Aufgabe 6

Hören Sie nun den ersten Teil des Interviews und notieren Sie die „internationalen“ Wörter. Vergleichen Sie die Ergebnisse in der Klasse. Hören Sie dann den Text noch einmal.

Professor, Spezialist, Biotechnologie, Mikrobiologie, Biochemie, Technische Chemie, biologisch, Prozesse, industriell, Produktion, praktisch, Biotechnik, Antike, Mikroorganismen, Bakterien, biotechnisch, gentechnisch, Methoden, Gene, isoliert, Organismen



Aufgabe 7

Hören Sie nun den zweiten Teil des Interviews zweimal, einmal ganz und einmal in 3 Abschnitten. Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

Notizen

a) Beispiel für eine transgene Pflanze: *Erdbeere*

b) Ziel der Veränderung (1 Angabe): zur Auswahl: *längere Haltbarkeit / niedrigerer Preis*

c) Grundlagen der Gentechnik basieren auf Regeln von: *Gregor Mendel*

d) Entdeckung der DNA: *Mitte des 20. Jahrhunderts*

e) Geburt des ersten Klon-Säugetiers **wann?**: *1997*

f) Gentechnik im Bereich der Landwirtschaft nennt man: *(die) grüne Gentechnik*

g) Gentechnik im Bereich der Medizin nennt man: *(die) rote Gentechnik*

Kapitel 19

Art: die Art bezeichnet in diesem Text die Kategorie eines Lebewesens. Tierarten sind beispielsweise die Säugetiere, die Insekten usw.
Nicht verwechseln mit „auf diese Art und Weise!“

Aufgabe 1

Markieren Sie die richtige Lösung.

Herr Prof. Willenbrinck nimmt eine ... Haltung zu den Folgen der Biotechnik ein.

- a positive
- b negative
- ☒ c skeptische

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Nahrungsmittel können in Zukunft (1 Angabe) zur Auswahl: billiger / in größeren Mengen produziert werden.

b) Beispiel für Medikament aus der „Roten Biotechnik", das heute schon eingesetzt wird:
zur Auswahl: Insulin / neue Antibiotika

c) Die Artenschranke wird in der Natur sehr oft überschritten.
☐ ja ☒ nein

d) Die Folgen der Gen-Übertragung lassen sich nicht genau abschätzen.
☒ ja ☐ nein

e) Wissenschaftler müssen sich Gedanken über die Folgen ihrer Forschung machen.
☒ ja ☐ nein

f) Die praktische Ausnutzung der Forschungsergebnisse ist seiner Meinung nach ungefährlich.
☐ ja ☒ nein

g) Oft bestimmen (1 Angabe) zur Auswahl: große Wirtschaftsunternehmen / Pharmakonzerne darüber, welche Forschung mit viel Geld gefördert wird.

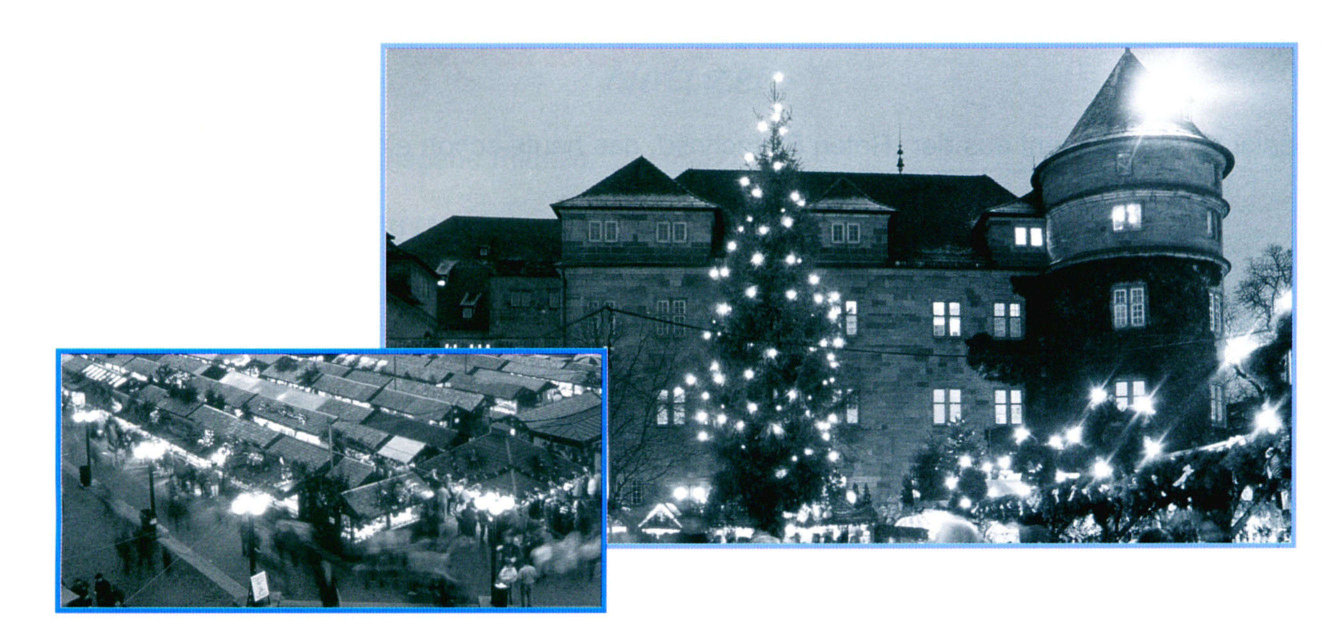
h) Das Prinzip „Was hohen Gewinn verspricht, ist erlaubt", findet Professor Willenbrinck positiv.
☐ ja ☒ nein

i) Beschluss über den Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen in der EU im Jahr: 1990

j) Umwandlung in nationales Recht im Jahr: 2002

Kapitel 20

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.



1. [ ] a Frau Rieth hat im Lotto sechs Richtige gewonnen.
   [x] b Auf dem Weihnachtsmarkt kann man viel verdienen.
   [ ] c Viele Leute leben auf dem Weihnachtsmarkt.

2. [ ] a Frau Rieth verdient auf dem Weihnachtsmarkt zwei Gehälter.
   [x] b Für Familie Rieth ist der Verdienst auf dem Weihnachtsmarkt ein zweites Gehalt.

3. Frau Rieth bastelte früher *Marionetten*.

4. Frau Rieth verkauft heute auch (1 Angabe) zur Auswahl: *Holzspielsachen / Knobelspiele / zugekaufte Sachen*.

5. [ ] a Frau Rieth trinkt auf dem Markt viel Glühwein.
   [ ] b Frau Rieth braucht 12 Stunden für An- und Abfahrt.
   [x] c Frau Rieth muss sich vor dem Markt genau informieren.

6. Ihre Kinder suchen die Holzspielsachen aus.

☐ ja ☒ nein

7. Man bekommt als Verkäufer jedes Jahr eine Zulassung, wenn man richtig arbeitet.

☒ ja ☐ nein

8. Verantwortlich für den Markt ist *die Stadt* .

9. Man muss die Stände weihnachtlich *dekorieren* .

10. Kaufen kann man auf dem Markt (2 Angaben):

zur Auswahl: *Holzspielsachen / Schmuck / Weihnachtsschmuck / mundgeblasene Gläser / Klamotten / Essen und Trinken*

11. Die „lebende Krippe" ist besonders attraktiv für *Kinder* .

Kapitel 21

Aufgabe 1

Beantworten Sie die Fragen.

a) Wo lebte Johanna als Kind?

zur Auswahl: *In München / In Deutschland*

b) Wo lebte Johanna als Jugendliche?

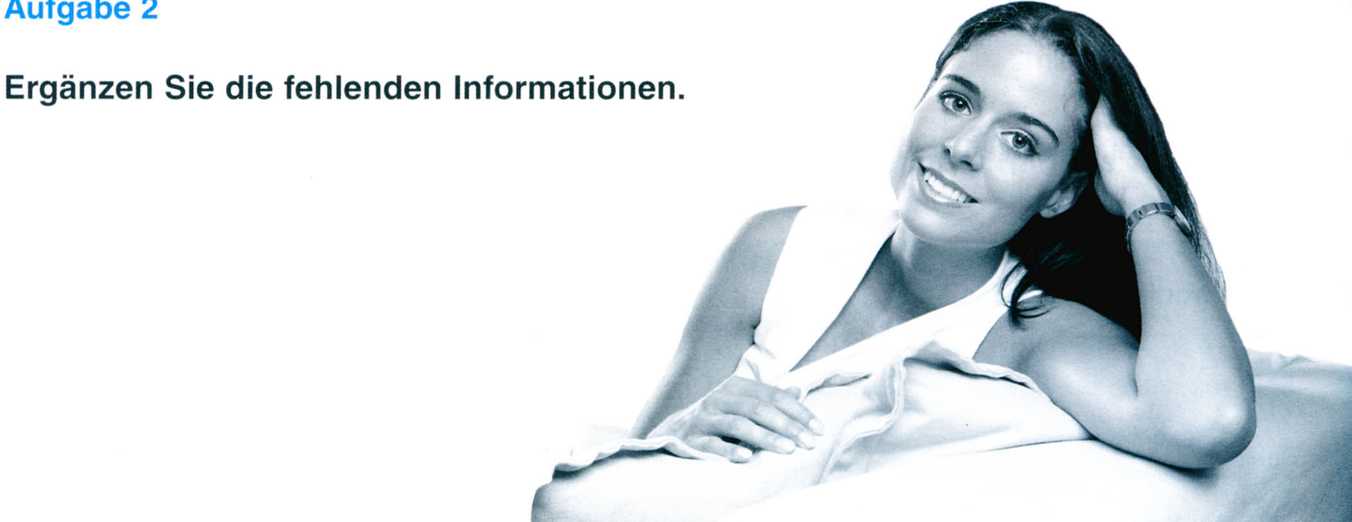
zur Auswahl: *In Volos / In Griechenland*

c) Welche Bildungseinrichtungen besuchte sie in Deutschland?

Kindergarten, griechische Grundschule

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.



Notizen

a) Der deutsche Kindergarten lag in der Nähe von: *der Arbeitsstelle von Johannas Mutter*

b) Belohnung für brave Kinder im Kindergarten (1 Angabe): zur Auswahl: *Geschirr spülen / aufräumen*

c) Erinnerungen an die Kindergartenzeit allgemein **wie?** (2 Angaben):

zur Auswahl: *sehr gute / fröhliche / beruhigende*

d) Deutschunterricht in der griechischen Schule täglich: *1 Stunde*

e) Die griechische Schule in München befand sich: zur Auswahl: *im obersten Stockwerk einer deutschen Schule / in einer deutschen Schule*

f) Gemeinsame Sprache mit ihren Spielkameraden am Nachmittag: *Deutsch*

g) Problem in der Schule in Griechenland: *die Orthographie im Griechischen*

h) Vater half durch: *Diktat(e)*

i) Kontakt mit Griechenland während ihrer Kindheit durch (1 Angabe):

zur Auswahl: *Besuch bei ihrer Oma in Volos jeden Sommer / Verwandte und Freunde in Volos*

j) Johannas Mutter lernte Deutsch mit eigener: *Methode*

k) Erneuter Aufenthalt Johannas in München wegen: *des Studiums*

Aufgabe 1

Markieren Sie, welche Themen im Text angesprochen werden.

- Gewalt an Schulen ☒
- Gewalt am Arbeitsplatz ☐
- Ursachen der Gewalt ☒
- neues Gesetz gegen Gewalt ☐
- neues Projekt ☒

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a)
1 Schüler lernen Gewalt als Schulfach.
2 Viele Politiker werden mit dem Messer attackiert.
☒ Über Gewalt wird schon an Schulen gesprochen.

b)
☒ Die Ursachen der Gewalt müssen gesucht werden.
2 Das Problem wird mit Erfolg bekämpft.
3 Lehrer, Eltern und Schüler kennen die Antworten zum Thema Gewalt.

c) Form von Gewalt: *körperlich, psychisch*

d) Man weiß ..., wie viele Menschen betroffen sind.
1 genau
☒ nicht genau

e) Ursachen liegen in Bereichen wie (1 Angabe): zur Auswahl: *Familie / Persönlichkeit / Schule*

f) „VISIONARY" soll (1 Angabe) zur Auswahl: *Informationen sammeln/strukturieren / betroffenen Menschen Informationen geben* .

Kapitel 23

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

Notizen

Beispiel:

0. Mit Flüssigkeit meint Herr Dr. Lehrl: *Wasser*

Aufgaben:

1. Benötigte Flüssigkeitsmenge pro Tag mindestens: *1,5 Liter*
2. Abiturienten mit guten Ergebnissen tranken *bis zu drei Liter* .
3. Störungen bei älteren Menschen (1 Angabe): zur Auswahl: *reagieren verstört/ unkonzentriert / verlieren die Orientierung / Zusammenbrüche / Herz-Kreislauf-System versagt*
4. Anteil von „ausgetrockneten" Senioren bei Klinikeinweisung: *6,7%*
5. Grund, warum Menschen vergessen zu trinken: *Ablenkung / sie werden abgelenkt*
6. Folgen von Flüssigkeitsmangel (1 Angabe): zur Auswahl: *Komplizierte Sachverhalte werden nicht mehr verstanden. / Schwierige Rechenaufgaben können nicht mehr gelöst werden. / Eingeschränkte Fähigkeit Auto zu fahren.*
7. Zahl der untersuchten Medizinstudenten: *179*
8. Erste Forschungen aus dem Jahr: *1988*
9. Wasser trinken beginnt schon *beim Frühstück* .
10. Dr. Lehrl trinkt täglich: *zwei bis zweieinhalb Liter*

Aufgabe 1

Vor dem Hören. Diskutieren Sie in der Klasse.

a) Der Begriff „Afrodeutsche“ ist relativ neu. Was stellen Sie sich darunter vor?

b) Wie viele Deutsche ausländischer Herkunft gibt es Ihrer Meinung nach?



Aufgabe 2

Beantworten Sie die Fragen.

a) Was ist „Brothers Keepers“? *Eine Gruppe, in der sich mehrere Musiker aus dem Rap-, Reggae- und Soul-Bereich zusammengeschlossen haben.*

b) Wogegen wollen Adè und Torch etwas tun? zur Auswahl: *gegen den Rassismus / gegen den rechten Alltagsterror / gegen die Gewalt von Rassisten / gegen Unrecht*

Aufgabe 3

Hören Sie den Text einmal ganz und einmal in zwei Abschnitten. Wer sagt was? Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text.

	Adè	Torch
0. Der Begriff „Brothers Keepers" stammt aus der Bibel.	X	
1. Politische Themen waren in der Hip-Hop-Szene nicht erwünscht.		X
2. Afrodeutsche wachsen bi- oder vielfachkulturell auf.	X	
3. Ursache des Problems ist die Angst vor dem Fremden.	X	
4. Der Name „Brothers Keepers" soll zeigen, dass die Mitglieder Verantwortung übernehmen.	X	
5. Politiker benutzen Rassismus oft für ihre eigenen Interessen.		X
6. Er glaubt, dass ihre Musik und Texte viele Leute erreichen.		X
7. Er sieht sich als Musiker und Impulsgeber.		X
8. Er glaubt, dass er sich beim Texteschreiben seit vielen Jahren wiederholt.	X	

Kapitel 25

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

	ja	nein
1. Torch ist nur „Rapper".	☐	☒
2. Sein zentrales Thema ist die Identitätssuche als schwarzer Deutscher.	☒	☐

3. Torch wurde geboren im Jahr: 1971

	ja	nein
4. Torch lebt auf Haiti.	☐	☒
5. Torch erfand „Graffiti".	☐	☒
6. Torch bemalte Züge in mehreren Ländern.	☒	☐

7. Wann gründete Torch mit Freunden eine Band? *in den 90er Jahren*

8. Alle Leute mit deutschem Pass werden als Deutsche akzeptiert. ☐ ja ☒ nein

9. Torch arbeitet heute mit Künstlern aus verschiedenen Ländern zusammen. ☒ ja ☐ nein

Kapitel 26

BAföG: Es handelt sich um die Abkürzung des Begriffs „**B**undes**a**usbildungs**fö**rderungs**g**esetz". Dies ist eine staatliche Ausbildungsbeihilfe für Schüler und Studenten aus einkommensschwachen Familien in Deutschland.

Aufgabe 1

Markieren Sie die richtige Lösung.

a) Marie möchte nicht studieren. ☐ ja ☒ nein

b) Marie möchte Theorie und Praxis in der Ausbildung kombinieren. ☒ ja ☐ nein

c) Marie muss ihre Ausbildung selbst bezahlen. ☐ ja ☒ nein

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Marie machte nach dem Abitur *verschiedene Praktika*.

b) Marie will Design studieren. ☐ ja ☒ nein

c) Event-Management kann man in *Maastricht/Holland* studieren.

d) Zahl der Schulen mit dualen Studiengängen: 2

e) Der Studiengang dauert 3 Jahre

f) Die praktische Ausbildung macht Marie in Köln

g) Vorteil bei der dualen Ausbildung für Marie (1 Angabe): zur Auswahl: zeitlich kürzer / die Praxis, die sie braucht, ist miteinbezogen ins Studium (Praxis mit Theorie kombiniert) / nach drei Jahren hat sie 2 Diplome

h) Marie glaubt, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nach einer dualen Ausbildung sind

1 ähnlich wie nach einer Lehre.

2 genau wie nach einem normalen Studium.

X besser als mit einem anderen Ausbildungsabschluss.

i) Marie bekommt während der Ausbildung

X jeden Monat ein Ausbildungsgehalt.

2 drei Monate kein Geld.

3 nur BAföG als Unterhalt.

Kapitel 27

Aufgabe 1

Folgende Themenbereiche werden in dem Gespräch angesprochen. Ordnen Sie die Themenbereiche nach der Abfolge im Text.

4 In welchen Klassen tritt „Mobbing“ auf?

3 Wer ist gefährdet?

1 Thema der Sendung

2 Erklärung des Begriffs „Mobbing“

In einem Text werden oft viele Angaben zu einer Aufgabe gemacht. Wichtig ist, nur so viele zu notieren, wie in der Aufgabe verlangt werden. Versuche ich mehr oder sogar alle zu notieren, verliere ich Zeit und höre nicht die Antwort auf die nächste Frage. Das ist wichtig, besonders für den 1. Teil des Hörverstehens in der Mittelstufenprüfung. Und noch etwas: Wird z.B. eine Angabe verlangt, ich notiere zwei und eine dieser Antworten ist richtig und die andere ist falsch, dann gilt die gesamte Aufgabe als falsch!

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

Notizen

1. Alter, als Mobbing gegen Thomas begann: *15*
2. Beispiel für Mobbing: zur Auswahl: *Thomas wurde ausgeschlossen / man machte regelmäßig sein Fahrrad kaputt / man riss Seiten aus seinen Heften / man klebte Buchseiten zusammen / man schickte ihm SMS mit Drohungen / man beschimpfte ihn*
3. Auswirkungen des Mobbings (2 Angaben): zur Auswahl: *Thomas veränderte sich / hatte ständig Schmerzen/Kopfschmerzen/Bauchschmerzen / wollte nicht in die Schule gehen / war bedrückt/traurig / seine Leistungen in der Schule wurden schlechter / konnte sich nicht mehr konzentrieren / reagierte ängstlich auf das Klingeln der Haustür oder des Telefons / traute sich nicht mehr allein hinaus*
4. Versuch, das Problem zu lösen (1 Angabe): zur Auswahl: *Die Mutter hat mit den Lehrern gesprochen. / mit der Polizei gedroht. / ihren Sohn in einem Karate-Kurs angemeldet.*
5. Wichtige Erfahrung für Thomas: zur Auswahl: *Dass er nicht alleine war. / sprechen konnte. / sich selbst wehren konnte.*

Kapitel 28

Aufgabe 1

Vor dem Hören. Diskutieren Sie.



a) Warum, glauben Sie, nehmen besonders junge Mädchen an Pop-Star-Wettbewerben teil?

b) Hätten Sie Lust, an einem solchen Wettbewerb teilzunehmen?

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Die Gruppe besteht aus *vier Mädchen* .

b) Die Bewerberinnen waren zwischen *18 und 24 Jahre* alt.

c) Träume, die in Erfüllung gehen (2 Angaben): zur Auswahl: *CD-Aufnahme / Auftritte / Fotoshootings / auf der Bühne stehen*

d) Die Lieder auf der CD sind alles reine Popsongs. ☐ ja ☒ nein

e) Musikalische Vorbildung (2 Angaben): zur Auswahl: *Gesangsunterricht / Schlagzeug / Gitarrenunterricht / Klavierunterricht*

f) Die Mädchen hören auch andere Musik wie (1 Angabe): zur Auswahl: *Soul / Blues / Rock / Charts*

g) Manchmal fühlen die Mädchen sich wie Marionetten. ☐ ja ☒ nein

Aufgabe 3

Zu wem passt welche Aussage? Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text.

	Manon	Melanie	Daniela	Georgia
0. Wir verstehen uns ganz gut.	X			
1. Wir kannten uns nicht von früher.		X		
2. Die CD wird sehr abwechslungsreich.			X	
3. Wir entscheiden viel mit.				X
4. Wir streiten uns, wie es auch Freunde tun.	X			
5. Wir sind anders als die Mädchen von „No Angels".			X	
6. Ich kaufe die Musik, die mir gefällt.				X
7. Wir haben eine musikalische Vorbildung.	X			
8. Unser Privatleben leidet unter der Karriere.		X		
9. Privat hören wir unterschiedliche Musikrichtungen.				X
10. Für uns ist ein Traum in Erfüllung gegangen.		X		

Aufgabe 1

Beantworten Sie die Frage.

Welche Art von Urlaub macht Frau Beier? (2 Angaben)

zur Auswahl: *Club-Urlaub / Sport-Urlaub / Aktiv-Urlaub / Reisen, bei denen man Sport machen und Leute kennen lernen kann.*

Aufgabe 2

Markieren Sie die richtige Lösung.

a)
- 1 Frau Beier bucht das Reisebüro komplett.
- 2 Frau Beier überlässt alles dem Zufall.
- ☒ 3 Frau Beier bucht ihren Urlaub im Reisebüro.

b)
- 1 Frau Beier ist nicht abenteuerlustig.
- ☒ 2 Frau Beier möchte im Urlaub auch Sport machen.
- 3 Frau Beier liest als Erholung Bücher.

c)
- ☒ 1 Frau Beier reist manchmal mit einer Freundin.
- 2 Frau Beier möchte einen Tisch alleine zum Essen.
- 3 Frau Beier möchte mit Familien beim Essen sitzen.

d)
- 1 Frau Beier spielt im Urlaub immer Tennis.
- ☒ 2 Frau Beier hat schon viele Sportreisen gemacht.
- 3 Frau Beier will nur Spaß im Bus haben.

e)
- ☒ 1 Man kann viel in der Gruppe unternehmen.
- 2 Man muss immer alles gemeinsam machen.
- 3 Man ist nur am Abend mit anderen zusammen.



f) 1 Diese Reisen werden selten angeboten.

2 Diese Reisen dauern nur zwei Wochen.

☒ Diese Reisen kosten viel Geld.

g) Diese Reisen sind empfehlenswert für Leute,

☒ ... die aktiv sein wollen und Kontakt finden wollen.

2 ... die allein Länder kennen lernen wollen.

3 ... die kochen und organisieren lernen wollen.

KAPITEL 30

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

1. Um welches Thema geht es in der Radiosendung?

zur Auswahl: *Körpersignale / Body-Signale*

2. Was macht der Gesundheitsinstinkt?

zur Auswahl: *Gibt dem Körper Signale / sendet Befehle ans Gehirn, was man tun soll und was nicht.*

3. Was ist wichtig, wenn man die Körpersignale wahrnehmen will?

(Man braucht) Ruhe

4. Welche Methoden helfen uns zu entspannen? (1 Angabe) zur Auswahl: *Yoga / autogenes Training / progressive Muskelrelaxation*

5. Bevor wir an Grippe erkranken, will unser Körper mehr (1 Angabe) zur Auswahl: *Obst / Gemüse / Vitamine* .

6. zur Auswahl: *Schokolade / (etwas) Süßes* erhöht den Blutzuckerspiegel.

7. Warum bemerken wir oft unsere Körpersignale nicht? (1 Angabe)

zur Auswahl: *Wir haben keine Zeit. / Wir haben die Signale verlernt.*

8. Welche Tipps gibt Frau Thomas, um den Body-IQ zu trainieren? (2 Angaben)

zur Auswahl: *Egal was man tut darauf achten, wie man sich fühlt / Entspannungsübungen / auf Krankheitssignale achten / das essen, worauf man Appetit hat*

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

1. Vanessa will ihr Studium im Ausland machen. ☐ ja ☒ nein
2. Vanessa möchte nach *Frankreich* gehen.
3. Vorteil der Freiwilligenagentur (1 Angabe): zur Auswahl: *man wird betreut / es ist alles geregelt / super organisiert*
4. Arbeitsbereich für Freiwilligenjahr (1 Angabe): zur Auswahl: *sozial / kulturell / ökologisch*
5. Man arbeitet *7 - 9* Stunden.
6. Man bekommt kein richtiges Gehalt, sondern ein *Taschengeld* .
7. Es ist leicht einen Projektplatz zu finden. ☐ ja ☒ nein
8. Freiwilligenjahr wichtig für: zur Auswahl: *Lebenslauf / persönliche Erfahrung / Berufsleben*
9. Das soziale Jahr kann man nur in Ländern der Dritten Welt machen. ☐ ja ☒ nein
10. Notwendige Voraussetzung für Freiwilligenjahr: *keine*





Kapitel 32



Sendeanlage: Antenne, die notwendig für den Mobilfunk ist, z.B. Mobiltelefone

Aufgabe 1

Ergänzen Sie die fehlende Information.

Herr Liebetrau möchte erreichen, dass die Sendeanlage *nicht gebaut wird* .

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Zahl der Handy-Benutzer in Deutschland: *52 Millionen*

b) Viele Handy-Benutzer machen sich Sorgen über negative Auswirkungen.

☒ ja ☐ nein

c) Grenzwerte sollen Handy-Benutzer *schützen* .

d) Die Strahlenmenge durch Antennen ist hoch.

☐ ja ☒ nein

e) Nach den bisher vorliegenden Forschungsergebnissen besteht keine Gefahr durch Sendeanlagen.

☒ ja ☐ nein

f) Anlagen dürfen nicht in der Nähe von Schulen und Kindergärten gebaut werden.

☒ ja ☐ nein

g) Die Akten dürfen von allen Interessierten in der Nachbarschaft eingesehen werden.

☐ ja ☒ nein

h) Es gibt auch Strahlen durch (2 Angaben) *Fernseher, Radio* .

KAPITEL 33

Neue Inländer: §85 des deutschen Ausländergesetzes gibt Ausländern und ihren Familien den Anspruch deutsche Staatsbürger zu werden, wenn sie das beantragen. Das Gesetz sagt: „Ein Ausländer, der seit acht Jahren rechtmäßig seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Inland hat, ist auf Antrag einzubürgern, ..."

Im folgenden Text werden eingebürgerte Personen als „neue Inländer" bezeichnet.

Aufgabe 1

Sie hören ein Gespräch mit Cem Özdemir. Folgende Themenbereiche werden in dem Gespräch angesprochen. Ordnen Sie die Themenbereiche nach der Abfolge im Text.

6 Bildungspolitik
1 Jugendliche und Politik
7 Botschaft an Jugendliche
2 Rolle von Gewalt- und Computerspielen
5 Özdemirs Lieblingsessen
4 Rolle der „neuen Inländer"
3 Nationalstolz

Aufgabe 2

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Cem Özdemir möchte das Wahlalter *heruntersetzen / herabsetzen*.

b) Grund für Gewalt (1 Angabe): zur Auswahl: *Erziehung / Umfeld / Schule*

c) Cem Özdemir spielt selbst Gewaltspiele.

☐ ja ☒ nein

d) 1 Cem Özdemir ist stolz auf sein Land.

☒ Cem Özdemir ist stolz auf seine Leistung.

3 Cem Özdemir ist stolz auf seine Herkunft.

e) „Alte Inländer" und „neue Inländer" müssen Probleme *gemeinsam* lösen.

f) Arbeit für das friedliche Zusammenleben endet *nie*.

g) Cem Özdemir isst zur Auswahl: *kein Fleisch / vegetarisch*.

h) Schüler aus Migrantenfamilien schaffen oft keinen zur Auswahl: *Schulabschluss / Hauptschulabschluss*.

i) Wichtige Zukunftsfragen für Cem Özdemir (2 Angaben): zur Auswahl: *Verschuldung des Staates / Klimaveränderung / Ökologie auf unserer Erde / das Verhältnis von reichen zu armen Staaten*

KAPITEL 34

Aufgabe 1

Vor dem Hören. Diskutieren Sie.

1. Welche Musik hören Sie gerne?

2. Kennen Sie „Hip-Hop"?

3. Was stellen Sie sich unter den Begriffen „Breakdance", „DJ-en", „Graffiti" vor?

Aufgabe 2

Markieren Sie die richtige Lösung.

a) Hip Hop ist für Tim
- 1 nur eine Musikrichtung, die ihm Spaß bringt.
- X eine Möglichkeit, sich über viele Alltagsdinge zu äußern.

b) Tim ist
- 1 passiver Musikhörer.
- X aktiver Musiker.

Aufgabe 3

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Erste Begegnung mit Hip-Hop-Musik: zur Auswahl: *Anfang bis Mitte der 90er Jahre / mit 9-10 Jahren*

b) Die ersten Rap-Texte schrieb Tim auf: *Englisch*

c) Bedeutung der Musik für Tim (2 Angaben): zur Auswahl: *sein liebstes Hobby / seine liebste Freizeitbeschäftigung / Möglichkeit Ausdruck zu finden / Kreativität / Möglichkeit zur Begegnung mit anderen Menschen.*

d) Thema der Texte allgemein (1 Angabe): zur Auswahl: *Tim schreibt über das, was er erlebt / eigene Erlebnisse*

e) Tim ist Mitglied in *2* Gruppen.

f) Tim schreibt seine Texte lieber allein. ☐ ja ☒ nein

g) „Battle-Tracks" haben einen *sportlichen* Aspekt.

h) Rap-Texte beschäftigen sich immer mit Problemen. ☐ ja ☒ nein

i) Vorbilder kommen (1 Angabe): **aus** zur Auswahl: *dem deutschsprachigen Raum / Frankreich / Amerika*

KAPITEL 35

Aufgabe 1

Ergänzen Sie die fehlende Information oder markieren Sie die richtige Lösung.

a) Hip-Hop stammt aus: *den USA*

b) Wichtige Elemente des Hip-Hop (2 Angaben): zur Auswahl: *Graffiti / Rap-Musik / Breakdance / DJ-en*

c) Ort für „free-stylen" (1 Angabe): zur Auswahl: *bei Jams / bei Konzerten / auf der Straße / überall*

d) Ursprung des deutschen Hip-Hop (1 Angabe): zur Auswahl: *bei den Töchtern und Söhnen der Gastarbeiter / bei den Kindern der Gastarbeiter / bei den Afrodeutschen*

e) Die Gruppen der deutschen Hip-Hop-Szene basieren auf der amerikanischen Tradition.

☐ ja ☒ nein

f) Zu Beginn gab es Hip-Hop-Szenen in (1 Angabe) zur Auswahl: *Köln / Heidelberg / Berlin*

g) Tim findet die Entwicklung eher negativ.

☐ ja ☒ nein

h) Tim hört vor allem deutschen Hip-Hop.

☐ ja ☒ nein

Aufgabe 2

Sie hören jetzt ein Lied. Es ist ein Hip-Hop-Lied, das Tim zusammen mit seinem Freund Ali Naddafi geschrieben hat. Tim kennen wir schon aus dem vorherigen Interview. Bei Hip-Hop-Liedern wird der Text sehr schnell gesungen. Auch Muttersprachler haben dann Schwierigkeiten, den Text beim Hören ganz zu verstehen.

Sie hören zunächst den Refrain. Ergänzen Sie die Schlüsselwörter.

Es ist nicht alles wie es scheint
geblendet von dem der´s augenscheinlich gut meint
Feind oder Freund
Freund oder Feind
Gib Acht vor dem der Liebe heuchelt doch in dem der Hass keimt

Die beiden Schlüsselwörter in diesem Refrain sind:

Freund	Feind

Aufgabe 3

Ordnen Sie die Wörter den beiden Schlüsselwörtern zu:

Liebe, verlassen, hassen, schön und gut, Versprechen, kämpfen, wahre Freundschaft, Wahrheit, meine Leute, bestehlen, Träume, Freundeskreis

Liebe	verlassen
schön und gut	hassen
Versprechen	kämpfen
wahre Freundschaft	bestehlen
Wahrheit	
meine Leute	
Träume	
Freundeskreis	

Aufgabe 4

Hören Sie jetzt das Lied ganz. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter.

Hören Sie das Lied dann noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.



Refrain: Es ist nicht alles wie es scheint
Geblendet von dem der´s augenscheinlich gut meint
Feind oder Freund
Freund oder Feind
Gib Acht vor dem der Liebe heuchelt doch in dem der Hass keimt

Ich leg den Fokus auf Familie und ____Freundeskreis____
Den Zirkel der mit mir Ängste und ____Träume____ teilt
Meine Wünsche und Ziele zu deuten weiß
Halt Herz und Augen immer offen
Denn jeder einzelne Moment ist von Bedeutsamkeit
Verlorene Zeit ist´s die den zerreißt der morgen spricht
Und heute schweigt
Deswegen bilden ich und ____meine Leute____ Eins in der
Einheit die auf dem Schlachtfeld als Phalanx gegen die
Täuschung weilt
Bewege mich im Abgrund zwischen Freund und Feind
Im Bewusstsein dass Vertrauen nicht Verleumden heißt
Denn jedes wahrhaftige ____Versprechen____ , Lachen, Weinen,
Lieben und Lächeln
Ist zu stark und mächtig um an Dingen wie Kapital zu
Zerbrechen
Glaub mir gib Acht wem du traust!
Denn deine Seele ist ein Mosaik das Beziehungen und
Begegnungen als Nahrung und Fundament braucht
Feind oder Freund
Freund oder Feind

(Refrain)

Meine Familie und Freunde geben mir immer Rückhalt
Ich will in die Welt hinausschauen doch wie geht das durch ein Stück Spalt
Ich tret´ manchmal unausweichlich in Fettnäpfchen manches missglückt halt
Ich weiß dass alles reflektiert wird und irgendwann zurückschallt
Es gibt viele Menschen mit verschiedenen Profilen
Die einen ____kämpfen____ andere lassen sich gehen haben verschiedene Ziele
Was bleibt ist einzigartig, unersetzlich die Familie
Für sie leb ich geb´ ich letztendlich unendlich viel ____Liebe____
Ich würd´ sterben würd´ ich gehen und auch wenn ich bliebe

Doch ich weiß dass ich mir meinen eigenen Hass und eigene Liebe schmiede
Es ist stupide zu glauben alles sei ___schön und gut___
Man landet immer wieder auf dem Boden der Tatsachen nach dem Höhenflug
Ich hab´ genug will nur noch ___wahre Freundschaft___
Nicht den geldgierigen Feind der mein Herz vor euch keusch macht
Ich mach vor Schmerzen in Träumen halt
Frag mich wer meine Freiheit eingezäunt hat und euch den Mist vom Kapitalismus eingebläut hat

(Refrain)

Es ist das Gleichgewicht das immer aus zwei Seiten spricht
Beziehungen verengen und erweitern sich
Bedrängen und befreien dich
___Bestehlen___ und bereichern dich
Klären alles und beweisen nichts
Heilen und zerreißen dich
Sie lenken und sie weisen dich
Verändern und verschleißen dich
Erfüllen und Vereisen dich
Betrüben und erheitern dich
Sind wie Feuer das durch Eis durchbricht
Erneuern und verleiten dich
Ob freundschaft- oder feindschaftlich
Letztendlich sind doch beide immer noch dem Ganzen teilhaftig

Ich fühl mich im Schützengraben liegen gelassen
Vertrieben, verlassen
Kann nicht lieben nicht ___hassen___
Kann verlieren aber nicht den Feind siegen lassen
Möchte mich aus den gierigen Massen aussieben lassen
Will Klarheit über die ___Wahrheit___ in übertriebenen Kontrasten
Kann die Wunder nicht in die Zahl Sieben fassen
Es gibt so viele ich möchte sie am liebsten alle versiegeln lassen
Lauf im Labyrinth des Lebens durch verschiedene Gassen
Um für den Feind Intrigen zu schaffen
Damit sie meine Jungs nicht in Zielen erfassen
Denn auf meinen Schultern ruhen und liegen Lasten
Denn nur wir Menschen schmieden Rassen
Die wir nicht in Frieden lassen
Und willst du mich als Freund nach vorne schieben oder mich als Feind ___verlassen___

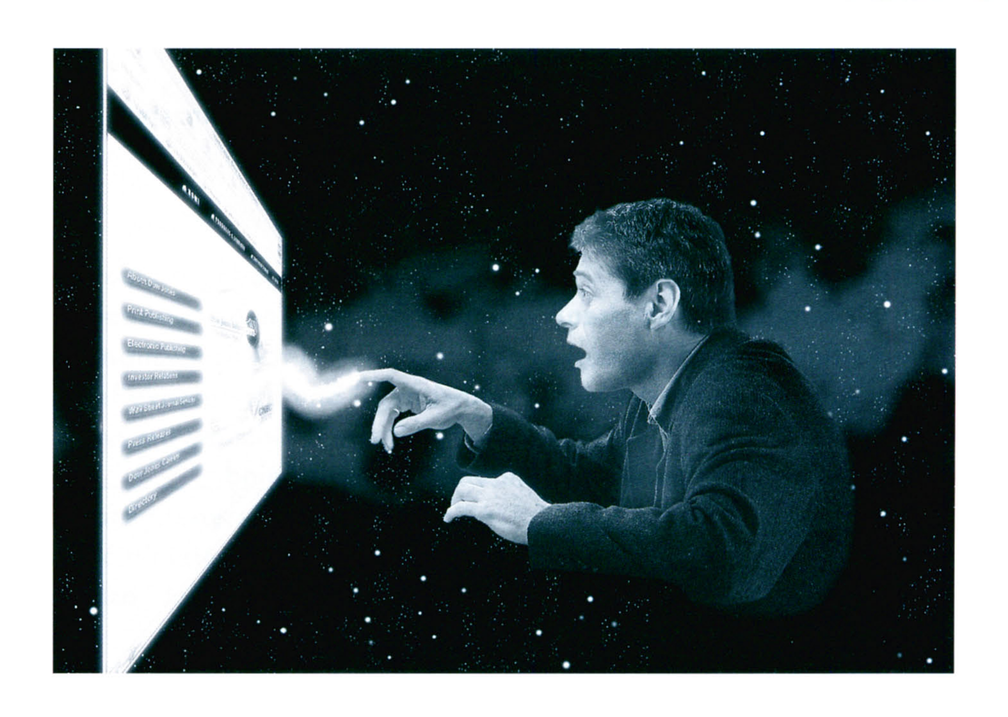
(Refrain)

Kapitel 36

Ergänzen Sie die fehlenden Informationen.

Notizen

1. „Online-Sucht" ist (1 Angabe): zur Auswahl: *ein noch nicht genau definiertes Verhalten / extremes Abkapseln von der Umwelt / Fixierung auf das Internet*
2. Berufliche Aktivitäten über Internet (2 Angaben): zur Auswahl: *Suche nach günstigen Angeboten / Suche nach seltenen Partituren / Annahme von Bestellungen über das Internet / Verkauf über das Internet*
3. Sucht wurde erkannt: **von** *seiner Frau*
4. Höhe der Telefonkosten: *400-500 Euro*
5. Reiz des Internets für ihn (1 Angabe): zur Auswahl: *die Informationsflut / dass man immer einen Ansprechpartner findet*
6. Verlust früherer Freunde durch (1 Angabe): *Zeitmangel*
7. Half ihm aus der Sucht: *seine Frau*
8. Rat an junge Surfer (1 Angabe): zur Auswahl: *nicht das reale Leben vergessen / sinnvoller Umgang mit dem Internet*



TEIL B

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Geburtstagsgeschenk für den Sohn: Führerschein

1. Führerschein für Klasse: A1

2. Notwendiger Kurs in: Erster Hilfe

3. Bescheinigung über die Sehstärke von (1 Angabe): zur Auswahl: dem Optiker / dem Augenarzt

4. Nötig für den Antrag auf dem Einwohnermeldeamt (1 Angabe):
zur Auswahl: gültiger Personalausweis / gültiger Reisepass

5. Mindestanzahl von theoretischen Unterrichtsstunden: 16

6. Dauer einer praktischen Fahrstunde: 45 Minuten

7. Beginn des Fahrunterrichts möglich: zur Auswahl: wenn er/man alle Formalitäten erledigt hat / wenn alle Formalitäten erledigt sind / vor dem 18. Geburtstag

8. Übergabe des Führerscheins (1 Angabe): zur Auswahl: (direkt) nach bestandener Prüfung / am 18. Geburtstag

9. Kosten für den Führerschein: **mindestens** 850 Euro

10. Eintausch des alten Führerscheins gegen: Euroführerschein

Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Reihenfolge im Text.

Aufgaben

Wer sagt das?

	Moderator	Frederike	Marcel	Alexander
0. Eine wichtige Frage vor der Berufsentscheidung: orientiert man sich an den eigenen Talenten oder an den Arbeitsmarktchancen?	X			
1. Arbeitsmarktprognosen werden durch viele Faktoren beeinflusst, die man oft nicht vorhersehen kann.			X	
2. Die endgültige Entscheidung für mein jetziges Studium traf ich im Berufspraktikum.			X	
3. Ich studiere etwas im Bereich Technik, es ist aber nicht genau das, was ich will.				X
4. Es ist wichtig, beim Studienbeginn zu wissen, welchen Beruf man später ausüben will.			X	
5. Ich war nach dem Abitur mehrere Male im Ausland und mache jetzt eine Ausbildung, die mir viel Spaß macht.		X		
6. Mein Interesse für Sport war keine ausreichende Voraussetzung für eine berufliche Ausbildung.				X
7. Auf Arbeitsmarktprognosen kann man sich nicht verlassen, weil sie zu unsicher sind.		X		
8. Man muss sich heute schon ganz früh spezialisieren, wenn man auf dem Arbeitsmarkt eine Chance haben will.			X	
9. Vor der Berufswahl muss man sich genau darüber informieren, ob es den gewünschten Beruf in Zukunft überhaupt noch gibt.			X	
10. Man will ja in dem erlernten Beruf so lange wie möglich arbeiten.		X		

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Bestehen des Rockpalastes seit über: 25 Jahren

1. Übertragung der Konzerte in (1 Angabe): zur Auswahl: Fernsehen / Radio

2. Christians Kontakt zum WDR durch: ein Praktikum

3. Peter Rüchel suchte Leute mit: Ideen

4. Für die Vorbereitung auf ein Konzert nötig (1 Angabe):

zur Auswahl: (viel) akustisches Material / den Set zu erfahren / wie viele Leute auf der Bühne sind und wo sie stehen

5. Bands spielen meistens (1 Angabe): zur Auswahl: das Gleiche / den gleichen Set / die gleichen Lieder / ihr neuestes Album

6. Christians Gefühl dem Zuschauer gegenüber:

(eine besondere) Verantwortung

7. Macht kurz vor dem Konzert zu den Liedern:

zur Auswahl: notiert die Abläufe der Stücke / dokumentiert jeden Song / Notizen von dem, was auf der Bühne passiert / notiert, wie der Song geht / notiert, wer gerade der Wichtige auf der Bühne ist

8. Musikszene heute im Vergleich zu früher:

zur Auswahl: hat sich drastisch verändert / es geht (immer) mehr ums Geld

9. Wichtiges Motiv für Musiker heute: das Geld

10. Rocknacht, die unvergesslich bleibt: die erste



Kreuzen Sie die richtige Lösung (A, B oder C) an.

Beispiel

0. Das Thema der Sendung ist

- A der Veranstaltungskalender des Monats.
- ~~B~~ (X) ein Gespräch mit einem Buchautor.
- C ein Porträt der Stadt Köln.



Aufgaben

1. Welcher Wunsch ist für Fritz Kissels Wirklichkeit geworden?

- A Einen Kalender zu machen.
- ~~B~~ (X) Ein Buch und eine Ausstellung zu machen.
- C Fotograf zu werden.

2. Wann hat Herr Kissels die Fotographie für sich entdeckt?

- A Als er 45 Jahre alt war.
- B Als er in Essen studierte.
- ~~C~~ (X) Als Gymnasiast im Kunstunterricht.

3. Jochen Denen hat Fotosequenzen gemacht. Was versteht man darunter?

- A Man macht möglichst viele Familien- und Urlaubsfotos.
- ~~B~~ (X) Man versucht mit mehreren Fotos eine Geschichte zu erzählen.
- C Man dreht einen ruhigen Film.

4. Welche Idee wollte Herr Kissels in seinem Projekt verwirklichen?

- A Er wollte die Lieblingsgegenstände von Kölnern sammeln.
- B Er wollte Leute, die schon lange in Köln wohnen, porträtieren.
- ~~C~~ (X) Er wollte Kölner mit ihren Lieblingsgegenständen fotografieren.

5. Welchen Gegenstand brachte Frau Dittrich von Wehringen mit?

- ~~A~~ (X) Sie brachte eine russische Ikone mit.
- B Sie brachte ein Bild von Goethe mit.
- C Sie brachte eine russische Geschichte mit.

6. Herr Holger Czukay ist

- ~~A~~ (X) ein Mitglied einer bekannten Musikgruppe.
- B ein Nachrichtenspezialist beim Militär.
- C ein Schauspieler aus der Serie „Dr. Kimble auf der Flucht".

7. Holger Czukay brachte ... ins Studio mit.

- A einen Mini-Cadillac
- B einen Anzug mit Hut
- ~~C~~ (X) ein altes Radio

8. Wie wurde das Projekt finanziert?

- A Die Fotos wurden in der Ausstellung verkauft.
- ~~B~~ (X) Kissels fand Sponsoren, die die Unkosten übernahmen.
- C Kissels sparte 2,5 Jahre Geld für das Material.

9. Warum hat das Buch auch einen geschichtlichen Wert?

- A Es werden viele traurige Ereignisse dargestellt.
- ~~B~~ (X) Einige der fotografierten Personen sind schon verstorben.
- C Historische Personen interessieren sich besonders für das Buch.

10. Was sagt Herr Kissels über sein neues Projekt?

- ~~A~~ (X) Er fand sehr viele Motive in Griechenland.
- B Er wird lange Zeit in einem Dorf wohnen.
- C Er will nichts über sein neues Projekt verraten.

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Stefanie Bauer interessiert sich für: Angebot der Volkshochschule

1. Beruf von Stefanie Bauer: Vertreterin für eine Kosmetik-Firma

2. Arbeitszeiten von Stefanie Bauer sind: zur Auswahl: nicht fest / von den Kunden abhängig / oft unregelmäßig

3. Folge unregelmäßiger Teilnahme am Kurs:
zur Auswahl: Lernfortschritt nicht gesichert / störend für die Lerngruppe / stört die Lerngruppe

4. Kommunikation mit Teletutoren: zur Auswahl: elektronisch / online am Computer / per Computer / ständig

5. Unter „Präsenz-Phase" versteht man: Seminartreffen

6. Zielgruppe für E-Learning (1 Angabe): zur Auswahl: Leute, die (durch ihren Beruf) wenig Zeit haben / oft verreisen / Behinderte / Leute, die im Schichtdienst arbeiten.

7. Meinungsumfrage beschäftigt sich mit Fragen wie (1 Angabe):
zur Auswahl: gewünschte Zeiten / beliebte Kurse / (interessierte) Altersgruppen

8. Möglichkeit für Kursanmeldung: zur Auswahl: in der Anmeldestelle / von zu Hause (aus) online / online

9. Mindestteilnehmerzahl in der Regel: zwölf

10. Stefanie Bauer interessiert sich für Kurs **in**: Spanisch

Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Reihenfolge im Text.

Aufgaben

Wer sagt das?

	Cäcilie	**Meiklen**	**Adam**	**Peter**
0. Ich bin ledig und habe zwei Kinder.			X	
1. Ich möchte einen Partner auf Lebenszeit und zwei Kinder haben.		X		
2. Ich wollte immer schon Geschwister haben.		X		
3. Ich hätte gern ein eigenes Kind, kann das aber wohl nicht verwirklichen.				X
4. Im Alter möchte ich in einer Wohngemeinschaft leben.	X			
5. Bei einer Scheidung gibt es oft Streit um die Kinder.	X			
6. Meine eigene Wohnung möchte ich nicht aufgeben, obwohl ich mit meiner Beziehung zufrieden bin.				X
7. Inzwischen lebe ich in einer neuen Lebensgemeinschaft und habe ein vierjähriges Kind.			X	
8. Die Trennungsphase empfand ich als sehr unangenehm, ohne dass ich selbst im Zentrum der Streitereien gestanden habe.		X		
9. Ich wollte auf keinen Fall noch ein Kind.	X			
10. Eine Heirat kommt für mich auch in Zukunft nicht in Frage.			X	

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Grund für Herrn Meisners Besuch im Internat: *Fragen abklären*

1. Pädagogische Grundlage der Schule: *Reformpädagogik*

2. Schüler der Schule: zur Auswahl: *aus allen Teilen der Erde / aus der ganzen Welt / international*

3. Bei Lernproblemen der Schüler: *zusätzlich Unterricht*

4. Beispiel für praktisches Handeln in den Projekten:

zur Auswahl: *Pflege der Pferde/des Gartens / Wartung der Segelboote*

5. Voraussetzung für Einschreibung:

zur Auswahl: *den schulischen Anforderungen genügen / gute Deutschkenntnisse / gute Kenntnisse in Deutsch / bestimmte Leistungen in der Schule / Teilnahme an außerschulischen Veranstaltungen / bereit sein, an außerschulischen Veranstaltungen mitzuarbeiten*

6. Anmeldetermin (1 Angabe): zur Auswahl: *vor dem April / im Schuljahr davor / im Schuljahr vor dem Schuleintritt*

7. Vor Entscheidung für die Schule (1 Angabe):

zur Auswahl: *sich die Schule genau ansehen / zu einem Aufnahmegespräch kommen / mit der Tochter alle Aspekte bzw. Vor- und Nachteile besprechen / mit den Lehrern und Betreuern sprechen*

8. Höhe des Schulgelds: *abhängig vom Einkommen/Vermögen der Eltern*

9. Reiche Eltern bezahlen zusätzlich zum Schulgeld:

zur Auswahl: *Solidaritätsbeiträge / einen Sonderbeitrag*

10. Informationspaket enthält (2 Angaben):

zur Auswahl: *Fotos von der Schule / Fotos von den Schulaktivitäten / Einzelheiten über die Anmeldung / Tabellen (Informationen) über die Kosten / Beispiele für die Kosten*

Kreuzen Sie die richtige Lösung (A, B oder C) an.

Beispiel

0. Frau Weiner gehört zu den Frauen, die

A zur Zeit einen Traumjob ausüben.
B aus persönlichen Gründen keinen Beruf mehr ausüben können.
☒ mit viel Erfolg eine neue Karriere begonnen haben.

Aufgaben

1. Frau Weiner

A hat drei Studien abgeschlossen.
☒ änderte während ihrer Studienzeit ihr Berufsziel.
C arbeitet in der Werbung.

2. Frau Weiner meint,

A man muss von Beginn des Studiums an ein festes Berufsziel haben.
B sie habe während des Studiums nichts gelernt.
☒ dass sie sich erst im Studium der „Freien Kunst" richtig wohl gefühlt hat.

3. Frau Weiner glaubt,

☒ dass ihre Berufserfahrungen als Studentin sehr wichtig für sie waren.
B dass Studenten aus finanziellen Gründen arbeiten müssen.
C dass Theorie und Praxis im Studium strikt getrennt werden müssen.

4. Frau Weiner meint,

A als Kunststudent arbeitet man eigentlich nur für den Professor.
B Kunst zu machen sei kein richtiger Beruf.
☒ Künstler zu sein sei ein Beruf wie jeder andere auch.

5. Welche Möglichkeiten gibt es für Kunststudenten und Künstler, bekannt zu werden?

☒ Ein Künstler muss sich oft in der Öffentlichkeit zeigen und Kontakte zu Galerien haben.
B Künstler müssen ein eigenes Kunstgeschäft eröffnen.
C Die Professoren organisieren den Verkauf der Bilder.

6. Das Stipendium bedeutete für Frau Weiner

A finanzielle Unterstützung für ihre Tochter.
B die Sicherung ihres Erfolgs als Künstlerin.
☒ für einige Monate eine finanzielle Hilfe zu bekommen.

7. Warum konnte Frau Weiner die Chancen durch das Stipendium nicht voll nutzen?

A Eine Frau hat im Kunstgeschäft keine Chance.
☒ Frau Weiner bekam ein Kind und hatte nicht mehr genug Zeit, notwendige Kontakte zu pflegen.
C Sie entschied sich, nur noch als Hausfrau ab und zu zu malen.

8. Frau Weiner hörte auf als Künstlerin zu arbeiten, weil

☒ vor allem die Organisation von Familie und Beruf immer schwieriger wurde.
B sie durch ihren Kontakt mit der Kirche religiös wurde.
C ihre Kinderfrau besser bezahlt werden wollte.

9. Wie arbeitet Frau Weiner heute?

A Sie arbeitet jetzt ganz allein.
B Sie verkauft nur Tapeten.
☒ Sie beschäftigt sich jetzt damit, wie Wohnungen und Häuser eingerichtet werden.

10. Wie sieht Frau Weiner ihre Zukunft?

A Sie hat schon feste Zukunftspläne, die sie bald verwirklichen möchte.
B Sie hat sich entschieden, auch in Zukunft keine Kunst mehr zu machen.
☒ Sie möchte flexibel bleiben und weiß noch nicht genau, was sie später einmal machen wird.

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Standort des Infostandes: *Fußgängerzone*

1. Aufgabe des Arbeitskreises Organspende:

zur Auswahl: *informiert (die Bevölkerung kostenlos) über (das Thema) Organspende / Aufklärung / über Organspende informieren/aufklären*

2. Es helfen auch (2 Angaben): zur Auswahl: *die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung / die Krankenkassen / die Krankenhäuser / die Ärzte / die Apotheken / die Kirchen / Privatpersonen / die Medien / Fernsehen / Radio / Zeitungen*

3. Organtransplantation notwendig: **wenn** zur Auswahl: *ein lebenswichtiges Organ nicht mehr funktioniert / Medikamente nicht mehr helfen*

4. Die erste Transplantation in Deutschland: *1963 / in Berlin*

5. Als Organspender geeignet: zur Auswahl: *(grundsätzlich) jeder (, unabhängig vom Alter)*

6. Haltung der katholischen und evangelischen Kirche:

sehr positiv(e)

7. Organspender informieren: zur Auswahl: *(ihre) Familien / (ihren) engen Freundeskreis*

8. Transplantationsgesetz gilt seit: *1.12.1997*

9. Als Angehörige bei der Entscheidung über Organspende gelten (2 Angaben):

zur Auswahl: *Ehepartner / die volljährigen Kinder / die Eltern / Geschwister / Großeltern*

10. Vor der Meldung als Spender ist eine ärztliche Untersuchung *nicht notwendig* .



Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Reihenfolge im Text.

Aufgaben:

Wer sagt das?

	Ulrike	Margarete	Yoshiko	Boris
0. Ich habe meine Kinder nicht absolut zweisprachig erzogen.	X			
1. Ich verstehe beide Kulturen, habe aber manchmal Schwierigkeiten, wie ich mich verhalten soll.				X
2. Es interessiert mich nicht, dass Verwandte und Freunde nichts verstehen, wenn ich mit den Kindern in meiner Muttersprache spreche.		X		
3. Bei mir zu Hause wird niemand gezwungen Deutsch zu sprechen.				X
4. Es verunsichert Freunde und Verwandte, wenn ich mit den Kindern in meiner Muttersprache spreche.	X			
5. Die Vielseitigkeit der Sprachen und Kulturen in Europa finde ich gut.				X
6. Meine Kinder lernen Deutsch hauptsächlich dann, wenn wir Urlaub in Deutschland machen.	X			
7. Meine Kinder sollen perfekt Deutsch können und möglichst viel von der deutschen Mentalität mitbekommen.		X		
8. In der Schule kamen die Kinder mit Schülern aus vielen Nationen zusammen, die auch kein Deutsch konnten.			X	
9. Man sollte den Kindern auch die deutschen Traditionen weitergeben, das aber nicht so stark betonen.	X			
10. Meine Kinder wurden bis zum Schuleintritt ganz strikt einsprachig erzogen.			X	

Modelltest 6 ◆◆◆ Aufgabe 1

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Herr Vogel hat die Adresse von: *Freundin*

1. Herr Vogel findet die Idee zu sammeln: *interessant*

2. Uhren behalten auf Dauer: *ihren Wert*

3. Leistung der Firma (1 Angabe): zur Auswahl: *(über Uhren als Wertanlage) informieren/beraten / bei der richtigen Wahl (von Uhren) helfen / beraten, günstig Uhren zu kaufen / Information und Beratung (bei der Wahl von Uhren)*

4. Besonders gut zum Sammeln geeignet (1 Angabe): zur Auswahl: *die besten Schweizer Marken / Modelle mit großer Nachfrage / die (eine) Rolex-Uhr / eine Patek-Philippe-Uhr*

5. Preis der Uhr wird bestimmt durch (2 Angaben): zur Auswahl: *den Markt / Marke und Modell / den Zustand der Uhr / die aktuellen Trends*

6. Sammler wollen vor allem: *ältere Uhren*

7. Armbanduhren gibt es seit: *Anfang des 20. Jahrhunderts*

8. Idealer Aufbewahrungsort: zur Auswahl: *in einer Bank / in einem Safe*

9. Firma garantiert (1 Angabe): zur Auswahl: *den ausgezeichneten (sehr guten) Zustand / für die Echtheit*

10. Firma bietet am Wochenende: *Seminare*

Modelltest 6 ◆◆◆ Aufgabe 2

Kreuzen Sie die richtige Lösung (A, B oder C) an.

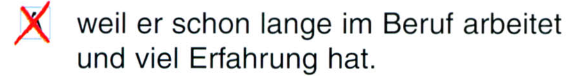
Beispiel

0. Herr Bona

- A arbeitet zur Zeit viel mit Kunststoff.
- B hat bei einer Firma in Bonn eine Ausbildung gemacht.
- ☒ C arbeitet schon viele Jahre bei einer Firma in Bonn.

Aufgaben

1. Herr Bona kann die Anforderungen in seinem Beruf auch unter Zeitdruck erfüllen,



- A weil er schon lange im Beruf arbeitet und viel Erfahrung hat.
- B weil er Probleme immer ganz genau untersucht.
- C weil Neuanfänger nicht spontan sind.

2. Das Unternehmen, in dem Herr Bona arbeitet,

- A funktionierte in den letzten zehn Jahren als reiner Familienbetrieb.
- B veränderte sich in den letzten zehn Jahren sehr stark.
- C hat durch die vielen Manager eine hohe Produktion.

3. Arbeiten werden von den Firmen in andere Länder ausgelagert,

- A weil es in der früheren Sowjetunion und im Ostblock viele Spezialisten dafür gibt.
- B weil die Firmen in China besser verkaufen.
- C weil in Deutschland die Löhne zu hoch sind.

4. Was meint Herr Bona, wenn er sagt: „Der größere Fisch frisst den kleineren"?

- A Eine Firma ist bankrott und wird an die Banken verkauft.
- B Eine Firma kauft kleinere Firmen auf und wird dadurch immer größer.
- C Eine Firma nimmt hohe Kredite auf und kontrolliert somit die Banken.

5. Welche Auswirkungen haben die Entwicklungen im Unternehmen auf die Mitarbeiter?

- A Die Familien der Mitarbeiter leben gefährlich.
- B Die Mitarbeiter müssen auch am Wochenende arbeiten.
- C Die Mitarbeiter werden oft an entfernten Produktionsorten eingesetzt.

6. Warum werden in Herrn Bonas Firma viele Leute entlassen?

- A Die Firma setzt die neuen Techniken zu wenig ein.
- B Weltweit wird durch die neue Technik immer weniger produziert.
- C Durch den Einsatz von neuen Techniken sind viele Arbeitsplätze nicht mehr nötig.

7. Welche Meinung vertritt Herr Bona zum Thema „Leiharbeitsfirmen"?

- A Die Leiharbeitsfirmen lösen das Problem der Arbeitslosigkeit.
- B Die Arbeiter bei Leiharbeitsfirmen machen einen hohen Gewinn.
- C Das System der Leiharbeitsfirmen ist keine Lösung für die Probleme am Arbeitsmarkt.

8. Wie sieht Herr Bona seine persönliche Zukunft am Arbeitsmarkt?

- A Er wird wahrscheinlich als freier Unternehmer mit der Firma zusammenarbeiten.
- B Er will sich auf alle Fälle selbstständig machen.
- C Er muss sich in Zukunft noch mehr und besser spezialisieren.

9. Welche Auswirkungen hat der Druck am Arbeitsplatz auf Herrn Bona?

- A Er versucht, die Situation mit viel Geduld zu ertragen.
- B Er hat verschiedene Störungen, die sich auch negativ auf seine Familie auswirken.
- C Er kann wegen seiner Kopf- und Rückenschmerzen nicht mehr länger in seinem Beruf arbeiten.

10. Wie schätzt Herr Bona die Zukunftschancen seiner Firma ein?

- A Sie hat in Zukunft sehr gute Chancen am Markt.
- B Sie muss ständig etwas Neues anbieten, um zu überleben.
- C Sie wird der wirtschaftlichen Situation zum Opfer fallen.

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Frau Linke geht beruflich nach *Frankreich* .

1. Kundin möchte von Frankreich aus (1 Angabe):

zur Auswahl: *Einfluss auf Konto nehmen / ihr Konto kontrollieren / Eingaben und Ausgaben kontrollieren / Überweisungen vornehmen*

2. Nach dem Einwählen auf die Homepage der Bank erscheint

zur Auswahl: *(die) Startseite / Link: Online-banking* .

3. Im Fenster „Anmeldung" eingeben:

Kontonummer und PIN-Nummer

4. Start-PIN-Nummer: *12345*

5. Die PIN-Nummer kann sein (1 Angabe): zur Auswahl: *Geburtstag von Mutter/einem Angehörigen/einem Freund / ein wichtiges Datum*

6. Der TAN-Bogen enthält: *100 Nummern*

7. Anzahl der Schritte bis zum eigentlichen Online-Banking: *3*

8. Kundin besorgt um: *(die) Sicherheit*

9. Pauschalpreis für die Kontoführung: *3,95 Euro im Monat*

10. Praktisch an Internet-Banking (1 Angabe): zur Auswahl: *man spart Zeit / funktioniert 24 Stunden am Tag (rund um die Uhr) / man braucht nicht zur Bank zu gehen / man kann es jederzeit von zu Hause aus machen / man spart sich den Weg zur Bank / man spart sich eventuelle Wartezeiten / man ist nicht an Geschäftszeiten gebunden*

Wehrpflicht ist die Zeit, die junge Männer in der Armee ihres Landes ableisten müssen.

Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Reihenfolge im Text.

Aufgaben

Wer sagt das?

	Moderator	Andreas	Felix	Ulrich
0. Zivildienstleistende machen einen Dienst in sozialen Einrichtungen und nicht in der Armee.	X			
1. Leider waren meine Erfahrungen im Zivildienst nicht so positiv, weil ich nicht direkt mit den hilfsbedürftigen Menschen arbeiten konnte.				X
2. Zivildienst habe ich deshalb gemacht, weil ich diese Zeit ohne strenge Disziplin angenehmer verbringen wollte.			X	
3. Wenn die Wehrpflicht in Deutschland eventuell wegfällt, dann gibt es auch keine Zivildienstleistenden im Sozialdienst mehr.	X			
4. Fast 200.000 junge Männer leisten zur Zeit ihren Zivildienst.	X			
5. Obwohl ich ein Jahr für die Berufsausbildung verloren habe, war der Dienst für meine persönliche Entwicklung sehr positiv.			X	
6. Jungen und Mädchen könnten einen Sozialdienst machen, um einen Mangel an Pflegepersonal auszugleichen.				X
7. Im Zivildienst habe ich etwas Sinnvolles für andere Menschen gemacht und dabei auch etwas für mich selbst gelernt.		X		
8. Obwohl ich als Zivildienstleistender genauso viel leisten musste wie ein normaler Angestellter, habe ich nur sehr wenig Geld dafür bekommen.				X
9. Als Pazifist lehne ich grundsätzlich den Dienst mit der Waffe ab.		X		
10. Durch die praktische Hilfe von Zivildienstleistenden können Behinderte ein fast normales Leben führen.		X		

  Aufgabe 1

Schnauzer: eine Hunderasse

Zucht ist die systematische Vermehrung von Tieren einer bestimmten Rasse



Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Grund des Anrufs bei Herrn Franke: *Frage nach Schnauzer*

1. Herkunft der Schnauzer: **aus** zur Auswahl: *Bayern / Süddeutschland*

2. Aufgabe der Schnauzer war (1 Angabe): zur Auswahl: *Ratten zu fangen / Wachhund*

3. Zucht der Schnauzer seit: zur Auswahl: *mehr als 100 Jahren / Ende des 19. Jahrhunderts*

4. Merkmale der Schnauzer (2 Angaben): zur Auswahl: *raues, kurzes Fell / Bart / schlanker Körper*

5. Größe der Mittelschnauzer: *45 bis 50 cm*

6. Schnauzer brauchen unbedingt (1 Angabe): zur Auswahl: *Bewegungsfreiheit / Platz zum Herumtoben/Rennen*

7. Einsatz des Riesenschnauzers (1 Angabe): zur Auswahl: *als Gebrauchshund (bei der Polizei) / als Blindenhund / bei Rettungseinsätzen*

8. Typische Eigenschaften für Mittelschnauzer (2 Angaben):

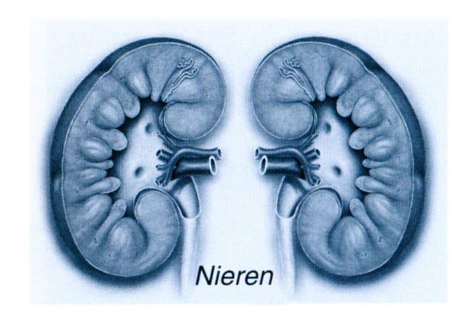
zur Auswahl: *Temperament mit Ruhe / liebevoller Umgang mit Kindern (liebt Kinder) / Größe ideal zum Spielen / treu*

9. Herr Franke betreibt die Schnauzerzucht: **als** *Hobby*

10. Herr Franke gibt Ratschläge zu (2 Angaben): zur Auswahl: *Erziehung / Pflege / Ernährung*

Dialyse: Durch die Dialyse wird die Funktion der Nieren ersetzt, wenn diese nicht mehr arbeiten. Sie wird auch „Blutwäsche" genannt. Dabei werden durch Filter Gifte und Wasser aus dem Blut des Kranken entfernt.

Transplantation: Das deutsche Wort für „Transplantation" ist „Verpflanzung". Wenn bei schweren Krankheiten ein wichtiges Organ wie Niere, Herz oder Leber nicht mehr richtig funktioniert, ersetzt man dieses durch ein gesundes Organ eines Spenders.


Nieren

Kreuzen Sie die richtige Lösung (A, B oder C) an.

Beispiel

0. Für welche Patienten sind sofortige Transplantationen lebensnotwendig?

A Für Menschen mit Nierenversagen.
X Für die meisten Patienten mit totalem Organversagen.
C Für Dialysepatienten.

Aufgaben

1. Warum wurde Frau Hellwig Dialysepatientin?

A Frau Hellwig hatte seit 42 Jahren viele Beschwerden.
X Die Nieren von Frau Hellwig arbeiteten nicht mehr ausreichend.
C Frau Hellwig erbte die Krankheit von ihrem Bruder.

2. Warum entschied sich Frau Hellwig für die so genannte Bauchfelldialyse?

A Sie konnte dadurch viel Zeit sparen.
B Weil sie schnell im Krankenhaus gemacht werden kann.
X Sie blieb dadurch unabhängiger und konnte relativ normal ihr gewohntes Leben weiterführen.

3. Was muss bei der Bauchfelldialyse beachtet werden?

X Frau Hellwig muss die Dialyse absolut hygienisch machen.
B Man muss die Dialyse beim Arzt machen.
C Man muss die Dialyse alle sechs Wochen machen.

4. Was ist vor einer Transplantations-Operation unbedingt wichtig?

X Der Patient darf nicht an einer Infektionskrankheit leiden.
B Der Patient muss drei Jahre warten.
C Der Patient muss sich über den technischen Ablauf der Operation informieren.

5. Wie behandelten die Ärzte Frau Hellwig bei der Abstoßungsreaktion?

A Die Spenderniere wurde wieder entfernt.
B Man wartete, bis die Reaktion vorbei war.
X Sie wurde mit Medikamenten behandelt.

6. Wie beurteilt Frau Hellwig selbst diese erste negative Reaktion ihres Körpers auf das Spenderorgan?

X Sie hatte Schwierigkeiten, das neue Organ als einen Teil von sich zu akzeptieren.
B Sie hatte sich zu sehr über das neue Organ gefreut.
C Sie musste zu viele Medikamente nehmen.

7. Wie beeinflusst die Spenderniere ihr alltägliches Leben?

A Sie steht seit der Transplantation unter starkem Stress.
X Sie muss regelmäßig Medikamente nehmen.
C Sie darf nicht mehr verreisen.

8. Wie sind die Prognosen für das Leben mit einer Spenderniere?

X Eine Spenderniere hat eine begrenzte Funktionszeit.
B Das Spenderorgan hält bis ans Lebensende eines Patienten.
C Man muss regelmäßig alle zehn Jahre eine neue Niere einsetzen.

9. Wie hat sich die Lebenseinstellung von Frau Hellwig verändert?

A Sie feiert jedes Jahr den „Geburtstag" ihrer Spenderniere.
X Im Großen und Ganzen hat sich in ihrem Leben nichts verändert.
C Sie hat jeden Tag Angst davor, dass ihre Niere nicht mehr funktioniert.

10. Welchen Rat gibt Frau Hellwig gesunden Menschen?

A Man soll mehr über sein Leben nachdenken.
B Man soll an den nächsten Tag denken.
X Sie kann keinen konkreten Rat geben.

Modelltest 9 ◆◆◆ Aufgabe 1

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Susanne sah im Fernsehen eine *Dokumentation* .

1. Anlass für Rüdigers Mitarbeit bei „ai“: *Bericht*

2. Einfachste Möglichkeit zu helfen: zur Auswahl: *mit Geld / Geld schicken / finanziell / Mitglied zu werden*

3. Berichte im Magazin der „ai“ über: *die Aktionen und die Arbeit*

4. Gruppeneinteilung nach (2 Angaben): zur Auswahl: *Thema / Arbeitsweise / Arbeitsschwerpunkten*

5. Aktionen bei „urgent actions“ (2 Angaben): zur Auswahl: *die Medien (Presse, Fernsehen) informieren / Druck auf Regierungen ausüben / Telefaxe/Telegramme/ E-Mails an Behörden schicken*

6. Beispiel für Aufklärungsaktionen: zur Auswahl: *Vorträge halten / Veranstaltungen / Informationsstände / Konzerte / Postkarten an politische Gefangene oder Politiker / persönliche Gespräche auf der Straße / Unterschriftensammlungen*

7. Kontakt zu den Gefangenen durch (1 Angabe): zur Auswahl: *regelmäßige Post / Familienangehörige / Freunde*

8. Grund für Haft: zur Auswahl: *politische Überzeugung / Hautfarbe / ethnische Herkunft / Religion / Geschlecht / haben ihre Meinung frei geäußert*

9. Menschenrechte (2 Angaben): zur Auswahl: *(das) Recht auf Leben/Freiheit/Sicherheit/Gleichheit vor dem Gesetz/Gedankenfreiheit/Religionsfreiheit/Versammlungsfreiheit*

10. Dauer der Gefangenschaft von Nelson Mandela: *26 Jahre*

Kreuzen Sie die richtige Lösung (A, B oder C) an.



Beispiel

0. Krankenschwester ist

- A ein spektakulärer Beruf.
- ☒ B ein Alltagsberuf.
- C ein theatralischer Beruf.

Aufgaben

1. Auf die „Geriatrische Station“ kommen alle

- A Patienten, die älter als 60 Jahre alt sind.
- B Patienten, die an unheilbaren Krankheiten leiden.
- ☒ C Patienten, die an Krankheiten des Alters leiden.

2. Die Patienten auf dieser Station

- A müssen alle nach dem Krankenhausaufenthalt in ein Altersheim.
- B haben Probleme mit dem Krankenhausaufenthalt.
- ☒ C haben oft keine Kinder oder andere Verwandten mehr.

3. Über die Einweisung in ein Altersheim entscheiden

- ☒ A in der Regel die Patienten selbst.
- B der Arzt und das Pflegepersonal.
- C in Extremfällen die Patienten selbst.

4. Die Ärzte und das Pflegepersonal

- A besprechen täglich mit den Patienten deren Situation.
- ☒ B überlegen mit anderen Fachleuten Lösungen für die Patienten.
- C hören nicht auf die Meinung der Sozialarbeiter.

5. Die tägliche Arbeit einer Krankenschwester

- A besteht nur in der Pflege der Patienten.
- B besteht hauptsächlich darin, Telefonate zu führen.
- ☒ C besteht aus einer Reihe von unterschiedlichen Tätigkeiten.

6. Eine Krankenschwester

- A muss manchmal 24 Stunden arbeiten.
- ☒ B hat abwechselnd Dienst in drei Schichten.
- C muss nie Nachtdienst machen.

7. Auf dieser Station

- ☒ A sind in der Frühschicht drei Schwestern eingeteilt.
- B arbeiten 40 Leute vom Pflegepersonal.
- C gibt es nachts kein Pflegepersonal.

8. An Feiertagen

- A haben die Krankenschwestern immer frei.
- B bestimmt ein vom Krankenhaus festgelegter Plan den Dienst.
- ☒ C arbeiten die Schwestern nach einem untereinander abgesprochenen Dienstplan.

9. Der Schichtdienst im Krankenhaus

- ☒ A ist sehr belastend, wenn man Kinder hat.
- B wirkt sich positiv auf die normale Hausarbeit aus.
- C hilft der Familie und den Freunden.

10. Der tägliche Umgang mit alten Menschen

- A erleichtert die Lebensphasen von Regina Kuhl.
- ☒ B wirkt sich nicht negativ auf Regina Kuhl aus.
- C belastet stark ihr privates Leben.

Notieren Sie Stichworte.

Notizen

0. Heike Sommer hat Fragen zum Thema: *Heiraten*

1. Anmeldung zur Eheschließung frühestens:

6 Monate vor der Heirat

2. Notwendige Papiere zum Heiraten (1 Angabe): zur Auswahl: *gültiger Personalausweis/Reisepass / beglaubigte Abschrift aus dem Familienbuch der Eltern*

3. Familienbuch befindet sich: *im Standesamt am Wohnort der Eltern*

4. Einträge im Familienbuch über (2 Angaben): zur Auswahl: *Heirat / Scheidung / Geburt*

5. Heike Sommer geschieden seit: *Mai 1999*

6. Letzter und jetziger Wohnort: *Düsseldorf*

7. Noch keine Einigung über: *(den) Familiennamen*

8. Kosten für Eheschließung an Samstagen: *100 Euro*

9. Heike Sommers Wunsch für die Zeremonie: zur Auswahl: *(soll richtig) feierlich (sein) / festlich*

10. Besonderer Trauungsort: zur Auswahl: *Isabellen-Saal / Schiff der Köln-Düsseldorfer-Rheinschifffahrt*

Markieren Sie die Lösungen in den Kästchen. Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Reihenfolge im Text.

Aufgaben:

Wer sagt das?

	Jane	Ben	Fabian	Sven
0. Ich mache zur Zeit eine Ausbildung in einer Bank.			X	
1. Meine Kenntnisse in Mathematik waren am Ende der Schulzeit nicht gut genug, um das Studium zu beginnen.		X		
2. Man sollte wenigstens Englisch in der Schule richtig lernen, damit man problemlos sprechen kann.			X	
3. Viele Dinge, die in der Schule gelernt werden müssen, sind zu theoretisch und für den späteren Beruf unwichtig.	X			
4. Man sollte die Schüler besser auf die Oberstufe vorbereiten und sie daran gewöhnen, selbst für ihr Lernen verantwortlich zu sein.				X
5. Die Schüler in Deutschland haben zu wenig Interesse an Leistung, auch weil sie zu viele materielle Dinge von zu Hause bekommen.		X		
6. Die Schule ist eine Pflicht, etwas, was man machen muss.				X
7. Die Schüler in anderen Ländern müssen mehr lernen und auch mehr Prüfungen machen.	X			
8. Die Schule hat viel Spaß gemacht und man hatte als Schüler viel Freizeit.		X		
9. Es liegt an den Lehrern, aber auch an den Schülern, ob der Unterricht richtig gut wird.			X	
10. Die Allgemeinbildung, die man in der Schule mitbekommt, reicht für den Beruf aus.			X	

TEIL C

Transkriptionen
zu den Hörtexten

Der folgende rot markierte Teil mit den Transkriptionen zu den Hörtexten steht nur Ihnen im Lehrerbuch zur Verfügung. Im Schülerbuch sind die Transkriptionen nicht enthalten.

Die Hörtexte sind sowohl auf Kassetten als auch auf CDs erhältlich. Arbeiten Sie mit Kassetten, finden Sie in den Transkriptionen **grüne Hinweise** dazu, auf welcher Kassette und auf welcher Seite der jeweilige Hörtext zu finden ist (z.B. **Kassette 1 / Seite A**). Arbeiten Sie mit CDs, finden Sie **rote Hinweise** dazu, welche CD Sie verwenden (z.B. **CD 1 / Track 1**) und welchen Track (z.B. **CD 1 / Track 5**) Sie anwählen müssen.

Beide Tonträger sind äußerst nutzerfreundlich. Im Unterricht brauchen Sie Kassetten und CDs weder vor- noch zurückzuspulen oder anzuhalten, denn diese enthalten bereits alle nötigen Pausen zum Durchlesen und Lösen der Aufgaben, sowie Wiederholungen der Hörtexte, wenn diese mehrmals gehört werden sollen. Die Transkriptionen sind eine genaue Wiedergabe der Tonträger, d.h. sie enthalten ebenfalls alle Wiederholungen von Hörtexten. In den Transkriptionen sind die lösungsrelevanten Textpassagen für jede einzelne Aufgabe **blau** markiert, so entfällt mühselige Unterrichtsvorbereitung.

Transkriptionen zu den Hörtexten

 Kassette 1 / Seite A

 CD 1 / Track 1

Hörtraining für die Mittelstufe

Christos Karabatos Verlag
Athen 2004

CD 1 / Track 2

Hörtraining

Kapitel 1

Sie hören jetzt ein Gespräch. Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aufgaben.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 2 Abschnitten noch einmal.

L = Lea	B = Bernd	S = Sofie

1. Textabschnitt:

L: Hallo.
S: Hi.
B: Hallo, Lea.
L: Habt ihr heute keine Schule?
B: Nee, wir haben Sportfest.
⑧ L: Ihr Glücklichen! Wir schreiben heute 'ne Physikarbeit!
B: Na, Lea, da bin ich wirklich nicht neidisch. Obwohl ... also Sport, das ist auch nicht mein Ding.
④ S: Ja, ja. Unser lieber Bernd. Fußballfan vor der Glotze, am besten noch mit Chips und Cola. Aber selber mal was tun ...
B: Hör doch auf, Sofie! Ich bin eben nicht so gut im Sport. Und ⑦ irgendwie habe ich keine Lust, dauernd zu den Letzten zu gehören. Ist wirklich kein tolles Gefühl, den anderen hinterherzurennen.
① L: Das kommt davon, wenn man die ganze Zeit am Computer sitzt und FiFa spielt.
B: Lea, fang du doch nicht auch noch an! Ich habe echt nichts ⑩ gegen Sport, aber so Wettkämpfe, das finde ich einfach blöd. Da geht's doch nur darum zu zeigen, wer der Beste ist und wer 'ne Urkunde mit nach Hause nimmt. Die kann er sich dann einrahmen und an die Wand hängen.
⑥ S: Also, ich weiß nicht, was du hast. Das macht doch Spaß. ③ Und spannend ist es doch auch. Außerdem gibt's ja auch Pausen. Du wirst ja heute sehen, wir haben viel Zeit zum Quatschen und Blödsinn machen. Und wenn du schon in den Vorrunden rausfliegst, ja dann hast du doch einen echt gemütlichen Tag vor dir.
B: Das siehst du so, weil du jedes Mal ganz vorne bist, Sofie. Weißt du überhaupt, wie ich mich fühle, wenn die anderen schon anfangen zu lachen, wenn ich an den Start gehe?

2. Textabschnitt:

S: Also, Bernd, jetzt übertreibst du. Du meinst immer, alle gucken nur auf dich. Vielleicht lachen die anderen auch nur, weil die gut gelaunt sind. Das muss doch gar nichts mit dir zu tun haben. Nimm dich doch nicht so wichtig.
L: Bernd, ich finde, Sofie hat Recht. Nimm das doch nicht so ② ernst. Und außerdem gibt es ja auch noch Schlagball werfen. Ich bin auch nicht so gut beim Laufen, aber im Werfen, da hole ich immer Punkte. Wie steht's denn bei dir?
B: O.K., das geht ja gerade noch. Aber da guckt ja dann keiner hin. König bist du nur als Sprinter. Das ist bei den großen ⑤ Wettkämpfen genauso wie bei unserem Sportfest. Und wenn ich so lange Beine hätte wie Sofie, dann ...
S: Für die langen Beine kann ich auch nichts. Aber ... dafür, dass ich keine überflüssigen Pfunde mit mir rumschleppe, da passe ich schon auf.
L: Bernd, das stimmt, was Sofie da sagt. Ein paar Kilo weniger würden dir nicht schaden. Es ist erst kurz vor acht und du isst schon wieder.
B: Hab eben Hunger und ...
L: ... bist zu spät aufgestanden und hattest keine Zeit zum Frühstücken. Aber muss es dann Schokolade sein? Sieh ⑨ mal, ich esse auch zwischendurch, wenn ich Hunger habe. Ein Apfel oder eine Banane, das macht auch satt. Und besonders jetzt vorm Sport.
B: Ja, ja, Tante Lea, ich ... Ah, da kommt der Bus. Übrigens, habt ihr schon gehört ...

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 1 / Track 3
(1. Textabschnitt)

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 1 / Track 4
(2. Textabschnitt)

CD 1 / Track 5

Hörtraining

Kapitel 2

Sie hören jetzt ein Gespräch in einem Café. Lena und Nico arbeiten in ihrer Schule an einem Projekt im Rahmen der Sokrates-Programme mit. Nun hatten sie Besuch aus ihrer Partnerschule. Lena und Nico treffen ihre Freundin Eva und unterhalten sich über die Erfahrungen, die sie mit den Gastschülern gemacht haben. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Lesen Sie auch den Hinweis. Sie hören das Gespräch dann zweimal.

Hören Sie nun das Gespräch.

E = Eva	N = Nico	L = Lena

E: Hi, Nico. Hi, Lena. Da seid ihr ja wieder. Ich habe euch ja kaum zu Gesicht bekommen in der letzten Woche. Hattet wohl volles Programm mit eurem Besuch. Wie war's denn ① mit euren Gästen aus Griechenland?
N: Echt super!
L: Ganz gut. Schade, dass du nicht bei uns auf der Schule bist. Dann könnten wir zusammen nach Griechenland fahren.
E: Ja, ja. Ich weiß, findest wieder einen Grund zu meckern, warum ich nicht auf deine Schule komme. Aber, lassen wir das jetzt besser. Erzählt mal. Wie war's denn?

N: Ja, die meisten waren noch nie in Deutschland. Und – die waren darum auch sehr interessiert, alles mal so aus der Nähe zu sehen: hier die Leute, die Schule, und so. Ich hatte auch echt Glück mit meinem Jungen. Der war unheimlich nett. Ich meine, ich kannte ihn ja schon aus dem Projekt. Aber eben nur durch die Mails. Ist doch was anderes, dann so in echt. Ich freue mich schon, wenn ich ihn besuche. (2)

L: Ich habe das Gefühl, Fotini, so hieß das Mädchen, die hat sich bei uns nicht so wohl gefühlt. Die war schon ganz nett. Aber – vielleicht wollten wir auch zu viel. Wenn ich an das Frühstück denke. Was wir da alles auf den Tisch stellten: Brötchen, Wurst, Käse, Marmelade, Honig, Ei, Flakes ... und sie wollte doch eigentlich nur ein Glas Milch! Und meine Mutter meinte dann, das würde ihr alles nicht schmecken und brachte jeden Tag noch was anderes. (3)

E: Ich kann mir denken, wie die sich gefühlt haben muss. War ja wohl auch etwas übertrieben.
Sagt mal, wie fanden die denn eure Schule?

N: Die waren überrascht, wie locker Lehrer und Schüler miteinander umgehen. Das fanden sie toll.

L: Ja, das stimmt. Das sagten eigentlich alle. Und ... dass wir mehr in Gruppen arbeiten und Projekte machen, nicht nur jetzt das eine, so allgemein ... (4)

N: Manchmal war es lustig, und wir haben dann auch viel zusammen gelacht, wenn die Deutsch gesprochen haben. Da kamen oft komische Sachen bei raus.

E: Das kann ich mir vorstellen. Und gab es sonst noch was, was denen aufgefallen ist?

(5) L: Ja, gewundert haben sie sich noch, dass wir als Fach Altgriechisch gewählt haben. Und ... dass wir nachmittags freiwillig in die Neugriechisch-AG gehen. Konnten die sich nicht vorstellen, freiwillig in der Schule Zusatzunterricht zu machen.

E: Ja, dann haben die in Griechenland bestimmt auch was zu lachen, wenn ihr dann mit eurem Griechisch anfangt. Das wird für die dann lustig.
Übrigens, habt ihr eigentlich keine Angst zu viel vom Unterricht zu verpassen? Ich meine, also du Nico, soweit ich weiß, bist du ja nicht so eine Leuchte in Mathe und Physik. Kannst du dir das leisten, für eine Woche wegzufahren? (6)

N: Ich glaube nicht, dass ich so viel im Unterricht verpasse. Unsere halbe Klasse fährt doch mit, da machen wir bestimmt kein volles Programm. Jedenfalls fahre ich nach Griechenland und das kann man eben nicht mehr nachholen.

L: He, wo du gerade Mathe sagst, also der Meier, der hat doch in der letzten ...

Hören Sie das Gespräch noch einmal.

CD 1 / Track 6

(Text)

CD 1 / Track 7

Hörtraining

Kapitel 3

Sie hören ein Telefongespräch. Zu diesem Gespräch sollen Sie Aufgaben beantworten. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Hören Sie den Text dann einmal.

M = Marion	I = Iris

CD 1 / Track 8

M: Marion Günther, hallo.

I: Hallo, Marion! Ich bin's, Iris.

M: Ach, hallo.

I: Ich wollte dich mal fragen, was du am Wochenende so vorhast. Mir fällt die Decke auf den Kopf.

M: Puh, Wochenende. Vergiss es. Da darf ich gar nicht dran denken.

I: Wieso, was ist denn los?

M: Mein Wochenende kannst du vergessen. Wir schreiben nämlich nächste Woche drei Klassenarbeiten, Englisch, Mathe und Deutsch. Deutsch und Mathe ist ja kein Problem, aber Englisch! Da sehe ich echt schwarz. Und wenn ich die Arbeit wieder verhaue, dann weiß ich nicht, ob ich dieses Jahr durchkomme. (1)

I: In Englisch, da könnte ich dir doch helfen. Das haben wir letztes Jahr doch auch gemacht. Was liegt denn an?

(2) M: Weißt du, ich bin ja selbst schuld. Ich habe fast das ganze Jahr über keine Vokabeln gelernt. Und jetzt sollen wir einen Aufsatz schreiben, das krieg ich bestimmt nicht hin, mir fehlen einfach die Wörter. Ich glaube, ich schaffe das in ein, zwei Tagen nicht, so viele Wörter ... (3)

(2) I: Die Vokabeln lernen musst du schon selbst, aber ich könnte doch kommen und dich abhören.

M: Ja, das wär' schon gut ... Aber ehrlich gesagt, ich bin da nicht optimistisch, die Zeit ist zu kurz. Das nützt jetzt sowieso nichts mehr. Und wenn ich dann an den Krach mit meinen Eltern denke, wenn wieder 'ne Arbeit daneben geht. Ich glaube, ich mache überhaupt nichts und gehe schwimmen und abends mache ich 'ne Party.

I: Aber Marion, irgendwann musst du doch anfangen. Ob das für die Arbeit nächste Woche noch was hilft, das glaube ich auch nicht so ganz. Aber dich einfach hängen zu lassen, das bringt doch auch nichts. Ich mache dir einen Vorschlag: Fang an, lern am Samstag, und am Sonntag frage ich dich ab und ... abends gehen wir dann ins Kino. (4)

M: O.K. Finde ich gut, dass du mir helfen willst. Übrigens, kennst du den Jens aus der 10b?

I: Jens? Der Blonde, der nie was sagt? Was ist denn mit dem?

M: Ich war doch gestern mit meinem Bruder ...

CD 1 / Track 9

Hörtraining

Kapitel 4

Sie hören ein Gespräch zwischen Mutter, Vater und Sohn. Zu diesem Gespräch sollen Sie Notizen machen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben auf dem Notizblatt an. Sie hören dann den Text. Lesen Sie auch den Hinweis.

M = Mutter	V = Vater	S = Sohn

CD 1 / Track 10

M: Das darf doch einfach nicht wahr sein! Wie sieht es denn hier aus?!

S: Hey, Mama. Was hast du denn?

M: Was ich habe?! Guck doch mal, wie es hier aussieht! Ich hatte dir doch einen Zettel hingelegt. Hast du den nicht gesehen?

S: Doch, aber ... ich hatte so viel zu tun.

(1) M: Und was meinst du, habe ich den ganzen Tag gemacht? Im Büro ... der ganze Stress da ... und dann komme ich kaputt nach Hause und es sieht hier aus wie in einem Schweinestall. Was hattest du denn so Wichtiges zu tun?

(2) S: Ja ... der Dany, der hatte Probleme mit seinem PC. Wir hatten doch vorgestern das neue Programm installiert und ...

M: Du willst doch nicht sagen, du hast am Computer gespielt und du findest das wichtiger als hier die Aufgaben im Haus zu machen? Der Mülleimer ist voll bis obenhin, der stinkt. Der Frühstückstisch ist noch nicht abgeräumt und gestaubsaugt ist auch noch nicht. Eine halbe Stunde Hilfe! Ist das zu viel verlangt? Also ...

③

V: Hallo, was streitet ihr euch denn schon wieder?

M: Dann guck dich doch mal um. Aber der Herr Sohn hatte ja gar keine Zeit. Er musste sich ja um Danys Computer kümmern. Übrigens, warst du im Supermarkt?

④ V: Klar habe ich eingekauft. Hier, sieh mal: Lachs, Wein, Auberginen, Mangos, Salat ...

M: Salat ist das Einzige, was ich auf der Liste hatte.

V: Ah ... die Liste, die hatte ich leider vergessen. Und da habe ich die Sachen aus dem Sonderangebot gekauft. Du sagst doch immer, wir müssen sparen. Und ... wir können ja auch mal was anderes essen als immer nur Fleisch, Kartoffeln und Salat.

S: Das finde ich auch ...

⑤ M: Super. Wisst ihr was: Kocht was „Anderes" und ich gehe mit Jana aus. Aber zuerst müsst ihr ja wohl die Küche aufräumen und abwaschen. Aber vielleicht esst ihr ja lieber direkt aus den Töpfen mit den Fingern. Tschüs, ich verschwinde. Ich mache mir einen schönen Abend.

⑥

S: / V: Aber ...

CD 1 / Track 11

Hörtraining

Kapitel 5

Aufgabe 1

Sie hören jetzt eine Radiosendung. Sie hören den Text einmal. Lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

M = Moderator	D = Daria

M: Hallo, hier sind wir wieder wie jeden Samstag im Schulfunk. Wir haben heute einen Studiengast, Daria. Daria hat ein besonderes Hobby und das wollen wir euch vorstellen. Vielleicht hat der eine oder andere ja auch Lust, so etwas zu machen. Nun, Daria, erst mal guten Tag.

ⓑ

D: Hallo!

M: Daria, sag uns doch kurz etwas zu deiner Person und über dein Hobby.

D: Ich heiße Daria, wohne in Bonn ... gehe in die 11. Klasse ... und gehe in einen Gospelkurs.

ⓐ M: Gospelkurs. Was ist das genau?

D: Also, da singt man Lieder, eher schnellere Lieder. Die wurden in den USA in Kirchen gesungen, da liegen die Wurzeln. Darum singt man ja auch auf Englisch ... und ... das sind circa 80 Leute, 70 – 80 Leute, und das ist ... ehm ... jeden Donnerstag und da gehe ich halt gerne hin.

M: Ist das von einer Organisation oder wie habt ihr euch gefunden?

D: Das ist von der Gemeinde hier in Godesberg.

M: Von welcher Gemeinde: von der Kirchengemeinde oder Stadtgemeinde?

D: Von der Stadtgemeinde.

M: Du sagtest, circa 70 bis 80 Leute. Wie sieht es vom Alter aus? Sind die alle im gleichen Alter oder gibt es da Unterschiede?

D: Die sind von 14 bis ungefähr ... ja 70, oder älter? Nein, ungefähr bis 70.

M: Auch gemischt Jungen und Mädchen, Frauen und Männer?

D: Ja, das ist gemischt. Aber eher viele jüngere Mädchen und erwachsene Männer.

M: Singt ihr immer im Chor oder sind da auch Solosänger bei?

D: Nein, wir singen immer im Chor, da sind keine Solosänger bei.

M: Habt ihr auch Aufführungen?

D: Ja, wir haben jede Menge Auftritte.

M: Wo tretet ihr da besonders auf?

D: In Kirchen, manchmal auch in Altenheimen, auf Festen, und wir haben auch manchmal Konzerte.

M: Wie lange machst du das schon?

D: Seit ... ja, so 18 Monate, glaube ich ... ungefähr seit eineinhalb Jahren.

M: Wie bist du auf die Idee gekommen, in den Gospelkurs zu gehen?

D: Meine Freundin, die erzählte mir, dass ihre Schwester in diesem Chor ist. Die singt da und das hat mich interessiert und da bin ich halt einfach mal mitgegangen, um mir das anzusehen. Und das hat mir gefallen.

M: Ihr wart ja jetzt am Wochenende für zwei, drei Tage zusammen weg. Kannst du uns da ein bisschen drüber erzählen, was ihr da so macht?

D: Das war das Chorwochenende, das machen wir jedes Jahr. Und da fahren wir nach Kircherr im Westerwald, um dort zu proben. Da proben wir drei bis vier neue Stücke ein, und machen halt was zusammen.

M: Wie sieht denn da so ungefähr der Tagesablauf aus?

D: Um 8.30 Uhr gibt es Frühstück. Und dann .. ehm ... Proben und dann 'ne kleine Pause. Dann wieder Proben und dann Mittagessen. Dann Proben ... Pause ... Proben und dann Abendessen. Abends machen wir dann irgendwie was zusammen, Grillen oder Wandern oder so was.

M: Was findest du denn so am interessantesten: Mit anderen Leuten etwas zusammen machen oder das Singen selber?

D: Ich finde die Leute sehr nett und auch das Singen macht mir Spaß, also ... ja beides eigentlich.

M: Es sind ja sehr große Altersunterschiede in der Gruppe und es sind ja auch sehr viele Leute in dem Chor. Seid ihr da nach Altersgruppen getrennt, also mehr in kleine Gruppen, oder spielt das Alter da nicht so eine große Rolle?

D: Ich komme eigentlich mit allen recht gut zurecht ... auch mit den Älteren ...

M: Passen die auch auf euch auf?

D: Ich bin ja eine der Jüngsten. Aber die sind ziemlich nett zu mir und sonst ... ja ich verstehe mich natürlich besser mit den Jüngeren ... aber, die sind halt alle sehr nett.

M: Wie ist denn allgemein das Interesse an so einem Chor? Sind da noch mehrere z.B. aus deiner Klasse, die das machen?

D: Ja, da ist noch meine Freundin und noch ein Mädchen aus meiner Klasse. Die anderen, die haben dann meistens schon Abitur gemacht, die sind eher älter.

ⓒ M: Würdest du das anderen empfehlen? Wenn du jetzt Werbung für deinen Chor machen würdest, wie würdest du das machen?

D: Dass das Spaß macht. Ja ... weiß ich nicht.

M: Ist es auch anstrengend?

D: Manchmal schon, aber eigentlich ... es geht. Manchmal sind die Lieder sehr schwer, aber es geht.

M: Gehen wir davon aus, es interessiert sich jemand für den Chor. Wo muss man da hingehen, wo bekommt man Informationen?

D: Der kann erst mal mitkommen zu so einer Probe, so habe ich das gemacht. Und wenn ihm das gefällt, dann kann er mit dem Chorleiter reden, ob er da noch mit reinkommen kann. Dann muss er meistens vorsingen, weil der Kurs ist voll und da kann man halt nicht jeden aufnehmen.

M: Musstest du auch vorsingen?
D: Nein, ich weiß nicht warum. Wahrscheinlich gab es da zur Zeit wenige im Sopran und darum bin ich wohl so reingekommen.
M: Gibt es auch manchmal Chortreffen, also dass sich viele Chöre treffen und zusammen singen?
D: Ja, auf Konzerten und manchmal gibt es auch so „Workshops". Da geht dann nicht der ganze Chor hin, sondern einzelne und da trifft man sich mit Leuten aus anderen Chören.
M: Was ist der Unterschied zwischen einem Workshop und einer Chorprobe?
D: Workshops sind an einem Wochenende und die macht nicht der eigene Chorleiter, sondern ein amerikanischer Chorleiter. Und da kommen eben ganz verschiedene Leute hin. Und Chorprobe, das sind dann ja nur Leute aus unserem Chor. Workshops sind ein bisschen fremder, und da wird auch viel mehr geprobt. Ich war da einmal mit meiner Freundin, das war richtig anstrengend und nachher hatte ich vom vielen Singen richtig Halsschmerzen.
M: Vielen Dank für das Gespräch.

Aufgabe 2

Nun hören Sie den Text noch einmal in 4 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) und b) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 1 / Track 12

M: Hallo, hier sind wir wieder wie jeden Samstag im Schulfunk. Wir haben heute einen Studiengast, Daria. Daria hat ein besonderes Hobby und das wollen wir euch vorstellen. Vielleicht hat der eine oder andere ja auch Lust, so etwas zu machen. Nun, Daria, erst mal guten Tag.
D: Hallo!
M: Daria, sag uns doch kurz etwas zu deiner Person und über dein Hobby.
D: Ich heiße Daria, wohne in Bonn ... gehe in die 11. Klasse ... und gehe in einen Gospelkurs.
M: Gospelkurs. Was ist das genau?
D: Also, da singt man Lieder, eher schnellere Lieder. Die wurden in den USA in Kirchen gesungen, da liegen die Wurzeln. (a) Darum singt man ja auch auf Englisch ... und ... das sind circa 80 Leute, 70 – 80 Leute, und das ist ... ehm ... jeden Donnerstag und da gehe ich halt gerne hin.
M: Ist das von einer Organisation oder wie habt ihr euch gefunden?
D: Das ist von der Gemeinde hier in Godesberg.
M: Von welcher Gemeinde: von der Kirchengemeinde oder Stadtgemeinde?
D: Von der Stadtgemeinde.
M: Du sagtest, circa 70 bis 80 Leute. Wie sieht es vom Alter aus? Sind die alle im gleichen Alter oder gibt es da Unterschiede?
(b) D: Die sind von 14 bis ungefähr ... ja 70, oder älter? Nein, ungefähr bis 70.
M: Auch gemischt Jungen und Mädchen, Frauen und Männer?
D: Ja, das ist gemischt. Aber eher viele jüngere Mädchen und erwachsene Männer.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben c) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 1 / Track 13

M: Singt ihr immer im Chor oder sind da auch Solosänger bei?
(c) D: Nein, wir singen immer im Chor, da sind keine Solosänger bei.
M: Habt ihr auch Aufführungen?
D: Ja, wir haben jede Menge Auftritte.
M: Wo tretet ihr da besonders auf?
(d) D: In Kirchen, manchmal auch in Altenheimen, auf Festen, und wir haben auch manchmal Konzerte.
M: Wie lange machst du das schon?
(e) D: Seit ... ja, so 18 Monate, glaube ich ... ungefähr seit eineinhalb Jahren.
M: Wie bist du auf die Idee gekommen, in den Gospelkurs zu gehen?
(f) D: Meine Freundin, die erzählte mir, dass ihre Schwester in diesem Chor ist. Die singt da und das hat mich interessiert und da bin ich halt einfach mal mitgegangen, um mir das anzusehen. Und das hat mir gefallen.

 **Kassette 1 / Seite B**

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) – i) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 1 / Track 14

M: Ihr wart ja jetzt am Wochenende für zwei, drei Tage zusammen weg. Kannst du uns da ein bisschen drüber erzählen, was ihr da so macht?
D: Das war das Chorwochenende, das machen wir jedes Jahr. (g) Und da fahren wir nach Kircherr im Westerwald, um dort zu proben. Da proben wir drei bis vier neue Stücke ein, und machen halt was zusammen.
M: Wie sieht denn da so ungefähr der Tagesablauf aus?
D: Um 8.30 Uhr gibt es Frühstück. Und dann .. ehm ... Proben und dann 'ne kleine Pause. Dann wieder Proben und dann Mittagessen. Dann Proben ... Pause ... Proben und dann Abendessen. Abends machen wir dann irgendwie was zusammen, Grillen oder Wandern oder so was.
M: Was findest du denn so am interessantesten: Mit anderen Leuten etwas zusammen machen oder das Singen selber?
(h) D: Ich finde die Leute sehr nett und auch das Singen macht mir Spaß, also ... ja beides eigentlich.
M: Es sind ja sehr große Altersunterschiede in der Gruppe und es sind ja auch sehr viele Leute in dem Chor. Seid ihr da nach Altersgruppen getrennt, also mehr in kleine Gruppen, oder spielt das Alter da nicht so eine große Rolle?
D: Ich komme eigentlich mit allen recht gut zurecht ... auch mit den Älteren ...
M: Passen die auch auf euch auf?
D: Ich bin ja eine der Jüngsten. Aber die sind ziemlich nett zu (i) mir und sonst ... ja ich verstehe mich natürlich besser mit den Jüngeren ... aber, die sind halt alle sehr nett.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben j) – m) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 1 / Track 15

M: Wie ist denn allgemein das Interesse an so einem Chor? Sind da noch mehrere z.B. aus deiner Klasse, die das machen?
D: Ja, da ist noch meine Freundin und noch ein Mädchen aus meiner Klasse. Die anderen, die haben dann meistens schon Abitur gemacht, die sind eher älter.
M: Würdest du das anderen empfehlen? Wenn du jetzt Werbung für deinen Chor machen würdest, wie würdest du das machen?
D: Dass das Spaß macht. Ja ... weiß ich nicht.
(k) M: Ist es auch anstrengend?
D: Manchmal schon, aber eigentlich ... es geht. Manchmal sind die Lieder sehr schwer, aber es geht.

M: Gehen wir davon aus, es interessiert sich jemand für den Chor. Wo muss man da hingehen, wo bekommt man Informationen?

D: Der kann erst mal mitkommen zu so einer Probe, so habe ich das gemacht. Und wenn ihm das gefällt, dann kann er mit dem Chorleiter reden, ob er da noch mit reinkommen kann. Dann muss er meistens vorsingen, weil der Kurs ist voll und da kann man halt nicht jeden aufnehmen. (l)

M: Musstest du auch vorsingen?

D: Nein, ich weiß nicht warum. Wahrscheinlich gab es da zur Zeit wenige im Sopran und darum bin ich wohl so reingekommen.

M: Gibt es auch manchmal Chortreffen, also dass sich viele Chöre treffen und zusammen singen?

D: Ja, auf Konzerten und manchmal gibt es auch so „Workshops". Da geht dann nicht der ganze Chor hin, sondern einzelne und da trifft man sich mit Leuten aus anderen Chören.

M: Was ist der Unterschied zwischen einem Workshop und einer Chorprobe?

D: Workshops sind an einem Wochenende und die macht nicht der eigene Chorleiter, sondern ein amerikanischer Chorleiter. Und da kommen eben ganz verschiedene Leute hin. Und Chorprobe, das sind dann ja nur Leute aus unserem Chor. Workshops sind ein bisschen fremder, und da wird auch viel mehr geprobt. Ich war da einmal mit meiner Freundin, das war richtig anstrengend und nachher hatte ich vom vielen Singen richtig Halsschmerzen. (m)

M: Vielen Dank für das Gespräch.

CD 1 / Track 16

Hörtraining

Kapitel 6

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung. Lesen Sie zuerst die Erklärung des Wortes „Jugendschutzgesetz". Sie hören den Text einmal. Lösen Sie die Aufgabe während des Hörens oder danach.

M = Moderator	F = Florian

M: Immer jüngere Schüler beginnen mit dem Laster Rauchen. Heute wollen wir an einem Beispiel zeigen, dass es auch anders geht. Wir begrüßen im Studio zu diesem Thema ganz herzlich Florian.

F: Hallo.

M: Florian, ist Rauchen ein Problem unter Schülern? Wie siehst du das?

F: Ja, Rauchen ist zwar ab 16 Jahren erlaubt, ich meine nach dem Jugendschutzgesetz, aber ... na ja, die meisten Schüler fangen schon viel früher an.

M: Eure Schule hat an einem besonderen Wettbewerb teilgenommen.

F: Ja, das war ein Wettbewerb der Europäischen Union. Der stand unter dem Motto „Be smart – Don't start". Und wir in der Schülermitverwaltung in der Marienschule, wir dachten, das ist 'ne gute Idee, da machen wir mit.

M: Wart ihr die einzige Schule im näheren Umkreis?

F: Nein, hier im Kreis Euskirchen haben 1300 Schüler aus 47 Klassen mitgemacht. Wir konnten uns aber mit unserer Idee nicht ganz durchsetzen. Es haben nicht alle Schüler an unserer Schule mitmachen wollen. Bei uns hat dann nur unsere Klasse teilgenommen, die anderen wollten nicht. An anderen Schulen war da mehr Beteiligung.

M: Worin bestand der Wettbewerb? Welche Aufgabe musstet ihr lösen?

F: Ganz einfach, wir sollten 6 Monate absolut nicht rauchen, also Finger weg vom Glimmstengel.

M: Und hat das geklappt, habt ihr durchgehalten?

F: Unsere Klasse ja. Wir haben das wirklich geschafft. Leider war das aber nicht überall so, aber immerhin haben 30 Klassen mit 839 Schülern das Ziel erreicht, haben dann wirklich 6 Monate keinen Zug an der Zigarette gemacht.

M: Herzlichen Glückwunsch dazu. Was war denn der Preis? Du sagtest eben, es war ein Wettbewerb.

F: Wir haben einen Geldpreis bekommen und wir nehmen jetzt an einer Verlosung für eine Klassenfahrt nach Brüssel teil. Die Chancen sind ganz gut, es gibt neun Fahrten für die 30 Klassen.

M: Und was war für dich persönlich wichtig?

F: Ich habe gemerkt, Rauchen ist nicht notwendig. Ich habe nämlich meine erste Zigarette schon mit 14 geraucht, einfach weil meine anderen Freunde auch rauchten und ich wollte da irgendwie dabei sein. Jetzt finde ich das ... na ja irgendwie albern. Ich glaube, wenn wir das als Jugendliche ganz bewusst gemerkt haben, dann haben wir sicher gute Chancen, auch in Zukunft, ich meine als Erwachsene nicht zu rauchen.

M: Wir drücken dir und den anderen ganz fest die Daumen, zuerst, dass ihr die Klassenfahrt gewinnt und auch zu eurem Vorhaben, wirklich in Zukunft nicht zur Zigarette zu greifen.

CD 1 / Track 17

Aufgabe 3

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben an.

Hören Sie den Text noch einmal und lösen Sie die Aufgabe.

M: Immer jüngere Schüler beginnen mit dem Laster Rauchen. Heute wollen wir an einem Beispiel zeigen, dass es auch anders geht. Wir begrüßen im Studio zu diesem Thema ganz herzlich Florian.

F: Hallo.

M: Florian, ist Rauchen ein Problem unter Schülern? Wie siehst du das?

(a) F: Ja, Rauchen ist zwar ab 16 Jahren erlaubt, ich meine nach dem Jugendschutzgesetz, aber ... na ja, die meisten Schüler fangen schon viel früher an.

M: Eure Schule hat an einem besonderen Wettbewerb teilgenommen.

F: Ja, das war ein Wettbewerb der Europäischen Union. Der stand unter dem Motto „Be smart – Don't start". Und wir in der Schülermitverwaltung in der Marienschule, wir dachten, das ist 'ne gute Idee, da machen wir mit.

M: Wart ihr die einzige Schule im näheren Umkreis?

(b) F: Nein, hier im Kreis Euskirchen haben 1300 Schüler aus 47 Klassen mitgemacht. Wir konnten uns aber mit unserer Idee nicht ganz durchsetzen. Es haben nicht alle Schüler an unserer Schule mitmachen wollen. Bei uns hat dann nur unsere Klasse teilgenommen, die anderen wollten nicht. An anderen Schulen war da mehr Beteiligung.

M: Worin bestand der Wettbewerb? Welche Aufgabe musstet ihr lösen?

(c) F: Ganz einfach, wir sollten 6 Monate absolut nicht rauchen, also Finger weg vom Glimmstengel.

M: Und hat das geklappt, habt ihr durchgehalten?

F: Unsere Klasse ja. Wir haben das wirklich geschafft. Leider war das aber nicht überall so, aber immerhin haben 30 Klassen mit 839 Schülern das Ziel erreicht, haben dann wirklich 6 Monate keinen Zug an der Zigarette gemacht.

M: Herzlichen Glückwunsch dazu. Was war denn der Preis? Du sagtest eben, es war ein Wettbewerb.

F: Wir haben einen Geldpreis bekommen und wir nehmen jetzt an einer Verlosung für eine Klassenfahrt nach Brüssel teil. (d) Die Chancen sind ganz gut, es gibt neun Fahrten für die 30 Klassen.

M: Und was war für dich persönlich wichtig?

(e) F: Ich habe gemerkt, Rauchen ist nicht notwendig. Ich habe nämlich meine erste Zigarette schon mit 14 geraucht, einfach weil meine anderen Freunde auch rauchten und ich wollte da irgendwie dabei sein. Jetzt finde ich das ... na ja irgendwie albern. Ich glaube, wenn wir das als Jugendliche ganz bewusst gemerkt haben, dann haben wir sicher gute Chancen, auch in Zukunft, ich meine als Erwachsene nicht zu rauchen.

M: Wir drücken dir und den anderen ganz fest die Daumen, zuerst, dass ihr die Klassenfahrt gewinnt und auch zu eurem Vorhaben, wirklich in Zukunft nicht zur Zigarette zu greifen.

CD 1 / Track 18

Aufgabe 4

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben an.

Hören Sie den Text noch einmal und lösen Sie die Aufgabe.

M: Immer jüngere Schüler beginnen mit dem Laster Rauchen. Heute wollen wir an einem Beispiel zeigen, dass es auch anders geht. Wir begrüßen im Studio zu diesem Thema ganz herzlich Florian.

F: Hallo.

M: Florian, ist Rauchen ein Problem unter Schülern? Wie siehst du das?

F: Ja, Rauchen ist zwar ab 16 Jahren erlaubt, ich meine nach dem Jugendschutzgesetz, aber ... na ja, die meisten Schüler fangen schon viel früher an.

M: Eure Schule hat an einem besonderen Wettbewerb teilgenommen.

(a) F: Ja, das war ein Wettbewerb der Europäischen Union. Der stand unter dem Motto „Be smart – Don't start". Und wir in der Schülermitverwaltung in der Marienschule, wir dachten, das ist 'ne gute Idee, da machen wir mit.

M: Wart ihr die einzige Schule im näheren Umkreis?

(b) F: Nein, hier im Kreis Euskirchen haben 1300 Schüler aus 47 Klassen mitgemacht. Wir konnten uns aber mit unserer Idee nicht ganz durchsetzen. Es haben nicht alle Schüler an unserer Schule mitmachen wollen. Bei uns hat dann nur unsere Klasse teilgenommen, die anderen wollten nicht. An anderen Schulen war da mehr Beteiligung.

M: Worin bestand der Wettbewerb? Welche Aufgabe musstet ihr lösen?

F: Ganz einfach, wir sollten 6 Monate absolut nicht rauchen, also Finger weg vom Glimmstengel.

M: Und hat das geklappt, habt ihr durchgehalten?

(c) F: Unsere Klasse ja. Wir haben das wirklich geschafft. Leider war das aber nicht überall so, aber immerhin haben 30 Klassen mit 839 Schülern das Ziel erreicht, haben dann wirklich 6 Monate keinen Zug an der Zigarette gemacht.

M: Herzlichen Glückwunsch dazu. Was war denn der Preis? Du sagtest eben, es war ein Wettbewerb.

(d) F: Wir haben einen Geldpreis bekommen und wir nehmen jetzt an einer Verlosung für eine Klassenfahrt nach Brüssel teil. Die Chancen sind ganz gut, es gibt neun Fahrten für die 30 Klassen.

M: Und was war für dich persönlich wichtig?

(e) (f) F: Ich habe gemerkt, Rauchen ist nicht notwendig. Ich habe nämlich meine erste Zigarette schon mit 14 geraucht, einfach weil meine anderen Freunde auch rauchten und ich wollte da irgendwie dabei sein. Jetzt finde ich das ... na ja irgendwie albern. Ich glaube, wenn wir das als Jugendliche ganz bewusst gemerkt haben, dann haben wir sicher gute Chancen, auch in Zukunft, ich meine als Erwachsene nicht zu rauchen.

M: Wir drücken dir und den anderen ganz fest die Daumen, zuerst, dass ihr die Klassenfahrt gewinnt und auch zu eurem Vorhaben, wirklich in Zukunft nicht zur Zigarette zu greifen.

CD 1 / Track 19

Hörtraining

Kapitel 7

Sie hören ein Interview mit dem Tennisspieler Boris Becker. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Sie hören das Gespräch dann zweimal. Ergänzen Sie während des ersten Hörens die fehlenden Informationen.

M = Moderatorin	K = Simon Keller	B = Boris Becker

M: Unser Redakteur Simon Keller sprach mit der „lebenden Legende" Boris Becker über Jugend, Schlagzeilen und eine notwendige Neuorientierung in der Gesellschaft.

(1) K: Boris Becker, Sie waren Sieger des berühmten Wimbledon-Tennis-Turniers 1985. Was unterschied Sie damals als 17-Jähriger von anderen Jugendlichen?

B: Na ja, ich bin nicht ganz normal, wie viele meinen. Der Unterschied kam nicht von einer Nacht zur anderen. Schon davor war ich Profi und spielte beispielsweise bei den Herren und schon nicht mehr bei den Jugendlichen. Dieser Erfolg war natürlich überraschend. Ich selber habe weiter meinen Job gemacht. Das Umfeld – ich meine damit die Presse und der Bekanntenkreis – haben überrascht und euphorisch reagiert. Erst viel später realisierte auch ich, dass man dieses Turnier mit 17 eigentlich nicht gewinnen kann.

K: Was raten Sie Jugendlichen, die talentiert im Sport sind: Besonderen Wert auf die Schule zu legen und da einen Abschluss zu machen oder sich voll auf die Sportkarriere zu konzentrieren?

(2) B: Es gibt schon einige Schulen, auch Gymnasien, die Sport besonders fördern. Das ist aber selten der Fall und man muss schon Glück haben. Ich meine, dass man das beides kombinieren sollte. Denn wir dürfen nicht vergessen: Im Sport kann immer was passieren. Eine Verletzung zum Beispiel oder man erreicht einfach nicht die Form, die man sich gerne wünscht. Solange es eine gute Kombination zwischen Schule und Sport gibt, sollte man, meine ich, diese versuchen.

K: Jetzt zu Ihnen persönlich. Es hat ja im Laufe der Zeit sehr viele Schlagzeilen in der Presse gegeben, positive und negative. Wie sollen in Zukunft die positiven über Sie aussehen?

(3) B: Ach, am besten gar keine Schlagzeilen, das wäre mir am liebsten. Aber das ist wohl unrealistisch. Stellt euch einfach vor, was ihr gerne über euch lesen wollt – das lese ich auch gerne über mich ...

K: Es wird in letzter Zeit viel über eine notwendige gesellschaftliche Veränderung in Deutschland gesprochen. Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern?

(4) B: Das ist eine sehr ernsthafte Frage. Wir müssen versuchen, die Verantwortung der Eltern und die Verantwortung generell gegenüber Jugendlichen und Kindern klar zu machen. Jugendliche müssen genügend Kraft, Moral und Leidenschaft bekommen, um etwas aus ihrem Leben zu machen. Ab einem gewissen Alter sollten sie sich dann weniger auf den Staat und die Eltern verlassen. Nicht, dass man zu Hause sitzt und auf den Anruf oder die Möglichkeit, etwas

zu tun, wartet. Es ist besser, wenn man selbst versucht, z.B. einen Job zu bekommen.

K: Was vermissen Sie an der heutigen Jugendkultur? Bildung, Sportinteresse, politisches Interesse?

B: Viele Jugendliche sehen leider ihre Chancen nicht, etwas aus ihrem Leben zu machen. Sie nehmen dann teilweise Drogen und geraten an die falschen Freunde. Damit verbauen sie sich zwangsweise die Zukunft. Da ist aber nicht die Gesellschaft gefragt, sondern erst einmal die eigenen Eltern, das eigene Umfeld. Der Staat muss aber dafür sorgen, dass nach der Schulausbildung genügend berufliche Chancen, also Ausbildungsplätze, da sind. ⑤

K: Und Ihre Message an die Jugendlichen?

⑥ B: Ab einem gewissen Alter solltet ihr euch nicht mehr auf Eltern, Freunde und „ich weiß nicht auf wen" verlassen, sondern selbst die Dinge in die Hand nehmen und versuchen, sie umzusetzen. Keiner hilft euch, ihr müsst selbst aktiv sein.

K: Boris Becker, vielen Dank für dieses Interview.

Hören Sie das Gespräch noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.

CD 1 / Track 20

(Text)

CD 1 / Track 21

Hörtraining

Kapitel 8

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung, in der der Moderator Angelika Rosenbaum interviewt. Sie hören den Text einmal. Lösen Sie die Aufgabe während des Hörens oder danach.

M = Moderator	A = Angelika

M: Weltenbummler – mit dem Wort verbinden wir meistens Männer, die um die Welt fahren. Aber es gibt auch Frauen, die es nicht an einem Ort hält. Wir haben heute im Studio Angelika Rosenbaum zu Gast.
Angelika, fühlen Sie sich als Weltenbummler oder – besser gesagt – Weltenbummlerin?

A: ... ich weiß nicht. Jedenfalls sehen die anderen das so. Ich denke, ich muss die Frage mit „Ja" beantworten.

M: Nun, Sie erzählten mir im Vorgespräch, dass Sie zunächst eigentlich ein ... sagen wir mal ... ganz normales Leben führten.

A: Ja, das stimmt. Ich stamme aus einer ganz normalen Familie. Mein Vater war Arzt in einem Krankenhaus, meine Mutter Hausfrau und ich habe noch zwei ältere Schwestern. Nichts Aufregendes. Habe dann irgendwann Abitur gemacht und angefangen Germanistik zu studieren. Ich wollte tatsächlich Lehrerin werden!

M: Und es kam ganz anders!

A: Irgendwie ... ja ... ich hatte das Gefühl, das kann doch nicht so weitergehen: Studium – Schuldienst – Heirat – Kinder – und dann Rente. Das finden die meisten Leute ganz in Ordnung, aber ... nee ... für mich war das eine richtige Horrorvision.

M: Was haben Sie dann gemacht?

A: Ich habe zuerst mal das Studium geschmissen. Raus wollte ich. Bin zwei Jahre durch ganz Europa gereist. Zwischendurch musste ich natürlich jobben und Geld verdienen.

M: Was für Jobs haben Sie da gemacht?

A: Alles Mögliche: Kellnerin in Cafés, Weinernte ... überhaupt war da viel Erntearbeit bei: Apfelsinen, Oliven, Aprikosen ... halt was so anfiel.

M: Und nach den zwei Jahren?

A: Da habe ich gemerkt, mit Jobs, das ist harte Arbeit für wenig Geld. Ich habe dann eine Lehre als Köchin gemacht in einem richtig guten französischen Restaurant. Und da habe ich auch meinen Abschluss gemacht. Ich bin richtig ausgebildete Köchin.

M: Warum gerade Köchin?

A: Weil ... da kann man überall arbeiten. Es gibt auf der ganzen Welt an jeder Ecke irgendeinen Laden, wo Essen gemacht wird, vom Nobel-Restaurant bis zur Imbissbude.

M: Und wie ging es nach der Lehre weiter?

A: Da bin ich zunächst mal in Deutschland geblieben. Ein Freund von mir und ich, wir haben uns einen alten Bus gekauft und haben da ein fahrendes Restaurant draus gemacht: also eine Küche eingebaut, Stühle, Tische, Sonnenschirme, Geschirr ... eben alles was dazugehört.

M: Ja, und sind Sie dann mit dem Bus, dem „Busrestaurant" rumgefahren?

A: Ja ... aber wir hatten einen festen Vertrag mit einer Filmproduktionsfirma. Sehen Sie, Filme werden ja nicht nur in Studios gedreht, da gibt es auch 'ne Menge Außenaufnahmen. Und die Filmleute wollen doch auch essen in den Pausen. Da habe ich echt viele interessante und berühmte Leute kennen gelernt.

M: Das haben Sie dann in Deutschland gemacht.

A: Ja, aber nach drei, ... nee vier Jahren wurde das langweilig. Ich hatte während der Zeit viel Geld gespart und bin dann in die Karibik. Da habe ich mit noch drei anderen Leuten ein Segelboot gekauft. Wir haben Kreuzfahrten durch die Karibik für Touristen angeboten. Das lief richtig gut. Wir waren immer ausgebucht, das hatte so was den Flair von Piraten.

M: Und Sie haben gekocht?

A: Na klar, was denn sonst? Aber, es hat mich dann wieder nach Europa gezogen. Irgendwie brauche ich nach vier bis fünf Jahren einen Wechsel.

M: Wohin sind Sie in Europa gegangen?

A: Zuerst nach Mallorca, da hatte ich ein Bistro, dann nach Lanzarote auf den Kanarischen Inseln und im Moment lebe ich in Portugal.

M: Was sagen denn Ihre Freunde und Ihre Familie zu Ihrem Leben?

A: Meine Freunde ... die finden das O.K. Wir besuchen uns regelmäßig, es ist auch schön, immer wieder nach Deutschland zu kommen und liebe Menschen um sich zu haben. Sonst könnte ich vielleicht gar nicht so leben.

M: Und Ihre Familie?

A: Meine Familie ... die findet das weniger gut. Die können das irgendwie nicht verstehen.

M: Eine letzte Frage: Nach Portugal, wohin geht es als Nächstes?

A: Keine Ahnung, das habe ich mir noch nicht überlegt. Im Moment fühle ich mich wohl in Portugal und solange das so ist, bleibe ich.

M: Vielen Dank, Angelika, viel Glück und viel Erfolg weiterhin.

Aufgabe 3

Nun hören Sie den Text noch einmal in 2 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) und b) an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 1 / Track 22

M: Weltenbummler – mit dem Wort verbinden wir meistens

Männer, die um die Welt fahren. Aber es gibt auch Frauen, die es nicht an einem Ort hält. Wir haben heute im Studio Angelika Rosenbaum zu Gast.
Angelika, fühlen Sie sich als Weltenbummler oder – besser gesagt – Weltenbummlerin?

A: ... ich weiß nicht. Jedenfalls sehen die anderen das so. Ich denke, ich muss die Frage mit „Ja" beantworten.

M: Nun, Sie erzählten mir im Vorgespräch, dass Sie zunächst eigentlich ein ... sagen wir mal ... ganz normales Leben führten.

A: Ja, das stimmt. Ich stamme aus einer ganz normalen Familie. Mein Vater war Arzt in einem Krankenhaus, meine Mutter Hausfrau und ich habe noch zwei ältere Schwestern. Nichts Aufregendes. Habe dann irgendwann Abitur gemacht und angefangen Germanistik zu studieren. Ich wollte tatsächlich Lehrerin werden!

M: Und es kam ganz anders!

(a) A: Irgendwie ... ja ... ich hatte das Gefühl, das kann doch nicht so weitergehen: Studium – Schuldienst – Heirat – Kinder – und dann Rente. Das finden die meisten Leute ganz in Ordnung, aber ... nee ... für mich war das eine richtige Horrorvision.

M: Was haben Sie dann gemacht?

A: Ich habe zuerst mal das Studium geschmissen. Raus wollte ich. Bin zwei Jahre durch ganz Europa gereist. Zwischendurch musste ich natürlich jobben und Geld verdienen.

M: Was für Jobs haben Sie da gemacht?

A: Alles Mögliche: Kellnerin in Cafés, Weinernte ... überhaupt war da viel Erntearbeit bei: Apfelsinen, Oliven, Aprikosen ... halt was so anfiel.

M: Und nach den zwei Jahren?

(b) A: Da habe ich gemerkt, mit Jobs, das ist harte Arbeit für wenig Geld. Ich habe dann eine Lehre als Köchin gemacht in einem richtig guten französischen Restaurant. Und da habe ich auch meinen Abschluss gemacht. Ich bin richtig ausgebildete Köchin.

M: Warum gerade Köchin?

A: Weil ... da kann man überall arbeiten. Es gibt auf der ganzen Welt an jeder Ecke irgendeinen Laden, wo Essen gemacht wird, vom Nobel-Restaurant bis zur Imbissbude.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben c) – e) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 1 / Track 23

M: Und wie ging es nach der Lehre weiter?

A: Da bin ich zunächst mal in Deutschland geblieben. Ein Freund von mir und ich, wir haben uns einen alten Bus gekauft und haben da ein fahrendes Restaurant draus gemacht: also eine Küche eingebaut, Stühle, Tische, Sonnenschirme, Geschirr ... eben alles was dazugehört.

M: Ja, und sind Sie dann mit dem Bus, dem „Busrestaurant" rumgefahren?

(c) A: Ja ... aber wir hatten einen festen Vertrag mit einer Filmproduktionsfirma. Sehen Sie, Filme werden ja nicht nur in Studios gedreht, da gibt es auch 'ne Menge Außenaufnahmen. Und die Filmleute wollen doch auch essen in den Pausen. Da habe ich echt viele interessante und berühmte Leute kennen gelernt.

M: Das haben Sie dann in Deutschland gemacht.

A: Ja, aber nach drei, ... nee vier Jahren wurde das langweilig. Ich hatte während der Zeit viel Geld gespart und bin dann in die Karibik. Da habe ich mit noch drei anderen Leuten ein Segelboot gekauft. Wir haben Kreuzfahrten durch die Karibik für Touristen angeboten. Das lief richtig gut. Wir waren immer ausgebucht, das hatte so was den Flair von Piraten. (d)

M: Und Sie haben gekocht?

A: Na klar, was denn sonst? Aber, es hat mich dann wieder nach Europa gezogen. Irgendwie brauche ich nach vier bis fünf Jahren einen Wechsel.

M: Wohin sind Sie in Europa gegangen?

A: Zuerst nach Mallorca, da hatte ich ein Bistro, dann nach Lanzarote auf den Kanarischen Inseln und im Moment lebe ich in Portugal.

M: Was sagen denn Ihre Freunde und Ihre Familie zu Ihrem Leben?

(e) A: Meine Freunde ... die finden das O.K. Wir besuchen uns regelmäßig, es ist auch schön, immer wieder nach Deutschland zu kommen und liebe Menschen um sich zu haben. Sonst könnte ich vielleicht gar nicht so leben.

M: Und Ihre Familie?

A: Meine Familie ... die findet das weniger gut. Die können das irgendwie nicht verstehen.

M: Eine letzte Frage: Nach Portugal, wohin geht es als Nächstes?

A: Keine Ahnung, das habe ich mir noch nicht überlegt. Im Moment fühle ich mich wohl in Portugal und solange das so ist, bleibe ich.

M: Vielen Dank, Angelika, viel Glück und viel Erfolg weiterhin.


Kassette 2 / Seite A


CD 2 / Track 1

Hörtraining
Kapitel 9

Elmar Scholz arbeitet in einer Beratungsstelle für Zivildienstleistende. Er bekommt täglich viele Anfragen zu Problemen. Sie hören im Folgenden 3 Telefongespräche. Jedes Gespräch hören Sie zweimal. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben zu Gespräch 1 an. Lesen Sie auch die Erklärung zum Wort „Zivildienstleistender".

Hören Sie nun Gespräch 1 und lösen Sie die Aufgaben.

S = Herr Scholz	M = Marius Meier

Gespräch 1:

S: Guten Tag. Elmar Scholz am Apparat.

(1) M: Guten Tag, mein Name ist Marius Maier. Ich arbeite in einem Kindergarten für körperlich behinderte Kinder. Es gibt Probleme mit dem Mittagessen. Im Kindergarten wird das (2) Essen von einer Firma geliefert. Diese Firma berechnet pro Essen 2,50 Euro. Meiner Dienststelle ist das zu viel, weil der Satz für Essen für Zivildienstleistende bei 2,30 Euro liegt. Man sagte mir dort, dass sie mir dieses Geld auszahlen und ich mich dann selbst versorgen muss. Ist das so richtig?

(3) S: Nein, das ist nicht richtig. Ihre Dienststelle, also in Ihrem Fall der Kindergarten, ist verpflichtet, Ihnen Verpflegung in natura zu stellen, Sie also mit Essen zu versorgen. Es ist nicht erlaubt, dass Sie Ihre Verpflegung selbst besorgen müssen und vielleicht noch im Voraus bezahlen müssen. Besonders dann, wenn die Möglichkeit besteht, Sie zu versorgen. Dann muss die Dienststelle das machen. Zu welchen Kosten die Dienststelle das Essen bezieht, ist deren Entscheidung. Der festgesetzte Betrag von 2,30 Euro gilt nur dann, wenn man Ihnen kein Essen am Dienstort geben kann, stellt aber einen

Ausnahmefall dar. Der Betrag von 2,30 Euro ist keine Obergrenze für die Kosten eines Gemeinschaftsessens, sondern, wie schon gesagt, ist nur dann vorgesehen, wenn so etwas nicht möglich ist.

M: Vielen Dank. Da werde ich dann noch mal nachfragen.

Hören Sie Gespräch 1 noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.

CD 2 / Track 2

(Gespräch 1)

Hören Sie nun Gespräch 2 und lösen Sie die Aufgaben.

S = Herr Scholz   W = Mick Wolf

Gespräch 2:

S: Guten Tag. Elmar Scholz am Apparat.

W: Guten Tag. Wolf, Mick Wolf ist mein Name. Ich möchte eine Auskunft.
Vor kurzem habe ich gehört, dass Zivis, die sich gut mit Computern auskennen, in Schulen eingesetzt werden können, um die Netzwerke da zu betreuen. Kann ich mich in den Bereich versetzen lassen? (4) Ich bin nämlich richtig gut mit Computern. Da kenne ich mich echt aus.

S: Da muss ich Sie leider enttäuschen. Der Einsatz von Zivildienstleistenden in Schulen ist nicht möglich. Das ist nicht eingeplant.

W: Und wie ist es, wenn es eine Schule für Behinderte ist?

S: Nein, auch da geht es nicht. Schulen allgemein sind nicht als Dienststellen vorgesehen, da gibt es keine.

W: Schade. Na, vielen Dank. Wiederhören.

Hören Sie Gespräch 2 noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.

CD 2 / Track 3

(Gespräch 2)

Hören Sie nun Gespräch 3 und lösen Sie die Aufgaben.

S = Herr Scholz   N = Stefan Neubauer

Gespräch 3:

S: Guten Tag. Elmar Scholz am Apparat.

N: Guten Tag. Hier spricht Stefan Neubauer. Ich habe ein Problem. (6) Ich bin während meines Urlaubs krank geworden, ich hatte Grippe mit hohem Fieber und war reiseunfähig. Das hat ein Arzt bestätigt. Eben bin ich zurück an meine Dienststelle gekommen und habe von meiner Chefin zu hören bekommen, dass ich für die Krankheitstage kein Geld bekomme. Ich hätte ab Beginn der Krankheit an der Dienststelle sein müssen und hätte nicht am Urlaubsort bleiben dürfen. Darf sie das?

S: Ich glaube, da kann ich Sie beruhigen. Sie bekommen Ihr Geld auch für die Krankheitstage, obwohl Sie sich nicht genau an die Vorschriften gehalten haben. Wenn Sie im Urlaub erkranken, (7) dann müssen Sie sofort Ihre Dienststelle darüber informieren und zwar schnell, z.B. durch Fax, E-Mail oder einfach durch einen Anruf. Der Vorgesetzte, in Ihrem Fall also Ihre Chefin, muss dann die Zustimmung geben, dass Sie am Urlaubsort bleiben können, was in der Regel auch passiert. Sie sind geschützt, weil Sie die Bescheinigung vom Arzt haben, dass Sie nicht reisen konnten, aber Sie hätten Ihre Dienststelle ... informieren müssen.

N: Ja, vielen Dank. Sie haben mir sehr geholfen. Auf Wiederhören.

Hören Sie Gespräch 3 noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.

CD 2 / Track 4

(Gespräch 3)

CD 2 / Track 5

Hörtraining

Kapitel 10

CD 2 / Track 6

Aufgabe 1

48, 51, 72, 94, 63, 85, 19

CD 2 / Track 7

Aufgabe 2

593, 971, 468, 222, 689, 732, 888

CD 2 / Track 8

Aufgabe 3

4 987, 3 719, 2 466, 7 195, 5 642, 6 891

CD 2 / Track 9

Aufgabe 4

842 954, 217 347, 839 276, 787 939

CD 2 / Track 10

Aufgabe 5

Die Bundesrepublik Deutschland ist unterschiedlich dicht besiedelt. Vergleichen wir das größte und das kleinste Bundesland, dann wird der Unterschied sehr deutlich.
Das Bundesland Bayern ist 70 549,93 Quadratkilometer groß. Es ist somit flächenmäßig das größte Bundesland. Insgesamt wohnen in Bayern ca. 12 Millionen Einwohner. Der Anteil der Frauen an der Bevölkerung ist etwas größer als der der Männer: In Bayern leben ungefähr 6 Millionen Männer und 6,3 Millionen Frauen. Das entspricht einer Anzahl von 175 Einwohnern pro Quadratkilometer. Das kleinste Bundesland ist Bremen mit 404,23 Quadratkilometern. Die Bevölkerung beträgt ca. 660 000 Einwohner, davon sind etwa 318 000 Männer und 341 000 Frauen. Das bedeutet etwa 1 632 Einwohner pro Quadratkilometer. Am dichtbevölkertsten ist die Hauptstadt Berlin. In Berlin leben zur Zeit etwa 3 388 000 Einwohner auf einer Fläche von 891,76 Quadratkilometern. Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von ca. 3 800 Einwohnern pro Quadratkilometer.

Hören Sie den Text noch einmal.

(Text)

CD 2 / Track 11

Hörtraining

Kapitel 11

CD 2 / Track 12

Aufgabe 1

1848, 1792, 1991, 1972, 1968, 1999

CD 2 / Track 13

Aufgabe 2

2004, 2014, 2008, 2023

CD 2 / Track 14

Aufgabe 3

1.5.1927, 25.9.1987, vom 3.4. bis zum 6.7.1995, 30.12.2004, 17.8.1849

CD 2 / Track 15

Aufgabe 4

Meilensteine der Weltraumfahrt

Die Entwicklung der Weltraumfahrt machte ihre ersten Schritte in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein wichtiger Meilenstein der Weltraumfahrt war der sowjetische „Sputnik“. Dieser erste Satellit wurde am 4. Oktober 1957 gestartet und verglühte am 4.1.1958. Am 3.2.1966 glückte die erste weiche Mondlandung mit dem Mondsatelliten „Luna 9“. „Luna 9“ sendete damals 11 Fernsehbilder auf die Erde, das war eine Sensation. Die erste weiche Landung auf der Venus gelang am 15.12.1970 mit „Venus 7“. Der erste Mensch im Weltraum war der Russe Jurij Gagarin. Diese Weltraumreise fand am 12.4.1961 statt. Frauen im Weltraum gibt es seit dem 16.6.1963. Die erste Frau, die im All um die Erde flog, war die Russin Valentina Tereschkova. Auf dem Mond landeten aber die Amerikaner als Erste mit der Mannschaft der Apollo 11, Armstrong, Aldrin und Collins am 20.7.1969. In der Weltraumfahrt gab es aber auch Unfälle und sie forderten Menschenleben. Einige traurige Daten: Der erste Kosmonaut, der bei seinem Weltraumflug tödlich verunglückte, war Wladimir Komarow. Er starb am 24.4.1967, als seine Raumkapsel auf die Erde stürzte. Bei der Explosion der Weltraumfähre Challenger am 28.1.1986 kamen alle Astronauten ums Leben. Am 1.2.2003 zerfiel die Raumfähre Columbia bei ihrer 28. Weltraumfahrt beim Landeanflug auf die Erde. Auch hier starben alle 7 Astronauten.

Hören Sie den Text noch einmal.
(Text)

CD 2 / Track 16

Hörtraining
Kapitel 12

Aufgabe 1a)

Lesen und hören Sie den Text.

Die Miete beträgt 700 Euro. Da kommen noch die Nebenkosten, hier für die Heizung und für Strom von 70 Euro pro Monat hinzu. Und ... Sie müssen bei Vertragsabschluss natürlich eine Kaution, das sind drei Monatsmieten, zahlen. Ja, und für den Makler, also die Maklergebühren, sind das noch mal zwei Monatsmieten, also 1 400 Euro.

CD 2 / Track 17

Aufgabe 2a)

Sie hören den 1. Teil des Textes. Sehen Sie sich zuerst die Aufgabe an.

21 Prozent mehr Bewerber für ein Medizinstudium

Neue Rekordzahlen werden von der ZVS, der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen, gemeldet. 3,4 Bewerber für einen Medizin-Studienplatz, 3,2 Bewerber für Zahnmedizin, 3,9 ① für Psychologie und 4,5 für Tiermedizin – seit Jahren waren die Studienplätze in diesen Fächern nicht mehr so begehrt. Das ergibt sich aus einer Übersicht der ZVS in Dortmund. Bereits zum ② zweiten Mal in Folge stieg das Interesse für den Studiengang Medizin deutlich an. Gab es im Vorjahr bereits eine Steigerung um 20 Prozent, so legte die Zahl der Interessenten in diesem ③ Jahr noch einmal um 21,2 Prozent zu. Für die 8 320 Studienplätze gingen 28 663 Bewerbungen ein, so viel wie seit 18 Jahren nicht mehr. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch im Studiengang Zahnmedizin. Hier stiegen die Bewerbungen um 29 ④ Prozent. Für die 4 507 Bewerber stehen aber nur 1 398 Studienplätze zur Verfügung.

CD 2 / Track 18

Aufgabe 2b)

Sie hören nun den 2. Teil des Textes. Sehen Sie sich zuerst die Aufgabe an.

① Für die 1 004 Tiermedizin-Studienplätze zählte man 4 524 Be- ② werber. Eine Zunahme um 11 Prozent. In der Psychologie haben sich die Bewerberzahlen auf 14 600 erhöht. Es ist die ③ höchste Bewerberzahl überhaupt in den letzten 30 Jahren. Ak- ④ tuell stehen 3 767 Studienplätze bereit. Insgesamt gingen bei der ZVS 120 084 Anträge für das kommende Semester ein. Das waren 8 139 mehr als im Vorjahr.

Hören Sie den Text noch einmal.
(Text)


Kassette 2 / Seite B

CD 2 / Track 19

Hörtraining
Kapitel 13

Aufgabe 1

Sie hören eine Radiosendung. Die Moderatorin stellt Herrn Dr. Manfeld Fragen zum Thema Kaffee. Sie hören das Interview zweimal.
Hören Sie den Text zunächst einmal ganz und lösen Sie danach die Aufgabe.

M = Moderatorin	D = Dr. Manfeld

M: Ist Kaffee gesund? Ja, meine Damen und Herren, diesen Streit gibt es sicher schon fast so lange, wie wir Kaffee trinken. Die am meisten vertretene Meinung ist: Kaffee peppt auf, ist aber ungesund. Es gibt neue Studien, die diese Meinung nicht so radikal vertreten. Nach diesen Studien kann Koffein gegen Asthma und Allergien helfen. Zu diesem Thema haben wir unseren Gesundheitsexperten, Herrn Dr. Manfeld, eingeladen. Guten Tag.

D: Guten Tag. Ja, zunächst einmal sollten wir sagen, dass Kaffee das Lieblingsgetränk der Deutschen ist. Im Durchschnitt trinken die Deutschen nämlich 160 Liter pro Kopf jährlich. Vor allem, weil er wach macht ... ja, und deshalb trinken wir leider oft zu viel davon.

M: Wie steht es denn mit der Auffassung, Kaffee ist zwar ein Genuss aber auf der anderen Seite ein Gesundheitskiller?

D: Nein, so kann man das nicht sagen. Das ist ein Vorurteil, das noch aus der Zeit stammt, als der Kaffee nach Europa kam. Den Kaffee begleiteten schon von Anfang an Mythen. Neue Studien bescheinigen der sanften Massendroge jedoch unter Umständen auch positive Eigenschaften. Danach kann uns Kaffee vor einigen Krankheiten schützen.

M: Können Sie uns das ein bisschen näher erklären?

D: Diese Wirkung liegt nicht am Aroma, sondern an den Vitaminen, Spurenelementen und an den rund 2000 anderen Inhaltsstoffen des Kaffees. Für die medizinische Wirkung ist aber nur ein Stoff verantwortlich: 1,3,7-Trimethylaxanthin. Unter dem wissenschaftlichen Namen versteckt sich ein Begriff, den wir alle kennen: Es ist nichts anderes als das Koffein. Eine Tasse, das sind ca. 125 ml, enthält zwischen 60 und 100 Milligramm Koffein.

M: Seit wann kennen wir denn Kaffee in Europa?

D: So um das Jahr 1500 kam er nach Europa und wurde damals als eine Art Wundermedizin angesehen. Man trank ihn morgens auf nüchternen Magen und es wurden ihm unzähli-

ge heilende Wirkungen nachgesagt. Sogar die Pest sollte er therapieren. Nun, heute wissen wir, dass die Wirkung des Kaffees soweit natürlich nicht geht.

M: Sie sagten eben, dass Kaffee eine positive Auswirkung auf unsere Gesundheit haben kann. Können Sie uns da ein Beispiel geben?

D: Ja. Studien an Asthmatikern haben z.B. gezeigt, dass sich Koffein in hoher Dosis positiv auf die Lungenfunktion auswirkt. Das wird dann aber als Medikament gegeben, denn so viel Kaffee könnten wir gar nicht trinken, ohne negative Konsequenzen z.B. für unseren Magen zu haben. Eine wichtige Funktion von Koffein ist aber eine andere. Wenn man zwei bis vier Tassen pro Tag trinkt, dann hat man ein um 40 Prozent niedrigeres Risiko, an Gallensteinen zu erkranken. Aber ... das Maß ist wichtig, zu viel – wie bei allen Dingen – hat negative Auswirkungen.

M: Das ist ja sehr interessant. Aber die Gründe, warum wir Kaffee trinken, sind sicher ganz andere!

D: Sicher, wir denken nicht in erster Linie an unsere Gesundheit, wenn wir eine gute Tasse Kaffee genießen. Kaffee hält wach und er macht nicht betrunken. Aber hier wieder, Vorsicht vor Übertreibung. Also vor zu viel Kaffee als Schlafkiller, besonders wenn man in Stresssituationen steht wie vor Prüfungen, kann ich nur warnen. Und sehen Sie, gerade diese Wirkung, also als Schlafkiller, die beunruhigte damals die Europäer.

M: Sie meinen, als der Kaffee aus dem Orient zu uns kam?

D: Ja, sehen Sie, im Orient galt Kaffee längst als „Wein des Islam" und wurde an jeder Straßenecke getrunken, da Alkohol aus religiösen Gründen verboten war. Mit dem Kaffee betrat so etwas wie eine magische Kraft die europäische Welt. Man kannte nämlich bis zum 17. Jahrhundert als Alltagsdroge nur Wein und Bier, also alkoholische Getränke. Es war nur logisch, dass ein Stoff, der Menschen nächtelang am Schlafen hinderte, nicht als Getränk sondern als Medikament angesehen wurde. Deshalb wurde Kaffee zunächst einmal nur in Apotheken verkauft.

M: Diese Zeiten sind vorbei. Für uns ist Kaffee heute ein wohlschmeckendes Getränk und weniger eine psychoaktive Droge. Und in Maßen genießen – das sollten Sie ohne schlechtes Gewissen.

Aufgabe 2

Nun hören Sie den Text noch einmal in 3 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) – c) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 2 / Track 20

M: Ist Kaffee gesund? Ja, meine Damen und Herren, diesen Streit gibt es sicher schon fast so lange, wie wir Kaffee trinken. Die am meisten vertretene Meinung ist: Kaffee peppt auf, ist aber ungesund. Es gibt neue Studien, die diese Meinung nicht so radikal vertreten. Nach diesen Studien kann Koffein gegen Asthma und Allergien helfen. Zu diesem Thema haben wir unseren Gesundheitsexperten, Herrn Dr. Manfeld, eingeladen. Guten Tag.

D: Guten Tag. Ja, zunächst einmal sollten wir sagen, dass Kaffee das Lieblingsgetränk der Deutschen ist. (a) Im Durchschnitt trinken die Deutschen nämlich 160 Liter pro Kopf jährlich. Vor allem, weil er wach macht ... ja, und deshalb trinken wir leider oft zu viel davon.

M: Wie steht es denn mit der Auffassung, Kaffee ist zwar ein Genuss aber auf der anderen Seite ein Gesundheitskiller?

D: Nein, so kann man das nicht sagen. Das ist ein Vorurteil, das noch aus der Zeit stammt, als der Kaffee nach Europa kam. Den Kaffee begleiteten schon von Anfang an Mythen. Neue Studien bescheinigen der sanften Massendroge jedoch unter Umständen auch positive Eigenschaften. Danach kann uns Kaffee vor einigen Krankheiten schützen.

M: Können Sie uns das ein bisschen näher erklären?

D: Diese Wirkung liegt nicht am Aroma, sondern an den Vitaminen, Spurenelementen und an den (b) rund 2000 anderen Inhaltsstoffen des Kaffees. Für die medizinische Wirkung ist aber nur ein Stoff verantwortlich: (c) 1,3,7-Trimethylaxanthin. Unter dem wissenschaftlichen Namen versteckt sich ein Begriff, den wir alle kennen: Es ist nichts anderes als das Koffein. Eine Tasse, das sind ca. 125 ml, enthält zwischen 60 und 100 Milligramm Koffein.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben d) und e) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 2 / Track 21

M: Seit wann kennen wir denn Kaffee in Europa?

D: (d) So um das Jahr 1500 kam er nach Europa und wurde damals als eine Art Wundermedizin angesehen. Man trank ihn morgens auf nüchternen Magen und es wurden ihm unzählige heilende Wirkungen nachgesagt. Sogar die Pest sollte er therapieren. Nun, heute wissen wir, dass die Wirkung des Kaffees soweit natürlich nicht geht.

M: Sie sagten eben, dass Kaffee eine positive Auswirkung auf unsere Gesundheit haben kann. Können Sie uns da ein Beispiel geben?

D: Ja. Studien an Asthmatikern haben z.B. gezeigt, dass sich Koffein in hoher Dosis positiv auf die Lungenfunktion auswirkt. Das wird dann aber als Medikament gegeben, denn so viel Kaffee könnten wir gar nicht trinken, ohne negative Konsequenzen z.B. für unseren Magen zu haben. Eine wichtige Funktion von Koffein ist aber eine andere. (e) Wenn man zwei bis vier Tassen pro Tag trinkt, dann hat man ein um 40 Prozent niedrigeres Risiko, an Gallensteinen zu erkranken. Aber ... das Maß ist wichtig, zu viel – wie bei allen Dingen – hat negative Auswirkungen.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben f) – h) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 2 / Track 22

M: Das ist ja sehr interessant. Aber die Gründe, warum wir Kaffee trinken, sind sicher ganz andere!

D: Sicher, wir denken nicht in erster Linie an unsere Gesundheit, wenn wir eine gute Tasse Kaffee genießen. Kaffee hält wach und er macht nicht betrunken. Aber hier wieder, Vorsicht vor Übertreibung. Also vor zu viel Kaffee als Schlafkiller, besonders wenn man in Stresssituationen steht wie vor Prüfungen, kann ich nur warnen. Und sehen Sie, gerade diese Wirkung, also als Schlafkiller, die beunruhigte damals die Europäer.

M: Sie meinen, als der Kaffee aus dem Orient zu uns kam?

D: (f) Ja, sehen Sie, im Orient galt Kaffee längst als „Wein des Islam" und wurde an jeder Straßenecke getrunken, da Alkohol aus religiösen Gründen verboten war. Mit dem Kaffee betrat so etwas wie eine magische Kraft die europäische Welt. (g) Man kannte nämlich bis zum 17. Jahrhundert als Alltagsdroge nur Wein und Bier, also alkoholische Getränke. Es war nur logisch, dass ein Stoff, der Menschen nächtelang am Schlafen hinderte, nicht als Getränk sondern als Medikament angesehen wurde. (h) Deshalb wurde Kaffee zunächst einmal nur in Apotheken verkauft.

M: Diese Zeiten sind vorbei. Für uns ist Kaffee heute ein wohlschmeckendes Getränk und weniger eine psychoaktive Droge. Und in Maßen genießen – das sollten Sie ohne schlechtes Gewissen.

CD 2 / Track 23

Hörtraining
Kapitel 14

Sie hören eine Radiosendung. Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen. Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 4 Abschnitten noch einmal.

M = Moderator	K = Jutta Kleinschmidt

1. Textabschnitt:

M: Wir haben heute einen besonderen Gast im Studio, Jutta Kleinschmidt. ① Sie ist die erste Frau in der Geschichte des Ralley-Sports, die die berühmte Wüsten-Ralley „Paris-Dakar" gewonnen hat.
Frau Kleinschmidt, ich begrüße Sie ganz herzlich hier im Studio.

K: Guten Tag.

M: Ja, Frau Kleinschmidt, das war sicher Ihr Jahr. Neben dem Gewinn der Paris-Dakar hätten Sie ja fast auch die Weltmeisterschaft in der Gesamtwertung des Ralley-Marathons gewonnen. Und Sie sind zur Motorsportlerin des Jahres 2001 gewählt worden. Aber dazu später. Könnten Sie uns hier im Studio und unseren Zuhörern zuerst einige Informationen über dieses besondere Rennen geben?

K: Nun, die Paris-Dakar ist seit Jahrzehnten Synonym für abenteuerlichen Ralley-Sport. Sie ist ein Magnet hauptsächlich für harte Männer, die sich mit der Wüste messen wollen. Gefahren wird sie mit Autos, Motorrädern und Trucks. ② Das Rennen hat 16 Etappen und dauert 19 Tage. ③ Der Start ist in Paris, es geht dann durch Frankreich in Richtung Süden, führt über Spanien, Marokko, Mauretanien und endet in Dakar, das liegt im Senegal.

2. Textabschnitt:

M: Das hört sich ja sehr spannend an. Sie durchfahren also auch ganz unterschiedliche Landschafts- und Klimazonen?

④ K: Ja, die Streckenabschnitte führen durch wunderschöne Landschaften. Es geht durch französische Weinberge, an spanischen Stränden entlang, wir fahren in Marokko ein Stück auf der Spur der Kamel-Karawanen und erleben die Größe der Wüste in Mauretanien. Aber davon sehen wir Fahrer beim eigentlichen Rennen nicht sehr viel, wir müssen uns voll auf die Strecke konzentrieren. Und die Sonderprüfungen auf jeder Etappe lassen uns kaum Zeit, die landschaftlichen Schönheiten wahrzunehmen.

M: Frau Kleinschmidt, die „Paris-Dakar" gehört zu einer ganzen Serie von Rennen, so etwas wie eine Marathon-Weltmeisterschaft. Sie hätten ja beinahe diese Gesamtmeisterschaft gewonnen!

K: Beim letzten Lauf in Dubai stand ich kurz vor dem Gewinn der Weltmeisterschaft, aber durch einen technischen Defekt habe ich sie dann verloren. Ich bin jetzt schon zum zweiten Mal Vizeweltmeisterin und dieser Erfolg ist bisher einmalig in der Geschichte eines bisher reinen Männersports.

M: Sie wurden in München zur „Motorsportlerin des Jahres" gewählt. Wie fühlen Sie sich nach dieser Ehrung?

K: Das ist das i-Tüpfelchen auf mein Jahr! Ich wurde total überrascht. Es freut mich aber auch für den Ralley-Sport, weil er immer etwas im Schatten der Formel 1 steht. Das tut natürlich gut. Und es ist einfach super, dass wir im nächsten Jahr endlich auch in Deutschland einen Ralley-Weltmeisterschaftslauf haben. Ich werde in irgendeiner Form sicher dabei sein.

3. Textabschnitt:

M: Unsere Zuhörer interessiert es sicher, außer über die Sportlerin auch etwas über den Menschen Jutta Kleinschmidt zu erfahren. Wie sind Sie eigentlich dazu gekommen, Rennen zu fahren?

⑥ K: Der Wunsch etwas Verrücktes zu tun, die Faszination für Technik und Geschwindigkeit, das waren sicher die wesentlichen Gründe, mich mit diesem Sport zu beschäftigen. Man könnte auch einfach sagen, dass es mir immer wichtig war, etwas zu erleben, was nicht so alltäglich ist. Und ich glaube, das ist mir gelungen.

M: Wie hat denn alles angefangen?

K: Ich bin erst auf Umwegen zum Motorsport gekommen. Ich wurde in Köln geboren, wuchs aber in Berchtesgarden auf und beschäftigte mich zunächst einmal mit dem Rodelsport. Rodelsport hieß in der Praxis, mit Fullspeed durch den Eiskanal am Königssee zu jagen. Ich schaffte es bis in die Auswahl der Jugend-Nationalmannschaft. ⑦ Nach Abschluss der Schule studierte ich dann Physik und schloss mein Studium ⑧ als Diplom-Ingenieurin ab. In dieser Zeit entdeckte ich das Motorrad für mich, das heißt, ich begann meine Rennsportkarriere auf zwei Rädern. Ich fuhr also zunächst einmal Motorradrennen und nahm in dieser Kategorie auch schon 1988 an der Paris-Dakar teil. Aber damals war ich noch sehr blauäugig, will sagen sehr unerfahren, und verirrte mich im Sand. Aber ich wollte weitermachen und schon vier Jahre ⑨ später, das war 1992, gewann ich die Damenwertung sowohl bei der Paris-Dakar als auch bei einem anderen bedeutenden Wüstenrennen, dem „Pharaonenrennen". Und dann stieg ich auf das Auto um.

4. Textabschnitt:

M: Zum Schluss, unsere Sendezeit geht leider zu Ende, haben Sie noch Zeit fürs Privatleben?

K: Ich versuche immer wieder ein bisschen Freizeit zu finden, ⑩ um mich mit meinen Freunden in Monaco zu treffen. Auch das familiäre Umfeld ist sehr wichtig für mich. Nach dem Saisonfinale in Dubai habe ich mit meiner Mutter ein paar Tage im Jumeirah Beach Club sehr genossen. Ja, und dann engagiere ich mich noch für das Kinderhilfswerk „Plan-International-Patenschaften". ⑪ Mein Patenkind heißt Awa und lebt in Dakar. Ich habe es kürzlich besucht.

M: Zum Abschluss vielleicht noch ein paar Worte, was an der Dakar-Ralley nun das Reizvolle ist!

K: Sie ist einzigartig und führt durch atemberaubende Regionen. Die letzte Etappe nach fast 10 000 Kilometern ist besonders schön. Und wer ankommt, hat es geschafft und weiß, was er mit seinem Team geleistet hat. In Dakar treffe ich zudem mein Patenkind. Dakar ist sozusagen das Ziel meiner sportlichen, beruflichen und privaten Wünsche.

M: Frau Kleinschmidt, wir bedanken uns ganz herzlich für das Gespräch.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 3 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 2 / Track 24
(1. Textabschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 4 und 5 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 2 / Track 25
(2. Textabschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 6 – 9 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 2 / Track 26
(3. Textabschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 10 und 11 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 2 / Track 27
(4. Textabschnitt)

CD 2 / Track 28

Hörtraining

Kapitel 15

Aufgabe 1

Sie hören eine Radiosendung. Es handelt sich um einen Beitrag zum Thema „Deutschland und Ausland". Dazu wurde Daphne, eine junge Griechin interviewt. Sehen Sie sich zuerst die Aufgabe an. Sie hören das Gespräch dann einmal.

M = Moderatorin D = Daphne

M: Wir haben heute keinen Studiogast, da die zwei jungen Leute, mit denen wir gesprochen haben, in Griechenland wohnen und wir dort auch das Interview gemacht haben. Daphne und Andonis haben im Sommer Deutschland besucht und haben über ihre Eindrücke von der Reise erzählt. Hören wir uns in der heutigen Sendung zuerst das Interview mit Daphne an.
D: Ich heiße Daphne, bin 17 Jahre alt, gerade mit der Schule fertig. Ich war dieses Jahr in Deutschland, in Köln.

①
M: Wie lange warst du in Deutschland?
D: Das waren leider nur 12 Tage. Ich wäre gern noch länger geblieben. Ich hatte den ganzen Winter über gespart und einen Monat im Sommer in der Weinernte gearbeitet. Ich wollte die Reise selbst bezahlen und das reichte eben nur für 12 Tage.

M: War es das erste Mal, dass du in Deutschland warst?
D: Nein, ich fahre fast jedes Jahr nach Deutschland, mit meiner Mutter. Dieses Jahr bin ich ohne Familie gefahren, aber mit meinem Freund. Das war auch der Grund, warum ich das alleine finanzieren wollte, einmal etwas ganz unabhängig von der Familie machen.

②
M: Was habt ihr denn in Deutschland alles gemacht?
D: Wir sind viel spazieren gegangen, ja und dann haben wir auch Dinge gemacht, die mir als Kind immer in Deutschland gefallen haben, also wir sind in den Zoo gegangen, in die Flora, das ist ein großer Park. Wir haben viel leckeres Eis gegessen und haben natürlich meine Bekannten getroffen. Ich wollte meinem Freund alles zeigen, was mir immer Spaß gemacht hat. Und das hat es auch.

M: Welchen Eindruck hast du von Deutschland?
D: Deutschland ist ... ja, sehr organisiert. Alles ist irgendwie genau geplant und durchorganisiert.
M: Wie meinst du das?

③
D: Ich will dazu mal ein Beispiel geben. Wir waren ja auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen und die Busse und Bahnen, die fahren immer ganz pünktlich. Man geht zur Haltestelle und da hängt ein Fahrplan und die Zeit, die da steht, da kann man sich genau dran halten. Steht da zum Beispiel, der Bus kommt um 12.03 und fährt um 12.05 Uhr, dann ist der auch genau um die Uhrzeit da und fährt genau ab. Nicht ungefähr, genau. Bei uns gibt es noch nicht mal Fahrpläne an der Haltestelle, das ist alles so ungefähr ... Und in Deutschland ist alles einfacher.
M: Einfacher? Wie meinst du das?
D: Es gibt überall einen Bus oder eine Bahn, wenn man irgendwo hin will. Also man kann leicht umsteigen, die Fahrpläne sind aufeinander abgestimmt, da verliert man eigentlich keine Zeit. Und man kann das gleiche Ticket benutzen, man bezahlt nur einmal, egal wie oft ich den Bus oder die Bahn wechseln muss. Das finde ich gut. Und so spart man viel Zeit und kann mehr unternehmen.

M: Was ist dir noch aufgefallen?

④
D: Es ist sehr sauber. Überall stehen Abfallkörbe rum und die werden auch von den Leuten benutzt. Da traut man sich schon gar nicht, Papier oder so etwas auf die Straße zu werfen.

⑤
M: Kommen wir zu den Menschen. Wie findest du die Deutschen?
D: ... ehm ... schwierige Frage.
M: Man hört ja oft das Vorurteil, Deutsche seien kühl und distanziert und unfreundlich.
D: Das kann man so pauschal nicht sagen, das kommt darauf an, so wie überall. Ich finde viele ältere Leute unfreundlich, ich meine nicht alle, aber ... na ja, einige schon. Die jungen Leute, nee, kann ich nicht sagen. Das ist ein Vorurteil und, wie schon gesagt, es gibt ja überall unfreundliche Leute. Ich finde etwas anderes bemerkenswert, was mich richtig erstaunt hat. Oft machen sie sich, ich meine hier die jungen Leute, mit denen hatte ich ja mehr zu tun, nicht so viele Gedanken über Politik z.B. und was aktuell alles auf der Welt passiert. Da waren doch viele uninformiert. Hätte ich nicht gedacht.

⑥
M: Wenn du Gleichaltrige siehst, sind die Ziele ähnlich, z.B. wenn man die Schule beendet hat, was Ausbildung, Berufswahl anbetrifft?
D: Da gibt es Unterschiede. In Deutschland machen die Jugendlichen mehr, was sie wollen und hier mehr, was sie müssen.
M: Wie meinst du das?
D: Ja, z.B. mit dem Studium. Hier studiert man das, was man notenmäßig schafft, weniger, wofür man sich interessiert. Ich bin, und sicher sehr viele in meinem Alter, wir sind nach der Schule noch nicht in der Lage, was Richtiges auszusuchen, wir wissen da zu wenig drüber, was sich da hinter so einem Fach versteckt und was man später beruflich damit machen kann. Hauptsache man hat es geschafft, irgendwo einen Studienplatz zu bekommen. Ob man das später auch als Beruf macht, spielt dabei meistens kaum eine Rolle.
M: Und in Deutschland?
D: Da probiert man erst mal aus und lässt sich Zeit mit der Entscheidung. Also, viele Jugendliche machen oft erst ein Praktikum und gucken sich das an, ob ihnen das auch Spaß macht und das Richtige ist. Und wenn es ihnen in der Praxis dann nicht gefällt, dann machen sie oft noch ein anderes Praktikum. Oder ich kenne auch einige, die nach der Schule ein Jahr als Au-pair ins Ausland gegangen sind, da die Landessprache richtig gelernt haben und nebenbei auch Geld verdient haben. Man fühlt sich nicht so unter Zeitdruck, schnell einen Beruf zu lernen oder ein Studium anzufangen.

⑦
M: Wie ist deiner Meinung nach das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern?
D: Auch irgendwie anders. Es ist viel offener und vor allem, man spricht mehr miteinander. Und zwar über fast alles, die Eltern und Kinder. Da gibt es kaum Geheimnisse, sie wissen fast alles voneinander.
M: Das ist in Griechenland nicht so?
D: Nein, hier gibt es das kaum. Über viele Dinge wird nicht ge-



sprochen. Sowohl die Eltern als auch die Kinder haben einen sehr großen Privatbereich, wo der andere so gut wie nichts von weiß. Man weiß eigentlich nur das, was unmittelbar in der Familie abläuft und was für das direkte Familienleben wichtig ist.

M: Was gefällt dir besser?

D: Irgendwas in der Mitte. Man sollte schon mehr miteinander sprechen und sich austauschen. Aber manche Sachen, die sind, finde ich, persönlich und das sollte auch so bleiben.

M: Vielen Dank für das Gespräch.



Kassette 3 / Seite A

Aufgabe 2

Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Sie hören das Gespräch dann noch einmal.

CD 2 / Track 29

M: Wir haben heute keinen Studiogast, da die zwei jungen Leute, mit denen wir gesprochen haben, in Griechenland wohnen und wir dort auch das Interview gemacht haben. Daphne und Andonis haben im Sommer Deutschland besucht und haben über ihre Eindrücke von der Reise erzählt. Hören wir uns in der heutigen Sendung zuerst das Interview mit Daphne an.

D: Ich heiße Daphne, bin 17 Jahre alt, gerade mit der Schule fertig. Ich war dieses Jahr in Deutschland, in Köln.

M: Wie lange warst du in Deutschland?

(a) D: Das waren leider nur 12 Tage. Ich wäre gern noch länger geblieben. Ich hatte den ganzen Winter über gespart und einen Monat im Sommer in der Weinernte gearbeitet. Ich wollte die Reise selbst bezahlen und das reichte eben nur für 12 Tage.

M: War es das erste Mal, dass du in Deutschland warst?

(b) D: Nein, ich fahre fast jedes Jahr nach Deutschland, mit meiner Mutter. Dieses Jahr bin ich ohne Familie gefahren, aber mit (a) meinem Freund. Das war auch der Grund, warum ich das alleine finanzieren wollte, einmal etwas ganz unabhängig von der Familie machen.

M: Was habt ihr denn in Deutschland alles gemacht?

(c) D: Wir sind viel spazieren gegangen, ja und dann haben wir auch Dinge gemacht, die mir als Kind immer in Deutschland gefallen haben, also wir sind in den Zoo gegangen, in die Flora, das ist ein großer Park. Wir haben viel leckeres Eis gegessen und haben natürlich meine Bekannten getroffen. Ich wollte meinem Freund alles zeigen, was mir immer Spaß gemacht hat. Und das hat es auch.

M: Welchen Eindruck hast du von Deutschland?

D: Deutschland ist ... ja, sehr organisiert. Alles ist irgendwie genau geplant und durchorganisiert.

M: Wie meinst du das?

(d) D: Ich will dazu mal ein Beispiel geben. Wir waren ja auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen und die Busse und Bahnen, die fahren immer ganz pünktlich. Man geht zur Haltestelle und da hängt ein Fahrplan und die Zeit, die da steht, da kann man sich genau dran halten. Steht da zum Beispiel, der Bus kommt um 12.03 und fährt um 12.05 Uhr, dann ist der auch genau um die Uhrzeit da und fährt genau ab. Nicht ungefähr, genau. Bei uns gibt es noch nicht mal Fahrpläne an der Haltestelle, das ist alles so ungefähr ... Und in Deutschland ist alles einfacher.

M: Einfacher? Wie meinst du das?

(e) D: Es gibt überall einen Bus oder eine Bahn, wenn man irgendwo hin will. Also man kann leicht umsteigen, die Fahrpläne sind aufeinander abgestimmt, da verliert man eigentlich keine Zeit. Und man kann das gleiche Ticket benutzen, man bezahlt nur einmal, egal wie oft ich den Bus oder die Bahn wechseln muss. Das finde ich gut. Und so spart man viel Zeit und kann mehr unternehmen.

M: Was ist dir noch aufgefallen?

D: Es ist sehr sauber. Überall stehen Abfallkörbe rum und die werden auch von den Leuten benutzt. Da traut man sich schon gar nicht, Papier oder so etwas auf die Straße zu werfen.

M: Kommen wir zu den Menschen. Wie findest du die Deutschen?

D: ... ehm ... schwierige Frage.

M: Man hört ja oft das Vorurteil, Deutsche seien kühl und distanziert und unfreundlich.

(f) D: Das kann man so pauschal nicht sagen, das kommt darauf an, so wie überall. Ich finde viele ältere Leute unfreundlich, ich meine nicht alle, aber ... na ja, einige schon. Die jungen Leute, nee, kann ich nicht sagen. Das ist ein Vorurteil und, wie schon gesagt, es gibt ja überall unfreundliche Leute. Ich finde etwas anderes bemerkenswert, was mich richtig erstaunt hat. Oft machen sie sich, ich meine hier die jungen Leute, mit denen hatte ich ja mehr zu tun, nicht so viele Gedanken über Politik z.B. und was aktuell alles auf der Welt passiert. Da waren doch viele uninformiert. Hätte ich nicht gedacht.

(g) M: Wenn du Gleichaltrige siehst, sind die Ziele ähnlich, z.B. wenn man die Schule beendet hat, was Ausbildung, Berufswahl anbetrifft?

D: Da gibt es Unterschiede. In Deutschland machen die Jugendlichen mehr, was sie wollen und hier mehr, was sie müssen.

M: Wie meinst du das?

D: Ja, z.B. mit dem Studium. Hier studiert man das, was man notenmäßig schafft, weniger, wofür man sich interessiert. Ich bin, und sicher sehr viele in meinem Alter, wir sind nach der Schule noch nicht in der Lage, was Richtiges auszusuchen, wir wissen da zu wenig drüber, was sich da hinter so einem Fach versteckt und was man später beruflich damit machen kann. Hauptsache man hat es geschafft, irgendwo einen Studienplatz zu bekommen. Ob man das später auch als Beruf macht, spielt dabei meistens kaum eine Rolle.

(h) M: Und in Deutschland?

D: Da probiert man erst mal aus und lässt sich Zeit mit der Entscheidung. Also, viele Jugendliche machen oft erst ein Praktikum und gucken sich das an, ob ihnen das auch Spaß macht und das Richtige ist. Und wenn es ihnen in der Praxis dann nicht gefällt, dann machen sie oft noch ein anderes Praktikum. Oder ich kenne auch einige, die nach der Schule ein Jahr als Au-pair ins Ausland gegangen sind, da die Landessprache richtig gelernt haben und nebenbei auch Geld verdient haben. Man fühlt sich nicht so unter Zeitdruck, schnell einen Beruf zu lernen oder ein Studium anzufangen.

M: Wie ist deiner Meinung nach das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern?

(i) D: Auch irgendwie anders. Es ist viel offener und vor allem, man spricht mehr miteinander. Und zwar über fast alles, die (j) Eltern und Kinder. Da gibt es kaum Geheimnisse, sie wissen fast alles voneinander.

M: Das ist in Griechenland nicht so?

D: Nein, hier gibt es das kaum. Über viele Dinge wird nicht gesprochen. Sowohl die Eltern als auch die Kinder haben einen sehr großen Privatbereich, wo der andere so gut wie nichts von weiß. Man weiß eigentlich nur das, was unmittelbar in der Familie abläuft und was für das direkte Familienleben wichtig ist.

M: Was gefällt dir besser?

D: Irgendwas in der Mitte. Man sollte schon mehr miteinander

sprechen und sich austauschen. Aber manche Sachen, die sind, finde ich, persönlich und das sollte auch so bleiben.

M: Vielen Dank für das Gespräch.



CD 3 / Track 1

Hörtraining

Kapitel 16

Aufgabe 1

Sie hören eine Radiosendung. Es handelt sich um einen Beitrag zum Thema „Deutschland und Ausland". Dazu wurde Andonis, ein junger Grieche, interviewt. Sie hören den Text einmal. Lösen Sie die Aufgabe während des Hörens oder danach.

M = Moderatorin	A = Andonis

M: Ich begrüße Sie zum 2. Teil unserer Sendung. Gestern erzählte uns Daphne von ihren Erfahrungen in Deutschland. Heute hören wir das Interview mit Andonis.

A: Ich heiße Andonis. Ich bin 20 Jahre alt, komme aus Griechenland und studiere Soziologie an der Universität in Leeds, in England.

M: Du warst im letzten Sommer in Deutschland. Kannst du uns einmal sagen, warum gerade nach Deutschland?

A: Ich arbeite zur Zeit in meinem Studium an einem Projekt mit dem Titel „Architektur der Städte". Und weil zu diesem Thema ein Sommerkurs an der Freien Universität in Berlin angeboten wurde, und weil ich auch Deutsch kann, habe ich gedacht, das hilft mir weiter.

M: Gab es noch andere Gründe?

A: Ja, mein Professor, der hatte mich über den Sommerkurs informiert, meinte, Berlin wäre zur Zeit eine der interessantesten Städte in Europa.

M: Interessant in welcher Hinsicht?

A: Das hat mit der Geschichte zu tun. Man kann an Berlin besonders eindrucksvoll sehen, wie sich die unterschiedlichen Epochen und politischen Systeme auf die Architektur ausgewirkt haben. Nicht nur der Baustil der einzelnen Gebäude, sondern im Stadtplan. Das geht von der Kaiserzeit über die Nazizeit, dann die Teilung in Westberlin und Ostberlin, und da der Sozialismus, und jetzt wieder als eine Stadt, als Hauptstadt.

M: Wie lange warst du in Berlin?

A: Das war etwas mehr als einen Monat, so 40 Tage.

M: Kannst du uns etwas über das Programm sagen?

A: Organisiert wurde der Sommerkurs, wie schon gesagt, von der Freien Universität Berlin. Morgens war der Unterricht, also die Seminare in der Universität, und nachmittags haben wir dann die Gebäude besichtigt, über die wir morgens gesprochen haben.

M: Wie viele nehmen an den Sommerkursen der Universität teil und woher kommen die Studenten?

A: Wenn man alle Kurse zusammen nimmt, also von Deutsch als Fremdsprache bis Kurse in Kunst über Expressionismus, dann waren das etwa 350 Leute. Und die kamen aus ca. 60 verschiedenen Ländern, von Neuseeland bis Peru. Alleine so viele Menschen aus so vielen Ländern und Kulturen kennen zu lernen, das war schon eine gute Erfahrung.

M: Und in deinem Kurs?

A: Das waren so 20 Studenten.

M: Welche Eindrücke hast du aus Berlin mitgenommen?

A: Es ist sicher eine der interessantesten Städte, die ich bisher besucht habe. Besonders beeindruckend fand ich natürlich, dass man wirklich an der Architektur die verschiedenen Geschichtsepochen klar sehen kann. Man hatte zu jeder Epoche ein ganz bestimmtes Bild, wie die Stadt sein sollte und so drückt sich die jeweilige Ideologie im Stadtbild aus. Es ist wie ein Puzzle aus verschiedenen Ideologien. Und es ist etwas anderes, darüber nur zu lesen oder das in Wirklichkeit zu sehen.

M: Was hast du in deiner Freizeit gemacht?

A: Freizeit gab es sehr viel. Der Unterricht beschränkte sich auf zwei Tage in der Woche. Ich bin an den anderen Tagen viel zu Fuß durch die Stadt gegangen, hab viel fotografiert.

M: Möchtest du noch einmal nach Berlin fahren?

A: Sicher. Erst einmal muss ich noch einmal nach Berlin fahren für mein Projekt. Aber auch später, da werde ich sicher noch einmal nach Berlin fahren, aber auch in andere deutsche Städte.

M: Vielen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg im Studium.

Aufgabe 2

Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Sie hören das Gespräch dann noch einmal.

CD 3 / Track 2

M: Ich begrüße Sie zum 2. Teil unserer Sendung. Gestern erzählte uns Daphne von ihren Erfahrungen in Deutschland. Heute hören wir das Interview mit Andonis.

A: Ich heiße Andonis. Ich bin 20 Jahre alt, komme aus (1) Griechenland und studiere Soziologie an der Universität in Leeds, in England.

M: Du warst im letzten Sommer in Deutschland. Kannst du uns einmal sagen, warum gerade nach Deutschland?

A: Ich arbeite zur Zeit in meinem Studium an einem Projekt mit dem Titel „Architektur der Städte". Und weil zu diesem Thema ein Sommerkurs an der Freien Universität in Berlin angeboten wurde, und weil ich auch Deutsch kann, habe ich gedacht, das hilft mir weiter.

M: Gab es noch andere Gründe?

(2) A: Ja, mein Professor, der hatte mich über den Sommerkurs informiert, meinte, Berlin wäre zur Zeit eine der interessantesten Städte in Europa.

M: Interessant in welcher Hinsicht?

A: Das hat mit der Geschichte zu tun. Man kann an Berlin be- (3) sonders eindrucksvoll sehen, wie sich die unterschiedlichen Epochen und politischen Systeme auf die Architektur ausgewirkt haben. Nicht nur der Baustil der einzelnen Gebäude, sondern im Stadtplan. Das geht von der Kaiserzeit über die Nazizeit, dann die Teilung in Westberlin und Ostberlin, und da der Sozialismus, und jetzt wieder als eine Stadt, als Hauptstadt.

M: Wie lange warst du in Berlin?

A: Das war etwas mehr als einen Monat, so 40 Tage.

M: Kannst du uns etwas über das Programm sagen?

(4) A: Organisiert wurde der Sommerkurs, wie schon gesagt, von der Freien Universität Berlin. Morgens war der Unterricht, also die Seminare in der Universität, und nachmittags haben wir dann die Gebäude besichtigt, über die wir morgens gesprochen haben.

M: Wie viele nehmen an den Sommerkursen der Universität teil und woher kommen die Studenten?

A: Wenn man alle Kurse zusammen nimmt, also von Deutsch als Fremdsprache bis Kurse in Kunst über Expressionismus, (5) dann waren das etwa 350 Leute. Und die kamen aus ca. 60 verschiedenen Ländern, von Neuseeland bis Peru. Alleine so viele Menschen aus so vielen Ländern und Kulturen kennen zu lernen, das war schon eine gute Erfahrung.

M: Und in deinem Kurs?
A: Das waren so 20 Studenten.
M: Welche Eindrücke hast du aus Berlin mitgenommen?
(6) A: Es ist sicher eine der interessantesten Städte, die ich bisher besucht habe. Besonders beeindruckend fand ich natürlich, dass man wirklich an der Architektur die verschiedenen Geschichtsepochen klar sehen kann. Man hatte zu jeder Epoche ein ganz bestimmtes Bild, wie die Stadt sein sollte und so drückt sich die jeweilige Ideologie im Stadtbild aus. Es ist wie ein Puzzle aus verschiedenen Ideologien. Und es ist etwas anderes, darüber nur zu lesen oder das in Wirklichkeit zu sehen.
M: Was hast du in deiner Freizeit gemacht?
A: Freizeit gab es sehr viel. Der Unterricht beschränkte sich auf (7) zwei Tage in der Woche. Ich bin an den anderen Tagen viel zu Fuß durch die Stadt gegangen, hab viel fotografiert.
M: Möchtest du noch einmal nach Berlin fahren?
A: Sicher. Erst einmal muss ich noch einmal nach Berlin fahren für mein Projekt. Aber auch später, da werde ich sicher noch einmal nach Berlin fahren, aber auch in andere deutsche Städte.
M: Vielen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg im Studium.

CD 3 / Track 3

Hörtraining

Kapitel 17

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Interview. Hören Sie den Text zuerst einmal ganz und lösen Sie die Aufgabe.

M = Moderator	R = Robert	N = Nora

M: Guten Tag, meine Damen und Herren. Wir haben heute zwei Jungschauspieler ins Studio eingeladen, Robert Stadlober und Nora Tschirner. Bekannt geworden ist Robert mit den Filmen „Crazy“ und „Sonnenallee“, Nora durch den Film „Soloalbum“ und Musikfans kennen sie als MTV-Moderatorin V-Jane. Beide standen im Juni in dem Stück „Trainspotting“ in Hamburg zusammen auf der Bühne.
Guten Tag.
R: Hallo.
N: Hi.
M: Wie lange kennt ihr euch eigentlich schon, Nora?
N: Wir kennen uns schon seit fast drei Jahren. Ich habe den Kinofilm „Feuer und Flamme“ gedreht und Robert war mit seinem Film „Crazy“ auf Kinotour. Das war damals in Berlin.
M: Nun mal zu eurer Person. Robert, du hast nach deinem Besuch der Waldorfschule auf ein Elite-Gymnasium gewechselt. Warum?
R: Ich bin von der Waldorfschule gegangen, weil ich vor die Entscheidung gestellt wurde: Entweder Waldorfschule oder Filme drehen. Beides ging da nicht. Und ... ja ich habe mich für das Kino entschieden. Dieses Elite-Gymnasium war das Einzige, das keine Probleme damit hatte. Das Geld, das ich beim Film verdiente, brauchte ich dann allerdings gleich für das teure Schulgeld.
M: In „Crazy“ hast du Benjamin Lebert gespielt, der große Probleme mit der Schule hatte. Hast du dich in der Rolle wiedergefunden?
R: Das war auf jeden Fall eine Sache, die mich mit der Rolle verbunden hat. Ich habe schließlich keinen Schulabschluss gemacht. Benjamin hatte ähnliche Probleme wie ich, er war auf einem Elite-Gymnasium mit reichen Kindern. Ich konnte mich beim Drehen gut daran erinnern, wie das bei mir selbst abgelaufen ist. Das konnte ich sehr gut in die Rolle einbringen.
M: Was rätst du Jugendlichen, die Schauspieler werden wollen?
R: Die Schule zum Abschluss bringen, Abitur machen und sich dann an Schauspielschulen bewerben. Bei mir war das total zufällig. Das ist fast nur Glück gewesen. Du musst nur zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein.
M: Nora, das Thema „Neid“. Hast du nach einiger Zeit jetzt in dem Beruf gemerkt, dass Neid eine große Rolle spielt und gemerkt, wer deine echten Freunde sind?
N: Ich bin immer so, dass ich zuerst alle Leute nett finde und später lieber Probleme kriege. Ich bin nicht von Anfang an misstrauisch. Ja und so hatte ich eigentlich immer schon Probleme mit Neid. Jetzt natürlich noch viel mehr.
M: Wie ist es, wenn du auf der Straße erkannt wirst?
N: Es gibt da echt so einen Punkt, wo die Leute anfangen zu reden und man selbst schon dazwischen gehen will und sagen möchte: „Jaa, ich bin es!“ Bei mir häuft sich das in letzter Zeit wieder. Ich versuche dann aber immer ganz schnell wegzukommen. Das Fahrrad ist super, weil du da ganz schnell weg bist.
M: Wie seht ihr eure Zukunft?
R: Ich glaube, dass sich mit 20 niemand seine Zukunft vorstellen kann. Ich zumindest nicht. Ich weiß es nicht.
N: Ich stelle mir meine Zukunft so vor, dass ich nur das mache, was ich wirklich machen will. Ob ich das im Bereich Zirkus und Artistik mache oder Blumenverkäufer werde, ist noch nicht klar. Auch Tierpfleger ist noch aktuell. Also, noch mal, ich möchte das machen, was für mich wichtig ist und nicht was andere Leute meinen.
M: Finanziell ist eure Zukunft doch schon gesichert bei euren Erfolgen.
R: Ach, das ist immer dieser große Irrglaube: Man ist reich, wenn man berühmt ist. O.K. ich kann von dem Geld leben. Aber es ist so: Wenn ich Geld habe, dann gebe ich das immer allen um mich herum. Das freut mich und so gibt man das aus. Wenn es weg ist, hat man keines und das macht auch Spaß.
N: In Deutschland bekommt man das Geld ja nicht, weil man der tollste Typ der Welt ist. Im Beruf des Schauspielers hat man oft auch Pausen, man arbeitet längere Zeit überhaupt nicht und verdient dann natürlich kein Geld.
M: Mal zu was ganz anderem: Politik.
R: Wir leben alle zusammen in einer Gesellschaft, wie sie nur von uns sein kann. Klar gibt es in der Politik viele Dinge, die auch falsch laufen. In Deutschland wird z.B. auf hohem Lebensniveau viel gejammert und geklagt. Die Leute müssen mal sehen, wie schlecht es anderen Ländern und Leuten geht. Wir sind als junge Menschen verpflichtet, andere Modelle für die Gesellschaft zu machen.
N: Generell bin ich gut informiert und habe auch meine Meinung. Aber ich fühle mich noch im „Zu-jung-Stadium“, um öffentlich meine Meinung zu sagen.
M: Gibt es so etwas wie ein Lebensmotto für euch?
R: Ich möchte nicht mein Leben träumen, sondern meine Träume leben. Also im Klartext: Ich möchte das tun, was ich wirklich will.
N: Ich finde, all das mit Mottos sind das Problem in der Gesellschaft. Das Leben ist keine Motto-Party. Ich habe keins.
M: Vielen Dank, Nora und Robert, für dieses Gespräch.

Aufgabe 2

Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der

Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aussagen. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 3 / Track 4

M: Guten Tag, meine Damen und Herren. Wir haben heute zwei Jungschauspieler ins Studio eingeladen, Robert Stadlober und Nora Tschirner. Bekannt geworden ist Robert mit den Filmen „Crazy“ und „Sonnenallee“, Nora durch den Film „Soloalbum“ und Musikfans kennen sie als MTV-Moderatorin V-Jane. Beide standen im Juni in dem Stück „Trainspotting“ in Hamburg zusammen auf der Bühne.
Guten Tag.

R: Hallo.

N: Hi.

M: Wie lange kennt ihr euch eigentlich schon, Nora?

(b) N: Wir kennen uns schon seit fast drei Jahren. Ich habe den Kinofilm „Feuer und Flamme“ gedreht und Robert war mit seinem Film „Crazy“ auf Kinotour. Das war damals in Berlin.

(e) M: Nun mal zu eurer Person. Robert, du hast nach deinem Besuch der Waldorfschule auf ein Elite-Gymnasium gewechselt. Warum?

R: Ich bin von der Waldorfschule gegangen, weil ich vor die Entscheidung gestellt wurde: Entweder Waldorfschule oder Filme drehen. Beides ging da nicht. Und ... ja ich habe mich für das Kino entschieden. Dieses Elite-Gymnasium war das Einzige, das keine Probleme damit hatte. Das Geld, das ich beim Film verdiente, brauchte ich dann allerdings gleich für das teure Schulgeld.

M: In „Crazy“ hast du Benjamin Lebert gespielt, der große Probleme mit der Schule hatte. Hast du dich in der Rolle wiedergefunden?

R: Das war auf jeden Fall eine Sache, die mich mit der Rolle verbunden hat. Ich habe schließlich keinen Schulabschluss gemacht. Benjamin hatte ähnliche Probleme wie ich, er war auf einem Elite-Gymnasium mit reichen Kindern. Ich konnte mich beim Drehen gut daran erinnern, wie das bei mir selbst abgelaufen ist. Das konnte ich sehr gut in die Rolle einbringen.

(a) M: Was rätst du Jugendlichen, die Schauspieler werden wollen?

R: Die Schule zum Abschluss bringen, Abitur machen und sich dann an Schauspielschulen bewerben. Bei mir war das total zufällig. Das ist fast nur Glück gewesen. Du musst nur zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein.

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 3 / Track 5

M: Nora, das Thema „Neid“. Hast du nach einiger Zeit jetzt in dem Beruf gemerkt, dass Neid eine große Rolle spielt und gemerkt, wer deine echten Freunde sind?

N: Ich bin immer so, dass ich zuerst alle Leute nett finde und später lieber Probleme kriege. Ich bin nicht von Anfang an misstrauisch. Ja und so hatte ich eigentlich immer schon Probleme mit Neid. Jetzt natürlich noch viel mehr. (d)

(g) M: Wie ist es, wenn du auf der Straße erkannt wirst?

N: Es gibt da echt so einen Punkt, wo die Leute anfangen zu reden und man selbst schon dazwischen gehen will und sagen möchte: „Jaa, ich bin es!“ Bei mir häuft sich das in letzter Zeit wieder. Ich versuche dann aber immer ganz schnell wegzukommen. Das Fahrrad ist super, weil du da ganz schnell weg bist.

(j) M: Wie seht ihr eure Zukunft?

R: Ich glaube, dass sich mit 20 niemand seine Zukunft vorstellen kann. Ich zumindest nicht. Ich weiß es nicht.

N: Ich stelle mir meine Zukunft so vor, dass ich nur das mache, was ich wirklich machen will. Ob ich das im Bereich Zirkus und Artistik mache oder Blumenverkäufer werde, ist noch nicht klar. Auch Tierpfleger ist noch aktuell. Also, noch mal, ich möchte das machen, was für mich wichtig ist und nicht was andere Leute meinen.

M: Finanziell ist eure Zukunft doch schon gesichert bei euren Erfolgen.

R: Ach, das ist immer dieser große Irrglaube: Man ist reich, wenn man berühmt ist. O.K. ich kann von dem Geld leben. Aber es ist so: Wenn ich Geld habe, dann gebe ich das immer allen um mich herum. Das freut mich und so gibt man das aus. Wenn es weg ist, hat man keines und das macht auch Spaß. (c)

N: In Deutschland bekommt man das Geld ja nicht, weil man der tollste Typ der Welt ist. Im Beruf des Schauspielers hat man oft auch Pausen, man arbeitet längere Zeit überhaupt nicht und verdient dann natürlich kein Geld. (i)

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 3 / Track 6

M: Mal zu was ganz anderem: Politik.

R: Wir leben alle zusammen in einer Gesellschaft, wie sie nur von uns sein kann. Klar gibt es in der Politik viele Dinge, die auch falsch laufen. In Deutschland wird z.B. auf hohem Lebensniveau viel gejammert und geklagt. Die Leute müssen mal sehen, wie schlecht es anderen Ländern und Leuten geht. Wir sind als junge Menschen verpflichtet, andere Modelle für die Gesellschaft zu machen.

N: Generell bin ich gut informiert und habe auch meine Meinung. Aber ich fühle mich noch im „Zu-jung-Stadium“, um öffentlich meine Meinung zu sagen. (f)

M: Gibt es so etwas wie ein Lebensmotto für euch?

R: Ich möchte nicht mein Leben träumen, sondern meine Träume leben. Also im Klartext: Ich möchte das tun, was ich wirklich will.

(h) N: Ich finde, all das mit Mottos sind das Problem in der Gesellschaft. Das Leben ist keine Motto-Party. Ich habe keins.

M: Vielen Dank, Nora und Robert, für dieses Gespräch.

CD 3 / Track 7

Hörtraining

Kapitel 18

Aufgabe 4

Sie hören das Vorwort zu einem Interview mit Professor Dr. Willenbrinck. Dazu sollen Sie eine Aufgabe lösen.

M = Moderator	W = Professor Dr. Willenbrinck

M: Die Aufsehen erregenden Forschungsergebnisse im Bereich der Biotechnologie in den letzten Jahren erinnern schon an Szenarien aus Science-Fiction-Romanen. Die praktischen Auswirkungen dieser Entwicklung haben Einfluss sowohl auf den persönlichen als auch auf den wirtschaftlichen Bereich, besonders in der Produktion. Dieser Forschungsbereich wirft aber auch eine ganze Menge von Fragen auf, die im moralisch-ethischen Bereich liegen. Es müssen Antworten auf die Fragen gefunden werden: „Dürfen wir das machen, was wir können?“ und „Gibt es nicht Bereiche, in die der Mensch nicht eingreifen darf und soll?“ Wir werden uns in zwei Sendungen mit diesen Themen beschäftigen. Heute wird uns Herr Professor Willenbrinck zunächst einmal kurze

Informationen über diese Wissenschaft geben. Ich begrüße ganz herzlich hier im Studio Herrn Professor Dr. Willenbrinck. Er ist Professor für Biotechnologie.

Sie hören das Vorwort nun noch einmal.

CD 3 / Track 8

(Vorwort)

 **Kassette 3 / Seite B**

Aufgabe 6

Hören Sie nun den 1. Teil des Interviews.

M = Moderator	W = Professor Dr. Willenbrinck

M: Guten Tag, Herr Professor.

W: Guten Tag.

M: Herr Professor, da unsere Zuhörer ja zum größten Teil keine Spezialisten sind, zunächst einmal die Bitte an Sie, uns kurz Antwort auf die Frage zu geben: „Womit beschäftigt sich die Biotechnologie?"

W: Erst einmal: Der Begriff kommt aus dem Griechischen: Bios, was „das Leben" bedeutet. Die Biotechnologie ist eine Wissenschaft der Mikrobiologie und Biochemie, die eng mit dem Bereich Technische Chemie zusammenarbeitet. Sie beschäftigt sich mit dem Einsatz von biologischen Prozessen in der industriellen Produktion. Diesen praktischen Teil der Biotechnologie nennen wir Biotechnik. Das hört sich alles ganz kompliziert an, aber ich kann das an einem konkreten Beispiel erklären. Die Biotechnik ist nämlich keine Erfindung der Neuzeit. Seit Jahrhunderten benutzen wir Menschen sie, eigentlich schon seit der Antike.

M: Das müssen Sie jetzt aber wirklich näher erklären. Ich dachte immer, dass Biotechnik etwas ganz Neues ist.

W: Nun, seit Jahrhunderten wird Bier oder Joghurt oder Käse gemacht. Dabei setzen wir Hefe oder Mikroorganismen ein, Bakterien. Das sind biotechnische Prozesse. Der Unterschied ist, dass wir heute gentechnische Methoden verwenden. Somit können wir das gesamte Erbgut verändern und dadurch Eigenschaften, die wir wünschen, weitervererben. Das erreicht man, indem man einzelne Gene isoliert und in andere Organismen einbaut.

Sie hören den 1. Teil des Interviews noch einmal.

CD 3 / Track 9

(Interview: 1. Teil)

Aufgabe 7

Hören Sie nun den 2. Teil des Interviews einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

1. Abschnitt:

M: Können Sie uns das vielleicht an einem Beispiel deutlich machen?

(a) W: Ja, im Prinzip ist es nicht so schwierig. Nehmen wir einmal das Beispiel „Erdbeeren". Wir wissen, Erdbeeren verderben sehr schnell; wir können sie normalerweise nur zwei bis drei Tage frisch halten. Das erhöht natürlich das Risiko für den Produzenten und auch für den Händler. Hier kommt die Biotechnik zum Einsatz. Wir isolieren das Gen in der Erdbeere, (b) das sie schnell verderben lässt und nehmen es heraus. Dann setzen wir ein anderes Gen an diese Stelle ein, ein Gen, das die Pflanze haltbar macht; so bleibt die Erdbeere über viele Tage frisch. Dadurch sinkt das Risiko für den Bauern und Produzenten. Sie haben mehr Zeit von der Ernte bis zum Verkauf und auch wir Verbraucher können Erdbeeren viele Tage im Kühlschrank aufbewahren. Und damit sinkt natürlich auch der Preis. Die Erdbeerpflanze mit dem neuen Gen produziert immer haltbarere Erdbeeren und vererbt diese neue Information auch an ihre Ableger, sozusagen ihre Kinder. Dann sprechen wir von gentechnisch veränderten Organismen, oder man nennt sie transgen. Also in meinem Beispiel würden wir dann von transgenen Erdbeeren sprechen. Um noch mal auf die Aufgabe der Biotechnik zu kommen: Wir beschäftigen uns mit der Frage: Wie kann man das, was im Labor möglich ist, in der Produktion praktisch einsetzen?

2. Abschnitt:

M: Sie sagten eben, seit Jahrhunderten werden biotechnische Methoden angewandt. Aber die Menschen damals wussten ja nichts von der Theorie, es beruhte ja auf Erfahrung. Seit wann arbeitet man denn systematisch?

(c) W: Eigentlich begann alles mit einem Mönch. Er hieß Gregor Mendel. Er war ein begeisterter Gärtner, Lehrer und Naturwissenschaftler. Es gelang ihm, schon im 19. Jahrhundert die Vererbung mit Hilfe mathematischer Regeln zu beschreiben. Ich denke, wir haben alle von seinen Versuchen mit Bohnen im Biologie-Unterricht gehört. Und ... auf seinen Regeln basiert heute die Gentechnik immer noch, es ist also die Basis der Gentechnik.

M: Und welches waren die wichtigsten Schritte seitdem?

(d) W: Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Desoxyribonukleinsäure entdeckt, wegen dem furchtbar langen Wort kurz DNA genannt. Die einzelnen Abschnitte auf der DNA, also die Teilstückchen, nennen wir Gene.

M: Was machen die Gene?

W: Die Gene geben Informationen von einer Generation an die andere weiter, also z.B. die Augenfarbe, die Haarfarbe. Wie oft haben wir gehört: „Der sieht seinem Großvater ähnlich." Hier liegen alle Informationen des jeweiligen Lebewesens. Der nächste wichtige Schritt, das war in den 60er Jahren die Entdeckung von – sagen wir mal – chemischen „Scheren" und „Klebern". Die braucht man, wenn man Gene aus der DNA herausschneiden will und um andere dann einzukleben. Erinnern wir uns an mein Beispiel mit den Erdbeeren. Und dann gelang in den 70er Jahren ein großer Schritt: Man transportierte zum ersten Mal fremde Gene in einen lebenden Organismus. Das war eine Bakterie. Die Folge war, dass man 1978 schon menschliches Insulin in Bakterien züchten konnte, 1983 die erste transgene Pflanze machte und sicher (e) allen bekannt: 1997 wurde das erste Klon-Säugetier geboren, das Schaf „Dolly".

3. Abschnitt:

M: Herr Professor, in welchen Bereichen kommt die Biotechnik zum Einsatz?

(f) W: Zunächst einmal in der Landwirtschaft, das nennen wir die „Grüne Gentechnik". Da geht es um Pflanzenschutzmittel, Düngemittel, die Produktion transgener Pflanzen. Dann wei- (g) ter in der Medizin, das nennen wir die „Rote Gentechnik". Man entwickelt z.B. Antibiotika und Impfstoffe. Ein anderes Ziel in diesem Bereich ist die Herstellung von künstlichen Organen. Und es gibt noch den Bereich der „Grauen Gentechnik". Da beschäftigt man sich mit Enzymen. Das ist aber vielleicht an dieser Stelle zu kompliziert.

M: Herr Professor Willenbrinck, ich bedanke mich für dieses Gespräch. In der Sendung morgen geht es um die ethischen Fragen dieser Wissenschaft und ganz wichtig: Sie, liebe Zuhörer, können morgen anrufen und dazu Fragen stellen. Vielen Dank für heute.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 7 a) und b) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 3 / Track 10

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 7 c) – e) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 3 / Track 11

(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 7 f) und g) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 3 / Track 12

(3. Abschnitt)

CD 3 / Track 13

Hörtraining

Kapitel 19

Aufgabe 1

Sie hören jetzt die Fortsetzung des Interviews mit Professor Dr. Willenbrinck. Lesen Sie zuerst die Erklärung des Wortes „Art". Sie hören dann den Text einmal ganz.

M = Moderator	W = Professor Dr. Willenbrinck

M: Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie ganz herzlich zum zweiten Teil unserer Sendung über Biotechnologie. Im Studio begrüße ich wieder Herrn Prof. Dr. Willenbrinck, der uns in der letzten Sendung erklärte, was Biotechnologie eigentlich ist. Heute beschäftigen wir uns mit dem moralisch-ethischen Aspekt. Herr Prof. Willenbrinck, es gibt ja eine Menge positive Auswirkungen der Biotechnologie. Viele glauben, dass man besonders durch die „Grüne Biotechnik" das Welthungerproblem lösen kann.

W: Ja, das ist sicher wahr, dass Nahrungsmittel in Zukunft billiger und in größeren Mengen produziert werden können und diese auch über einen langen Zeitraum frisch bleiben. Außerdem braucht man durch die neuen biotechnisch entwickelten Pflanzenschutzmittel und Düngemittel wesentlich weniger chemische Hilfsmittel. Das ist ökologisch begrüßenswert. Auch in der „Roten Biotechnik" gibt es heute schon Dinge, die für viele Menschen sehr hilfreich sind. Ich möchte da nur das Insulin für Diabetiker nennen. Aber auch die neuen Antibiotika sind wesentlich wirksamer.

M: Warum wird bei der Vielzahl von positiven Entwicklungen dann über die moralisch-ethische Seite diskutiert? Warum gibt es so viele Gegner der Biotechnologie?

W: Die Eingriffe in die Erbprozesse sind radikal. Die Artenschranken werden überschritten, etwas, was in der Natur sehr selten vorkommt. Was hat eine Erdbeere mit einem Fisch zu tun? Hm? In der Natur sehr wenig. Es kann aber sein, dass man z.B. um Erdbeeren haltbar zu machen, Gene aus der DNA bestimmter Fischarten in das Erbgut der Erdbeere einklebt. Das ist natürlich ein hochkomplizierter Prozess. Welche langfristigen Folgen dies haben wird, das können wir heute noch gar nicht abschätzen. Und die Forschung bleibt ja nicht bei den Pflanzen stehen. Denken Sie an das Klon-Schaf Dolly und an die Diskussion um Menschen-Klone. Es werden Informationen in die Erbmasse eingebaut, die von ganz anderen Arten herstammen, Informationen aus Pflanzen in Tiere und auch umgekehrt. Ich meine, die Erkenntnisse, die uns durch die Molekularbiologie zur Verfügung stehen, zwingen uns dazu, die Stellung und den Wert der menschlichen Existenz neu zu bedenken. Wir müssen uns fragen: Was ist der Mensch und welche Stellung hat er im ökologischen Gesamtsystem? Wie weit dürfen wir die natürliche Evolution beeinflussen, die ja normalerweise ungeheuer langsam abläuft?

M: Wen meinen Sie mit „wir"?

W: Wir, als Wissenschaftler im Labor, machen oft den tragischen Fehler, dass wir uns zu wenig Gedanken machen über die konkreten Konsequenzen unserer Forschung. Wir vergessen oft, welche Verantwortung wir gegenüber allen anderen lebenden Organismen, seien das Pflanzen oder Tiere haben. Wir sind da sehr kurzsichtig. Wir jagen immer neuen Forschungszielen hinterher, ohne uns Gedanken darüber zu machen, welche Folgen das haben wird und auch, wer diese Ergebnisse anwendet und wie sie angewendet werden. Und hier liegt ein großes Problem: Die schnelle praktische Ausnutzung kann gefährliche Folgen in späteren Generationen haben, die wir jetzt noch nicht abschätzen können. Ich wiederhole: Wir müssen aufhören, kurzfristig zu denken und zu handeln, wir müssen langfristig denken, auf viele Generationen hin. Wir müssen uns mit allgemeinen Fragen über die Konsequenzen unserer Forschung beschäftigen und dürfen uns nicht weiter im Labor verstecken.

M: Sie finden also, dass es Kontrollen für die Wissenschaft und die Wissenschaftler geben muss?

W: Das ist eine sehr schwierige Frage. Tatsache ist, dass bestimmte Wissenschaften heute besonders durch große Wirtschaftsunternehmen gefördert werden. Da fließt unheimlich viel Geld rein, besonders da, wo man sich hohe Gewinne verspricht. Z.B. durch große Pharmakonzerne. Es gibt kein System, das die Forschung und auch die Ausnutzung der Forschungsergebnisse organisiert und so vielleicht menschliche Werte schützt. Im Gegenteil. Nehmen wir hier ein Beispiel: Die Entwicklung eines Impfstoffes gegen AIDS wäre schon viel weiter, wenn sich die Firmen bei Ausbruch der Krankheit höhere Gewinne versprochen hätten. Es betraf aber damals nur eine relativ kleine Gruppe von Menschen und auch heute ist die Krankheit, besonders in den afrikanischen Ländern, sehr verbreitet. Aber mit Randgruppen oder armen Ländern lassen sich keine Gewinne machen. Man geht leider zu oft nach dem Prinzip vor: Was hohen Gewinn verspricht, ist erlaubt und nicht, was ethisch vertretbar ist.

M: Was fordern Sie?

W: Es ist einfach notwendig, einen ethischen Rahmen zu schaffen, Bestimmungen oder Gesetze zu schaffen, in dem die notwendigen wissenschaftlichen Forschungen stattfinden können, ohne dass die menschliche Existenz und die gesamte Umwelt langfristig Schaden nimmt. Und wir sprechen hier von irreparablen Schäden, die nicht wieder gutzumachen sind und in eine Katastrophe führen können.

M: Es gibt doch innerhalb der EU Abkommen?

W: Wer entscheidet über solche Gesetze und Bestimmungen? Die Politiker in den Parlamenten, die natürlich keine Vorstellung davon haben, was in Labors gemacht wird, wie explosionsartig neue Entdeckungen gemacht werden. Und diese Gesetze brauchen sehr lange, bevor sie endlich beschlossen werden. Dann ist die Forschung aber schon Schritte weiter. Anders gesagt, die Gesetze laufen immer meilenweit der Entwicklung hinterher. Noch mal konkret: 1990 regelte man in einem EU-Gesetz, welche gentechnisch veränderten Pflanzen unter welchen Bedingungen frei, also außerhalb des Labors, angebaut werden dürfen. Diese Bestimmung

musste bis im Jahr 2002 in nationales Recht umgewandelt werden. Das sind 12 Jahre. Auch ein Laie weiß, welche Riesenschritte die Forschung in dieser Zeit gemacht hat. Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, wie diese Probleme gelöst werden können.

M: Nun, Herr Prof. Willenbrinck, wir danken Ihnen ganz herzlich für Ihre Erklärungen und Ihre Stellungnahme. Nun an Sie, liebe Zuhörer. Bestimmt haben Sie noch viele Fragen zu diesem Thema. Sie können uns jetzt hier im Studio anrufen. Die Rufnummer ist: 0221 464688.

Aufgabe 2

Hören Sie nun den Text noch einmal in 4 Abschnitten. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben a) und b) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 3 / Track 14

M: Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie ganz herzlich zum zweiten Teil unserer Sendung über Biotechnologie. Im Studio begrüße ich wieder Herrn Prof. Dr. Willenbrinck, der uns in der letzten Sendung erklärte, was Biotechnologie eigentlich ist. Heute beschäftigen wir uns mit dem moralisch-ethischen Aspekt. Herr Prof. Willenbrinck, es gibt ja eine Menge positive Auswirkungen der Biotechnologie. Viele glauben, dass man besonders durch die „Grüne Biotechnik" das Welthungerproblem lösen kann.

(a) W: Ja, das ist sicher wahr, dass Nahrungsmittel in Zukunft billiger und in größeren Mengen produziert werden können und diese auch über einen langen Zeitraum frisch bleiben. Außerdem braucht man durch die neuen biotechnisch entwickelten Pflanzenschutzmittel und Düngemittel wesentlich weniger chemische Hilfsmittel. Das ist ökologisch begrüßenswert. Auch in der „Roten Biotechnik" gibt es heute (b) schon Dinge, die für viele Menschen sehr hilfreich sind. Ich möchte da nur das Insulin für Diabetiker nennen. Aber auch die neuen Antibiotika sind wesentlich wirksamer.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben c) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 3 / Track 15

M: Warum wird bei der Vielzahl von positiven Entwicklungen dann über die moralisch-ethische Seite diskutiert? Warum gibt es so viele Gegner der Biotechnologie?

W: Die Eingriffe in die Erbprozesse sind radikal. Die Artenschranken werden überschritten, etwas, was in der Natur sehr selten vorkommt. Was hat eine Erdbeere mit einem Fisch zu tun? Hm? In der Natur sehr wenig. Es kann aber sein, dass man z.B. um Erdbeeren haltbar zu machen, Gene aus der DNA bestimmter Fischarten in das Erbgut der Erdbeere einklebt. Das ist natürlich ein hochkomplizierter Pro- (d) zess. Welche langfristigen Folgen dies haben wird, das können wir heute noch gar nicht abschätzen. Und die Forschung bleibt ja nicht bei den Pflanzen stehen. Denken Sie an das Klon-Schaf Dolly und an die Diskussion um Menschen-Klone. Es werden Informationen in die Erbmasse eingebaut, die von ganz anderen Arten herstammen, Informationen aus Pflanzen in Tiere und auch umgekehrt. Ich meine, die Erkenntnisse, die uns durch die Molekularbiologie zur Verfügung stehen, zwingen uns dazu, die Stellung und den Wert der menschlichen Existenz neu zu bedenken. Wir müssen uns fragen: Was ist der Mensch und welche Stellung hat er im ökologischen Gesamtsystem? Wie weit dürfen wir die natürliche Evolution beeinflussen, die ja normalerweise ungeheuer langsam abläuft?

M: Wen meinen Sie mit „wir"?

(e) W: Wir, als Wissenschaftler im Labor, machen oft den tragischen Fehler, dass wir uns zu wenig Gedanken machen über die konkreten Konsequenzen unserer Forschung. Wir vergessen oft, welche Verantwortung wir gegenüber allen anderen lebenden Organismen, seien das Pflanzen oder Tiere haben. Wir sind da sehr kurzsichtig. Wir jagen immer neuen Forschungszielen hinterher, ohne uns Gedanken darüber zu machen, welche Folgen das haben wird und auch, wer diese Ergebnisse anwendet und wie sie angewendet werden. Und hier liegt ein großes Problem: Die schnelle praktische Ausnutzung kann gefährliche Folgen in späteren Generationen haben, die wir jetzt noch nicht abschätzen können. Ich wiederhole: Wir müssen aufhören, kurzfristig zu denken und zu handeln, wir müssen langfristig denken, auf viele Generationen hin. Wir müssen uns mit allgemeinen Fragen über die Konsequenzen unserer Forschung beschäftigen und dürfen uns nicht weiter im Labor verstecken.

 **Kassette 4 / Seite A**

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) und h) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 3 / Track 16

M: Sie finden also, dass es Kontrollen für die Wissenschaft und die Wissenschaftler geben muss?

(g) W: Das ist eine sehr schwierige Frage. Tatsache ist, dass bestimmte Wissenschaften heute besonders durch große Wirtschaftsunternehmen gefördert werden. Da fließt unheimlich viel Geld rein, besonders da, wo man sich hohe Gewinne verspricht. Z.B. durch große Pharmakonzerne. Es gibt kein System, das die Forschung und auch die Ausnutzung der Forschungsergebnisse organisiert und so vielleicht menschliche Werte schützt. Im Gegenteil. Nehmen wir hier ein Beispiel: Die Entwicklung eines Impfstoffes gegen AIDS wäre schon viel weiter, wenn sich die Firmen bei Ausbruch der Krankheit höhere Gewinne versprochen hätten. Es betraf aber damals nur eine relativ kleine Gruppe von Menschen und auch heute ist die Krankheit, besonders in den afrikanischen Ländern, sehr verbreitet. Aber mit Randgruppen oder armen Ländern lassen sich keine Gewinne machen. Man geht leider zu oft nach dem Prinzip vor: Was hohen Gewinn verspricht, ist erlaubt und nicht, was ethisch vertretbar ist.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben i) und j) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 3 / Track 17

M: Was fordern Sie?

W: Es ist einfach notwendig, einen ethischen Rahmen zu schaffen, Bestimmungen oder Gesetze zu schaffen, in dem die notwendigen wissenschaftlichen Forschungen stattfinden können, ohne dass die menschliche Existenz und die gesamte Umwelt langfristig Schaden nimmt. Und wir sprechen hier von irreparablen Schäden, die nicht wieder gutzumachen sind und in eine Katastrophe führen können.

M: Es gibt doch innerhalb der EU Abkommen?

W: Wer entscheidet über solche Gesetze und Bestimmungen? Die Politiker in den Parlamenten, die natürlich keine Vorstellung davon haben, was in Labors gemacht wird, wie explosionsartig neue Entdeckungen gemacht werden. Und diese Gesetze brauchen sehr lange, bevor sie endlich beschlossen werden. Dann ist die Forschung aber schon Schritte weiter. Anders gesagt, die Gesetze laufen immer meilenweit (i) der Entwicklung hinterher. Noch mal konkret: 1990 regelte

ⓙ man in einem EU-Gesetz, welche gentechnisch veränderten Pflanzen unter welchen Bedingungen frei, also außerhalb des Labors, angebaut werden dürfen. Diese Bestimmung musste bis im Jahr 2002 in nationales Recht umgewandelt werden. Das sind 12 Jahre. Auch ein Laie weiß, welche Riesenschritte die Forschung in dieser Zeit gemacht hat. Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, wie diese Probleme gelöst werden können.

M: Nun, Herr Prof. Willenbrinck, wir danken Ihnen ganz herzlich für Ihre Erklärungen und Ihre Stellungnahme. Nun an Sie, liebe Zuhörer. Bestimmt haben Sie noch viele Fragen zu diesem Thema. Sie können uns jetzt hier im Studio anrufen. Die Rufnummer ist: 0221 464688.

CD 3 / Track 18

Hörtraining

Kapitel 20

Sie hören ein Interview zum Thema Weihnachtsmarkt. Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen.
Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 4 Abschnitten noch einmal.

M = Moderator R = Frau Rieth

1. Abschnitt:

M: Wir haben hier im Studio Frau Brigitte Rieth aus Augsburg. Sie wird uns etwas über ihre – ja sicher nicht alltägliche – Arbeit erzählen.
Grüß Gott, Frau Rieth.

R: Grüß Gott. Ja, also ... ich bestreite meinen Lebensunterhalt mehr oder weniger durch die Teilnahme an einem der großen Weihnachtsmärkte in Ulm.

M: Da kommt mir natürlich gleich die Frage: Den Lebensunterhalt auf einem Weihnachtsmarkt verdienen? Die finden doch – wie der Name schon sagt – nur kurz vor Weihnachten statt.

R: Was viele eben nicht wissen: Wenn man einen Platz auf einem der bekannten Weihnachtsmärkte ergattert – ja, das ist fast so wie eine Sechs im Lotto gewinnen. ① Man muss sich vorstellen, dass in einer so kurzen Zeit sehr viel umgesetzt und verdient wird. Es gibt tatsächlich Leute, die das ganze Jahr von dem Gewinn auf dem Weihnachtsmarkt leben können.

M: Und wie ist es bei Ihnen?

② R: Das, was ich auf dem Weihnachtsmarkt verdiene, damit kann ich zwar keine Familie ernähren – das macht mein Mann – aber es ist ein gutes zweites Gehalt für die Familie.

M: Ja, wie sind Sie denn auf die Idee gekommen?

③ R: Irgendwann früher einmal – mei, das sind schon fast 20 Jahre her – ja, da habe ich Marionetten gebastelt. Am Anfang nur wenige ... so für den Freundeskreis, und irgendwann kam mal jemand drauf, ich könnte die ja auch verkaufen. Und dann habe ich versucht, die in Serie zu basteln, das ging auch ganz gut. Und dann habe ich die auf Kunsthandwerkmärkten und auf kleineren Weihnachtsmärkten verkauft und im Laufe der Zeit kamen dann diverse andere ④ Sachen dazu, wie so, ja so andere Holzspielsachen, Knobelspiele und solche Sachen. Und mittlerweile ist es so, dass ich ... eh ... hauptsächlich zugekaufte Sachen verkaufe, ganz wenige selbst gemachte.

2. Abschnitt:

M: Weihnachtsmarkt – das hört sich stimmungsvoll an. Wie ist das denn von Ihrer Sicht aus?

R: Weihnachtsmarkt von meiner Sicht ist natürlich ein ganz harter Job. Es sieht immer ganz toll aus, wenn man da als Besucher durchläuft und seinen Glühwein schlürft, aber die Leute, die also da in den Buden stehen, das ist ein knochenharter Job. Man ist normalerweise 12 Stunden auf den Beinen, dann kommen noch Anfahrt und Abfahrt dazu. Und wir haben natürlich ein hohes Risiko zu tragen, weil ... natürlich man sich genau überlegen muss ... in diesen vier Wochen ... die Sachen, die man eingekauft hat, die will man ja ⑤ verkaufen. Also muss man sich auf Messen vorher informieren, wohin der Trend geht, was angesagt ist, wo man meint, das könnte man ganz gut unter die Leute bringen.

M: Und das in einer wahnsinnig kurzen Zeit!

R: Ja, genau.

M: Kommen eigentlich immer die gleichen Kunden jedes Jahr zu Ihnen?

R: Ja, die gibt's. Die Stammkundschaft.

M: Dann hilft das doch sicher bei der Auswahl des Warenangebots?

R: Ja ... ich hab natürlich auch selber Kinder, und weil ich hauptsächlich Holzspielsachen verkaufe, kann ich mir schon ungefähr vorstellen, was. Und es ist ein ausgewähltes Publikum.

M: Ausgewähltes Publikum?

R: Ja, in dem Sinn, dass es schon teure Sachen sind, die ich verkaufe.

3. Abschnitt:

M: Sie haben also zu einem großen Teil Stammkundschaft. Wie ist das denn mit den Verkäufern? Sind das immer dieselben Verkäufer?

R: Das sind natürlich auch immer dieselben, da gibt's ganz selten einen Wechsel. ⑦ Wenn man einmal auf einem so großen Weihnachtsmarkt ist, dann kriegt man dann jedes Jahr wieder seine Zulassung, falls man sich nichts zu Schulden kommen lässt. Das Problem ist, erst einmal da reinzukommen. Wenn man ordentlich arbeitet, dann ist man eben jedes Jahr wieder dabei.

M: Wer gibt diese Zulassungen oder anders gefragt, wer betreibt den Weihnachtsmarkt?

⑧ R: Das macht die Stadt. Sie ist verantwortlich für den Markt.

M: Welche Bedingungen werden denn gestellt, wenn man sich bewirbt?

R: Ehm ... man muss z.B. bei der Bewerbung das Sortiment angeben, also das, was man verkaufen will, damit es eine Vielfalt an Waren gibt. Man muss sich an die Öffnungs- und ⑨ Schließungszeiten ganz genau halten, man muss die Stände ansprechend dekorieren, also weihnachtlich natürlich, damit es eine gute Gesamtatmosphäre gibt.

M: Gibt's Kontrollen?

R: Ja, natürlich. Da gibt es ständig Kontrollen. Standbetreiber, die mehrfach ermahnt werden, wenn sie nicht richtig dekoriert haben, die müssen damit rechnen, dass sie im nächsten Jahr nicht mehr zugelassen werden.

4. Abschnitt:

M: Was kann man denn auf so einem Weihnachtsmarkt alles kaufen?

⑩ R: Alles ... es gibt Holzspielsachen, es gibt Schmuck, natürlich auch Weihnachtsschmuck, es gibt Glasbläser, die ihre Sachen direkt dort herstellen, natürlich Essen und Trinken in allen Varianten, es gibt Klamotten, einfach alles. Viele Sachen kann man in normalen Geschäften gar nicht finden. Deshalb kommen eben viele auf den Markt.

M: Außer den Verkaufsständen, gibt es sonst noch etwas Besonderes?

(11) R: Ja, es gibt z.B. da eine besondere Attraktion, vor allem für Kinder, das ist die lebende Krippe mit echten Schäfchen und auch Maria und Josef und die Hirten, das sind dann keine Figuren, sondern Menschen.
M: Also nicht nur ein Ort zum Einkaufen?
R: Nein, auch einfach zum Spazierengehen, Atmosphäre tanken vor Weihnachten. Es kommen auch viele Touristen aus Österreich und der Schweiz.
M: Frau Rieth, vielen Dank für das Gespräch und weiter gute Geschäftserfolge auf dem Weihnachtsmarkt.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 4 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.
CD 3 / Track 19
(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 5 und 6 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 3 / Track 20
(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 7 – 9 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 3 / Track 21
(3. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 10 und 11 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 3 / Track 22
(4. Abschnitt)


CD 4 / Track 1

Hörtraining
Kapitel 21

Aufgabe 1
Sie hören ein Gespräch. Lesen Sie zuerst die Fragen. Sie hören den Text dann einmal ganz.

M = Moderatorin	J = Johanna

M: Johanna, wo bist du eigentlich geboren, in Deutschland oder in Griechenland?
(a) J: In Deutschland, in München. Aber meine Erinnerungen an
(c) Deutschland beginnen eigentlich erst mit dem Kindergarten. Meine Eltern schickten mich in einen deutschen Kindergarten. Das war deshalb, weil der ganz in der Nähe lag, wo meine Mutter arbeitete.
M: Gibt es Eindrücke aus dem Kindergarten, die du als spezifisch Deutsch ansehen würdest?
J: Da wirst du vielleicht lachen. Im Kindergarten gab es nämlich ein System, das für Griechen sicher sehr schwer verständlich ist. Als Belohnung, also wenn man besonders brav war, durfte man das Geschirr spülen und aufräumen. Das war unsere Belohnung. Mein Vater kam eines Tages, um mich abzuholen und er hatte mich überall im Kindergarten gesucht und ... fand mich in der Küche beim Geschirrspülen. Er setzte sich hin und konnte es nicht fassen, dass ich da Geschirr spülte und auch noch stolz drauf war! Im Großen und Ganzen habe ich sehr gute Erinnerungen an den Kindergarten. Wir haben viel gebastelt, gespielt, gesungen, gemalt und es war alles sehr geordnet. Es gab einen genauen Stundenplan. Ich glaube, das hat mich sehr geprägt in meinem späteren Leben, das habe ich beibehalten. Auch heute noch habe ich einen genauen Tagesplan. Ja, wenn ich so an meine frühe Kindheit zurückblicke, dann habe ich nur sehr fröhliche und beruhigende Erinnerungen.
M: Nach dem Kindergarten, bist du dann auf eine deutsche Schule gegangen?
J: Nein, ich bin auf eine griechische Schule gegangen. Der Vorteil in München ist, dass es dort griechische Schulen für
(c) alle Schulstufen gibt. Ich habe da also die griechische Grundschule besucht – vier Jahre lang – und dann, nach der Geburt meiner Schwester, sind wir zurück nach Griechenland gegangen.
M: Welchen Kontakt hattest du in dieser Zeit mit der deutschen Sprache?
J: Wir hatten jeden Tag eine Stunde Deutsch auf dem Stundenplan. O.K., es ist sicher anders, wenn man in eine deutsche Schule geht und nur die deutsche Sprache um sich herum hört und alle Unterrichtsfächer auf Deutsch sind. Aber es gab ja nicht nur den Unterricht. Das Gebäude gehörte einer deutschen Schule, wir hatten da die Räume im obersten Stockwerk. Die Kinder der deutschen Schule trafen wir dann in der Pause, da haben alle Kinder zusammen gespielt. Da waren wir alle zusammen auf dem Schulhof.
M: Wie war es nachmittags nach der Schule?
J: Wir wohnten in einem Hochhaus, wo außer uns keine anderen Griechen wohnten. In dem Haus und in der Nachbarschaft wohnten Kinder aus verschiedenen Ländern, aus Jugoslawien, Spanien und aus der Türkei. Wir haben dann nach der Schule alle zusammen draußen gespielt, wir machten da keine Unterschiede. Unsere gemeinsame Sprache war Deutsch.
M: Deine Eltern waren ja dann insgesamt 14 Jahre in Deutschland. War das von Anfang an so geplant, also wie lange sie dort bleiben wollten?
J: Für sie war schon von Beginn an klar, dass sie zurückkehren wollten, dass sie nicht so lange bleiben wollten, und als meine Schwester geboren wurde, da war für sie der Punkt, wo sie wieder zurückwollten. Ich war ja mittlerweile schon zehn Jahre alt. Für mich war das rückblickend auch sehr gut, dass ich noch während der Grundschulzeit zurück nach
(b) Griechenland gekommen bin.
M: Warum?
J: Ja, obwohl ich in München in der griechischen Schule war, mein Griechisch war nicht das Beste. Besonders die Orthographie, da machte ich sehr viele Fehler. Ich habe dann ungefähr vier Jahre lang ganz schreckliche Fehler gemacht. Aber ich muss sagen, mein Vater hat mir sehr geholfen. Jeden Abend, da hat er mir ein paar Sätze diktiert, wirklich jeden Abend ohne Ausnahme, auch samstags und sonntags. Ja, und dann plötzlich war es kein Problem mehr.
M: War das nicht sehr viel Druck?
J: Nein, das war es nicht. Das lag sicher auch an der Art, wie mein Vater das machte. Jeden Tag suchte er einen Text aus, er beschäftigte sich sehr damit und ... wie soll ich das sagen, es war immer was, was wir für uns hatten, eine Zeit, in der mein Vater nur für mich da war, wo ich sein Interesse spürte und es war eine richtig liebevolle Atmosphäre, kein Druck oder Geschimpfe, wenn ich beim Diktat wieder und wieder den gleichen Fehler machte. Er war sehr geduldig.
M: Außer der Orthographie, gab es noch andere Schwierigkeiten für dich, als du nach Griechenland zurückkamst?

J: Nein, ich hatte in meiner Kindheit zwei Heimaten. Die Sommerferien verbrachte ich immer bei meiner Großmutter in Volos und hatte auch hier schon außer meinen Verwandten Freunde, zu denen ich die ganze Zeit über Kontakt hatte. Ja und Deutschland, das war für mich eben nicht nur München. Vielleicht, weil meine Eltern nur eine bestimmte Zeit dort leben wollten, haben wir die Zeit dort sehr gut ausgenutzt. Wir haben jedes Wochenende Ausflüge gemacht in die nähere und weitere Umgebung von München, an die Seen, in die Berge, das ist mir sehr gut in Erinnerung geblieben.

M: Haben deine Eltern in der Zeit auch Deutsch gelernt?

J: Ja, aber meine Mutter besser. Sie war fleißiger und hatte ihre eigene Methode.

M: Die war?

J: Sie hatte immer einen Block und einen Stift dabei. Und wenn sie z.B. in der Straßenbahn saß, da hat sie alles mitgeschrieben, was sie gehört hat, also wenn sich die Leute unterhalten haben. Und zu Hause hat sie mit dem Lexikon die Wörter herausgesucht und gelernt.

M: Gibt es heute noch Kontakt zu Deutschland?

J: In den ersten Jahren hat uns ein Nachbar aus München mit (b) seiner Familie regelmäßig in Volos besucht. Aber dann ist er gestorben und seitdem eigentlich nicht mehr.

M: Und du, warst du noch einmal in Deutschland?

J: Ich selbst war noch einmal für einige Monate während meines Studiums in München. Aber, obwohl es mir sehr gut gefallen hat und ich so einen Spaziergang in meine Kindheit gemacht habe und viele Erinnerungen wieder hochkamen, und die waren, wie ich schon gesagt habe, vorwiegend positiv, wurde mir da klar, wo meine Heimat ist. Ich bin sehr gerne dann wieder nach Griechenland zurückgekehrt.

Aufgabe 2

Hören Sie nun das Gespräch noch einmal in 4 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) – c) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 4 / Track 2

M: Johanna, wo bist du eigentlich geboren, in Deutschland oder in Griechenland?

J: In Deutschland, in München. Aber meine Erinnerungen an Deutschland beginnen eigentlich erst mit dem Kindergarten. Meine Eltern schickten mich in einen deutschen Kindergar- (a) ten. Das war deshalb, weil der ganz in der Nähe lag, wo meine Mutter arbeitete.

M: Gibt es Eindrücke aus dem Kindergarten, die du als spezifisch Deutsch ansehen würdest?

J: Da wirst du vielleicht lachen. Im Kindergarten gab es nämlich ein System, das für Griechen sicher sehr schwer ver- (b) ständlich ist. Als Belohnung, also wenn man besonders brav war, durfte man das Geschirr spülen und aufräumen. Das war unsere Belohnung. Mein Vater kam eines Tages, um mich abzuholen und er hatte mich überall im Kindergarten gesucht und ... fand mich in der Küche beim Geschirrspülen. Er setzte sich hin und konnte es nicht fassen, dass (c) ich da Geschirr spülte und auch noch stolz drauf war! Im Großen und Ganzen habe ich sehr gute Erinnerungen an den Kindergarten. Wir haben viel gebastelt, gespielt, gesungen, gemalt und es war alles sehr geordnet. Es gab einen genauen Stundenplan. Ich glaube, das hat mich sehr geprägt in meinem späteren Leben, das habe ich beibehalten. Auch heute noch habe ich einen genauen Tagesplan. Ja, wenn ich so an meine frühe Kindheit zurückblicke, dann habe ich nur sehr fröhliche und beruhigende Erinnerungen.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben d) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 4 / Track 3

M: Nach dem Kindergarten, bist du dann auf eine deutsche Schule gegangen?

J: Nein, ich bin auf eine griechische Schule gegangen. Der Vorteil in München ist, dass es dort griechische Schulen für alle Schulstufen gibt. Ich habe da also die griechische Grundschule besucht – vier Jahre lang – und dann, nach der Geburt meiner Schwester, sind wir zurück nach Griechenland gegangen.

M: Welchen Kontakt hattest du in dieser Zeit mit der deutschen Sprache?

(d) J: Wir hatten jeden Tag eine Stunde Deutsch auf dem Stundenplan. O.K., es ist sicher anders, wenn man in eine deutsche Schule geht und nur die deutsche Sprache um sich herum hört und alle Unterrichtsfächer auf Deutsch sind. (e) Aber es gab ja nicht nur den Unterricht. Das Gebäude gehörte einer deutschen Schule, wir hatten da die Räume im obersten Stockwerk. Die Kinder der deutschen Schule trafen wir dann in der Pause, da haben alle Kinder zusammen gespielt. Da waren wir alle zusammen auf dem Schulhof.

M: Wie war es nachmittags nach der Schule?

J: Wir wohnten in einem Hochhaus, wo außer uns keine anderen Griechen wohnten. In dem Haus und in der Nachbarschaft wohnten Kinder aus verschiedenen Ländern, aus Jugoslawien, Spanien und aus der Türkei. Wir haben dann nach der Schule alle zusammen draußen gespielt, wir (f) machten da keine Unterschiede. Unsere gemeinsame Sprache war Deutsch.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) – i) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 4 / Track 4

M: Deine Eltern waren ja dann insgesamt 14 Jahre in Deutschland. War das von Anfang an so geplant, also wie lange sie dort bleiben wollten?

J: Für sie war schon von Beginn an klar, dass sie zurückkehren wollten, dass sie nicht so lange bleiben wollten, und als meine Schwester geboren wurde, da war für sie der Punkt, wo sie wieder zurückwollten. Ich war ja mittlerweile schon zehn Jahre alt. Für mich war das rückblickend auch sehr gut, dass ich noch während der Grundschulzeit zurück nach Griechenland gekommen bin.

M: Warum?

J: Ja, obwohl ich in München in der griechischen Schule war, (g) mein Griechisch war nicht das Beste. Besonders die Orthographie, da machte ich sehr viele Fehler. Ich habe dann ungefähr vier Jahre lang ganz schreckliche Fehler gemacht. (h) Aber ich muss sagen, mein Vater hat mir sehr geholfen. Jeden Abend, da hat er mir ein paar Sätze diktiert, wirklich jeden Abend ohne Ausnahme, auch samstags und sonntags. Ja, und dann plötzlich war es kein Problem mehr.

M: War das nicht sehr viel Druck?

J: Nein, das war es nicht. Das lag sicher auch an der Art, wie mein Vater das machte. Jeden Tag suchte er einen Text aus, er beschäftigte sich sehr damit und ... wie soll ich das sagen, es war immer was, was wir für uns hatten, eine Zeit, in der mein Vater nur für mich da war, wo ich sein Interesse spürte und es war eine richtig liebevolle Atmosphäre, kein Druck oder Geschimpfe, wenn ich beim Diktat wieder und wieder den gleichen Fehler machte. Er war sehr geduldig.

M: Außer der Orthographie, gab es noch andere Schwierigkeiten für dich, als du nach Griechenland zurückkamst?

(i) J: Nein, ich hatte in meiner Kindheit zwei Heimaten. Die Sommerferien verbrachte ich immer bei meiner Großmutter in Volos und hatte auch hier schon außer meinen Verwandten Freunde, zu denen ich die ganze Zeit über Kontakt hatte. Ja und Deutschland, das war für mich eben nicht nur München. Vielleicht, weil meine Eltern nur eine bestimmte Zeit dort leben wollten, haben wir die Zeit dort sehr gut ausgenutzt. Wir haben jedes Wochenende Ausflüge gemacht in die nähere und weitere Umgebung von München, an die Seen, in die Berge, das ist mir sehr gut in Erinnerung geblieben.


Kassette 4 / Seite B

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben j) und k) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 4 / Track 5

M: Haben deine Eltern in der Zeit auch Deutsch gelernt?

(j) J: Ja, aber meine Mutter besser. Sie war fleißiger und hatte ihre eigene Methode.

M: Die war?

J: Sie hatte immer einen Block und einen Stift dabei. Und wenn sie z.B. in der Straßenbahn saß, da hat sie alles mitgeschrieben, was sie gehört hat, also wenn sich die Leute unterhalten haben. Und zu Hause hat sie mit dem Lexikon die Wörter herausgesucht und gelernt.

M: Gibt es heute noch Kontakt zu Deutschland?

J: In den ersten Jahren hat uns ein Nachbar aus München mit seiner Familie regelmäßig in Volos besucht. Aber dann ist er gestorben und seitdem eigentlich nicht mehr.

M: Und du, warst du noch einmal in Deutschland?

(k) J: Ich selbst war noch einmal für einige Monate während meines Studiums in München. Aber, obwohl es mir sehr gut gefallen hat und ich so einen Spaziergang in meine Kindheit gemacht habe und viele Erinnerungen wieder hochkamen, und die waren, wie ich schon gesagt habe, vorwiegend positiv, wurde mir da klar, wo meine Heimat ist. Ich bin sehr gerne dann wieder nach Griechenland zurückgekehrt.

CD 4 / Track 6

Hörtraining

Kapitel 22

Aufgabe 1

Sie hören im Morgenradio einen Kurzbeitrag über das Thema „Gewalt an unseren Schulen". Es soll auf ein Projekt zu diesem Thema aufmerksam machen. Sehen Sie sich jetzt die Aufgabe an.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz.

Sprecher: Kaum sind die Ferien vorbei, steht ein Thema wieder auf dem Tagesplan: Die Gewalt in Klassenzimmern und auf Schulhöfen. 8% aller Bremer Schüler kommen bewaffnet zum Unterricht, 2,8% haben angeblich schon einmal einen Mitschüler verletzt. In Niedersachsen steht die Diskussion über Gewalt auf dem Unterrichtsplan, seit ein Schüler einen anderen auf dem Schulhof mit einem Messer attackierte. Viele Politiker fordern eine so genannte „Waffenklappe" an den Schultoren, wo Schüler auf Waffen aller Art untersucht werden und diese dort abgeben müssen. Wir haben es hier leider mit einem sehr aktuellen und dringenden Problem zu tun, das Schüler, Lehrer und Eltern angeht.

Sprecherin: Das alles und vieles mehr wirft eine Menge von Fragen auf:

- Ist die Situation an unseren Schulen wirklich so ernst und bedrohlich oder wird hier hemmungslos übertrieben?
- Wie kann ich als Mutter oder Vater mein Kind vor Gewalt seiner Mitschüler schützen?
- Nützt es, nur darüber zu reden und zu diskutieren oder sind Verbote und Strafen sinnvoller?

Sprecher: Fakt ist: Die meisten Lehrer, Eltern und Schüler sind bei diesem Thema total überfordert. Denn ... nur wer genau weiß, welches Problem er bekämpfen will und welche Überlegungen es dazu gibt, hat am Ende auch Erfolg. Das heißt, man muss nach Ursachen und Maßnahmen suchen, um das Klima an unseren Schulen zu verbessern. Man muss den Dialog suchen, die Antworten auf die Frage: Warum?

Sprecherin: Da kommen wir zum Kern des Problems:

- Was ist Gewalt?
- Wie häufig kommt sie in der Schule vor?
- Wo liegen die Ursachen?

Gewalt kann verschiedene Formen haben. Da wäre zunächst einmal die körperliche Gewalt. Die Person wird attackiert, entweder mit Körpergewalt, also z.B. Schlägen oder mit Hilfe einer Waffe verletzt. Oder psychische Gewalt: das Opfer wird unter Druck gesetzt. Früher benutzte man den Ausdruck: „Den mache ich fertig." Man sucht sich ein Opfer und versucht, dieses Opfer systematisch psychisch fertig zu machen.

Sprecher: Wie oft Gewalt in unseren Schulen auftaucht, diese Frage ist schwierig zu beantworten. Die Opfer melden sich nicht immer, sie haben oft Angst. Aber man kann allgemein sagen, dass Gewalt im letzten Jahrzehnt stark zugenommen hat, dass Gewalt ein Problem geworden ist, mit dem man sich beschäftigen muss. Genaue Zahlen liegen aber nicht vor.

Sprecherin: Wenn wir der Frage nach den Ursachen nachgehen wollen, dann wird das Problem noch komplizierter. Es gibt eben nicht nur einen Grund, warum ein Schüler gewalttätig wird. Wir haben es mit einem ganzen Komplex von Ursachen zu tun. Die Gründe liegen in den Bereichen Familie und Persönlichkeit, aber auch die Schule selbst als Ursache darf nicht vergessen werden.

Sprecher: Wir wollen im Rahmen dieser Diskussion ein neues Projekt vorstellen. Es heißt VISIONARY, das ist ein so genanntes Akronym für „Violence in school – intelligence on the net – applying". Das Visionary-Team setzt sich aus 20 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus fünf europäischen Staaten zusammen: Deutschland, Dänemark, Finnland, Großbritannien und Portugal. Psychologen, Pädagogen, Lehrern, Internet-Experten und Technikern. Alle haben Erfahrungen im Bereich Gewalt in der Schule und den neuen Technologien. Ziel des Projektes ist es, Informationen zu sammeln und zu strukturieren und betroffenen Menschen Informationen zu geben. Sie haben kein neues Konzept gegen Gewalt, aber jeder, der betroffen und interessiert ist, kann sich informieren. Ein erster Schritt zu einer Lösung.

Sprecherin: Wer sich über dieses Projekt informieren will, der kann uns im Studio anrufen. Die Nummer ist 0221 363638. Ich wiederhole: 0221 363638.

Aufgabe 2

Nun hören Sie den Text in 2 Abschnitten noch einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben a) – c) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 4 / Track 7

Sprecher: Kaum sind die Ferien vorbei, steht ein Thema wieder auf dem Tagesplan: Die Gewalt in Klassenzimmern und auf Schulhöfen. 8% aller Bremer Schüler kommen bewaffnet zum Unterricht, 2,8% haben angeblich schon einmal einen Mitschüler verletzt. (a) In Niedersachsen steht die Diskussion über Gewalt auf dem Unterrichtsplan, seit ein Schüler einen anderen auf dem Schulhof mit einem Messer attackierte. Viele Politiker fordern eine so genannte „Waffenklappe" an den Schultoren, wo Schüler auf Waffen aller Art untersucht werden und diese dort abgeben müssen. Wir haben es hier leider mit einem sehr aktuellen und dringenden Problem zu tun, das Schüler, Lehrer und Eltern angeht.

Sprecherin: Das alles und vieles mehr wirft eine Menge von Fragen auf:

- Ist die Situation an unseren Schulen wirklich so ernst und bedrohlich oder wird hier hemmungslos übertrieben?
- Wie kann ich als Mutter oder Vater mein Kind vor Gewalt seiner Mitschüler schützen?
- Nützt es, nur darüber zu reden und zu diskutieren oder sind Verbote und Strafen sinnvoller?

Sprecher: Fakt ist: Die meisten Lehrer, Eltern und Schüler sind bei diesem Thema total überfordert. Denn ... nur wer genau weiß, welches Problem er bekämpfen will und welche Überlegungen es dazu gibt, hat am Ende auch Erfolg. Das heißt, (b) man muss nach Ursachen und Maßnahmen suchen, um das Klima an unseren Schulen zu verbessern. Man muss den Dialog suchen, die Antworten auf die Frage: Warum?

Sprecherin: Da kommen wir zum Kern des Problems:

- Was ist Gewalt?
- Wie häufig kommt sie in der Schule vor?
- Wo liegen die Ursachen?

(c) Gewalt kann verschiedene Formen haben. Da wäre zunächst einmal die körperliche Gewalt. Die Person wird attackiert, entweder mit Körpergewalt, also z.B. Schlägen oder mit Hilfe einer Waffe verletzt. Oder psychische Gewalt: das Opfer wird unter Druck gesetzt. Früher benutzte man den Ausdruck: „Den mache ich fertig." Man sucht sich ein Opfer und versucht, dieses Opfer systematisch psychisch fertig zu machen.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben d) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 4 / Track 8

(d) Sprecher: Wie oft Gewalt in unseren Schulen auftaucht, diese Frage ist schwierig zu beantworten. Die Opfer melden sich nicht immer, sie haben oft Angst. Aber man kann allgemein sagen, dass Gewalt im letzten Jahrzehnt stark zugenommen hat, dass Gewalt ein Problem geworden ist, mit dem man sich beschäftigen muss. Genaue Zahlen liegen aber nicht vor.

Sprecherin: Wenn wir der Frage nach den Ursachen nachgehen wollen, dann wird das Problem noch komplizierter. Es gibt eben nicht nur einen Grund, warum ein Schüler gewalttätig wird. Wir haben es mit einem ganzen Komplex von Ursachen zu tun. (e) Die Gründe liegen in den Bereichen Familie und Persönlichkeit, aber auch die Schule selbst als Ursache darf nicht vergessen werden.

Sprecher: Wir wollen im Rahmen dieser Diskussion ein neues Projekt vorstellen. Es heißt VISIONARY, das ist ein so genanntes Akronym für „Violence in school – intelligence on the net – applying". Das Visionary-Team setzt sich aus 20 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus fünf europäischen Staaten zusammen: Deutschland, Dänemark, Finnland, Großbritannien und Portugal. Psychologen, Pädagogen, Lehrern, Internet-Experten und Technikern. Alle haben Erfahrungen im Bereich Gewalt in der Schule und den neuen Technologien. (f) Ziel des Projektes ist es, Informationen zu sammeln und zu strukturieren und betroffenen Menschen Informationen zu geben. Sie haben kein neues Konzept gegen Gewalt, aber jeder, der betroffen und interessiert ist, kann sich informieren. Ein erster Schritt zu einer Lösung.

Sprecherin: Wer sich über dieses Projekt informieren will, der kann uns im Studio anrufen. Die Nummer ist 0221 363638. Ich wiederhole: 0221 363638.

CD 4 / Track 9

Hörtraining

Kapitel 23

Sie hören ein Interview. Zu diesem Gespräch sollen Sie Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch zweimal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

M = Moderatorin	L = Herr Dr. Lehrl

M: Guten Tag, Herr Dr. Lehrl.

L: Guten Tag!

M: An der Universität Erlangen sind Sie der Akademische Direktor für medizinische Psychologie und medizinische Soziologie und forschen unter psychologischer Sicht zum Thema „Trinken". Sie belegen die These, dass zu wenig Flüssigkeit sowohl Leistung als auch Intelligenz herabsetzt. Herr Dr. Lehrl, dass der Mensch ausreichend trinken soll, das kann mehrfach gedeutet werden. Wovon reden wir: von Kaffee trinken, Tee trinken, Bier, Wein oder Sekt?

L: Von Trinkwasser, Leitungswasser und natürlich auch Mineralwasser. Bestimmt nicht Alkohol.

M: Also, Wasser in jeglicher Form! Wie viel Wasser sollte der Mensch denn durchschnittlich trinken?

(1) L: Die Forschungsergebnisse sind noch jung, aber als unterster Wert gilt: mindestens eineinhalb Liter am Tag. Menschen, die Leistung erbringen müssen – und ich meine hier nicht unbedingt körperliche Leistung – sollten zwei bis drei Liter am Tag trinken.

M: Was hat die ausreichende Zufuhr von Flüssigkeit mit erhöhter Leistung zu tun?

L: Wir haben dies an Abiturienten getestet. Während ihrer Vorbereitung auf das Abi wurden sie dazu angehalten, die Mengen an Wasser zu notieren, die sie zu sich genommen haben.

M: Die Abiturienten haben notiert, wie viele Gläser Wasser sie trinken?

L: Ja, vorher haben wir mit ihnen trainiert und ihnen genau erklärt, wie viel ein Achtelliter und ein Viertelliter ist, also wie viel Flüssigkeit in ein Glas passt. Nach den Prüfungen stellte (2) sich heraus, dass die, die das Abi gut bestanden haben, bis zu drei Liter getrunken haben, die anderen dagegen mit schlechteren Ergebnissen nur zwei Liter.

M: Vor allem ältere Leute sagen immer wieder, dass sie so viel Flüssigkeit nicht konsumieren könnten, da hätten sie Probleme mit dem Magen.

L: Zum einen haben Senioren kaum Durstgefühl, und Trinken ist für sie nicht attraktiv. Aber zu wenig Flüssigkeit führt zu auffälligen Störungen.

M: Was sind das für Störungen?

(3) L: Ältere Menschen reagieren verstört, unkonzentriert, verlieren die Orientierung, und im schlimmsten Fall wissen sie

nicht mehr, wer sie sind und wo sie sind. Bei Älteren, die zu wenig trinken, führen Kleinigkeiten schon zu Zusammenbrüchen, das Herz-Kreislauf-System versagt. Werden die Senioren in Kliniken eingewiesen und dort mit ausreichend Flüssigkeit versorgt, dann bessern sich ihr Zustand und ihre geistige Fitness sofort.

M: Gibt es dafür Beweise?

④ L: In den USA wurden dazu systematische Studien durchgeführt. Und die belegen, dass 6,7 Prozent der Senioren, die in Kliniken eingewiesen werden, „ausgetrocknet" sind. Das verursacht Gesundheitskosten in Milliardenhöhe.

M: Es wird ja immer wieder darauf hingewiesen, genügend zu trinken. Warum tun die Menschen es dennoch nicht?

⑤ L: Erst wenn Mensch oder Tier Durst verspüren, trinken sie. Doch Durst ist ein sicheres Zeichen für Flüssigkeitsverlust. Auf Durstgefühl reagiert der Mensch nur, wenn er nicht abgelenkt wird. Wird er aber abgelenkt, vergisst er zu trinken, im Gegensatz zum Tier. Und Ablenkungen haben wir dauernd und im Gegensatz dazu steigt durch steigende Leistung die notwendige Flüssigkeitsmenge, die durch das natürliche Durstgefühl nicht mehr signalisiert wird.

M: Welche Auswirkungen hat das?

⑥ L: Wir können komplizierte Sachverhalte nicht mehr verstehen, schwierige Rechenaufgaben nicht mehr lösen, nicht mehr dem folgen, was der andere sagt. Dann klappen nur noch ganz simple Dinge, zum Beispiel zwei und zwei zusammenzuzählen. Drei und vier Zahlen zu addieren, klappt schon nicht mehr. Auch Autofahren funktioniert dann nur, wenn es ohne Komplikationen geradeaus geht.

M: Wie kam man zu Erkenntnissen wie diesen?

⑦ L: Mit 179 Medizinstudenten machten wir Untersuchungen. Sie kamen in die Vorlesungen und wussten nicht, was auf sie zukommt.

M: Das heißt, sie waren ganz unvorbereitet.

L: Ja, genau. Der Hälfte haben wir während der Vorlesung einen halben Liter Wasser zu trinken gegeben, den anderen nichts. Diejenigen, die getrunken haben, waren auch nach der Vorlesung noch munter und aufnahmefähig, die anderen fühlten sich schläfrig und abgespannt.

M: Was lehrt uns das?

L: Wenn wir uns von der Natur steuern lassen, sprich erst dann trinken, wenn wir durstig sind, dann sind wir zu hohen Leistungen nicht mehr fähig. Einem Löwen reicht es, sich satt zu fressen. Dann legt er sich hin und schläft 20 Stunden. Wir aber essen und sollen und wollen sofort Leistung bringen. Das kennt die Natur nicht, und daher müssen wir uns dazu erziehen, genügend zu trinken.

M: Wann erkannte die Forschung, welche Wirkung ausreichendes Trinken hat?

⑧ L: Erste Messungen gab es 1988 mit dem Ergebnis, dass bei zwei Prozent Flüssigkeitsmangel der Intelligenzquotient sinkt. Bei einem Liter sind die Ausfälle erheblich.

M: Wie trainiert man sich auf genügend Flüssigkeitszufuhr?

⑨ L: Indem ich mir selbst sage, ich will leistungsfähig und vor allem leistungsbereit sein. Wenn ich das akzeptiere, habe ich schon einen großen Schritt getan. Trinke ich genug, dann ist Leistung keine Belastung mehr, dann macht es Spaß, und es geht leichter von der Hand. Das Trinken fängt schon beim Frühstück an. Das Glas Wasser gehört schon auf den Frühstückstisch und dann jede Stunde, aber spätestens alle zwei Stunden ein Glas voll Wasser.

M: Herr Dr. Lehrl, ich danke Ihnen für das Gespräch. Übrigens, wie viel Wasser trinken Sie täglich?

⑩ L: Zwei bis zweieinhalb Liter und das seit einem Jahr.

Hören Sie das Gespräch noch einmal.

CD 4 / Track 10

(Gespräch)

CD 4 / Track 11

Hörtraining

Kapitel 24

Aufgabe 2

Sie hören ein Interview mit zwei Musikern. Zu diesem Text sollen Sie Fragen beantworten. Sehen Sie sich jetzt die Fragen an.

Hören Sie nun den Text einmal und beantworten Sie die Fragen nach dem Hören.

S = Sprecher M = Moderatorin Silke Meier A = Adè
T = Torch

ⓐ S: Im Herbst 2000 haben sich mehrere Musiker aus dem Rap-, Reggae- und Soul-Bereich in der Bundesrepublik zu einer Gruppe unter dem Namen „Brothers Keepers" zusammengeschlossen. Der Anlass für die Gründung dieser Gruppe war der Mord an Alberto Adriano im Juni letzten Jahres in Dessau, einem Deutschen mosambikanischer Herkunft. Dieser Mord hatte rassistische Hintergründe, er wurde von Neonazis verübt. „Brothers Keepers" veröffentlichten kürzlich die erste Single mit dem Titel „Adriano (Letzte Warnung)". Auf dieser Single attackieren sie den rechten Alltagsterror und verkünden, diesem offensiv entgegenzutreten. ⓑ Wir vom „Rechten Rand" sprachen mit dem Gründer der Gruppe „Brothers Keepers", Adè und dem Rap-Musiker Torch über die Gründe für ihren Zusammenschluss, die Ziele der „Brothers Keepers" und den alltäglichen Rassismus in Deutschland. Das Interview machte unsere Reporterin Silke Meier.

M: Adè, euer Zusammenschluss trägt den Namen „Brothers Keepers". Wie ist der Name entstanden und was ist seine Bedeutung?

A: Das Wort „brother" hat für uns etwas mit Zusammenkunft und Verantwortung zu tun, so wie in einer Familie. Der Begriff „Brothers Keepers" – also Bruders Hüter – stammt eigentlich aus der Bibel. Er bedeutet, für andere da zu sein, sich um andere zu kümmern. Aus diesem Grund ist meiner Meinung nach „Brothers Keepers" der passendste Name für unseren Zusammenschluss, da er ausdrückt, dass wir Verantwortung übernehmen.

M: Im Juni diesen Jahres ist die erste Single „Adriano (Letzte Warnung)" veröffentlicht worden. Insgesamt haben 14 Musiker daran mitgewirkt. Zusätzlich wurde der Verein „Brothers Keepers e.V." gegründet, bei dem jeder und jede Mitglied werden kann. Was sind die Ziele der Rap-Gruppe und des Vereins?

A: Ziel des Vereins ist es, aktiv auf Unrecht zu reagieren. Wir wollen als Afrodeutsche in der Gesellschaft neue Impulse setzen, unsere Meinungen und Ansichten äußern, da wir selbst bi- oder vielfachkulturell aufgewachsen sind und leben. Ein erstes praktisches Ziel ist es aber, Opfer rassistischer Gewalttaten direkt zu unterstützen und ihnen direkt zu helfen, vor allem, ihnen zu zeigen, dass wir sie nicht alleine lassen.

M: Torch, eine Frage an dich. Beziehen sich die „Brothers Keepers" in ihrer Arbeit nur auf die Neonazis, die Migranten und Andersdenkende missachten und auf den Straßen jagen und verprügeln?

T: Nein, das ist ein allgemeines gesellschaftliches Problem und bezieht sich nicht nur auf Neonazis. Ich denke dabei auch an Politiker, die den Rassismus, anstatt ihn zu bekämpfen und zu unterdrücken, oft für ihre Interessen benutzen. Besonders im Wahlkampf, wenn es darum geht, viele Stimmen zu bekommen. Das sind für mich gefährliche Menschen. Die bekennen sich offen und ganz bewusst zu solchen rassistischen Positionen. Diese Leute, diese Politiker, sind nicht wie irgendwelche Kinder und Jugendliche, die sich mit Alkohol voll laufen lassen und dann Leute zusammenschlagen, über die sie gelernt haben, dass man sie zu schlagen hat und die selber nicht viel nachdenken. Wir wollen dieses Bild ändern, indem wir Menschen Informationen geben, sie aufklären. Ich persönlich will den Menschen meine Gefühle, meine Herkunft und meine Sichtweise vermitteln können. Wir sehen uns als Musiker, wir sind nur Impulsgeber.

M: Wie siehst du das, Adè?

A: Der Kern der Sache ist die Angst vor dem Fremden. Und das in Deutschland, in einem Land, in dem viel Blut geflossen ist im Laufe der Geschichte. Die Menschen hier müssen sich dieser Angst bewusst sein. Und ... sie müssen die Vielfältigkeit von Lebensweisen akzeptieren, die aus den unterschiedlichen Kulturen kommen. Es gibt nicht nur eine ideale Lebensform! Wir wollen die Leute sensibilisieren und wir wollen auch endlich für uns selbst sprechen.

M: Das erste Lied der „Brothers Keepers" ist Alberto Adriano gewidmet, der von den Neonazis ermordet wurde. Sein Tod war ja auch der Grund dafür, dass es „Brothers Keepers" überhaupt gibt. Rassistische Morde gibt es aber in Deutschland seit weit längerer Zeit, es war leider nicht der Erste. Warum war gerade der Mord an Alberto Adriano für die „Brothers Keepers" Grund, als Gruppe ein Lied gegen den rechten Terror zu veröffentlichen? Adè, die Frage geht zunächst an dich.

A: Wir haben schon vor zehn Jahren ein Lied für Jorge Gomondai gemacht, der damals an einem Ostersonntag ermordet wurde. Wir haben über Afro-German gesprochen „From Hoyerswerda to Rostock" / „Liberation through Music and Lyrics". Das ist jetzt für mich wie ein Rückschritt. Ich dachte beim Texteschreiben, dass ich mich wiederhole, dass ich das schon hundertmal erzählt habe. Aber ich muss es leider immer wieder tun, bis man mir zuhört. Ich glaube, das siehst du ähnlich, Torch?

T: Ja, aber dass wir diese Texte schreiben, ist trotzdem immer noch wichtig. Aber die Texte haben uns auch sehr viele Probleme gebracht. Viele Leute haben uns deswegen gemieden, wollten mit uns nichts zu tun haben, auch in der Hip-Hop-Szene. Es gab Diskussionen und viele waren der Meinung, politische Themen wären „flowkiller", also so was könne man nicht verkaufen und das wäre schlecht für's Image. Aber ich sehe das total anders. Wir sind mittlerweile als Hip-Hop-Künstler bekannt und in einer Position, in der wir sehr viele Menschen erreichen, viele CDs verkaufen können und auch in den Medien stark vertreten sind. Das ist der Unterschied zu früheren Zeiten. Wir werden gehört und müssen deshalb sprechen!

M: Du glaubst also, dass ihr bei den Jugendlichen wirklich was über die Musik erreichen könnt?

T: Die Kids wachsen sowieso mit uns auf. Die kennen unsere Texte in- und auswendig. Es liegt also an uns Künstlern, ob wir in unseren Texten nur Unsinn erzählen, also nur Spaß verbreiten wollen oder ob wir ihnen etwas erzählen, das uns wichtig ist. Es gibt eine Masse von Menschen, die wir erreichen und die sich mit unseren Texten auseinander setzen. Welcher Politiker schafft das schon?

Kassette 5 / Seite A

Aufgabe 3

Hören Sie das Interview noch einmal. Zu dem Interview sollen Sie Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben an.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 2 Abschnitten noch einmal.

1. Textabschnitt:

S: Im Herbst 2000 haben sich mehrere Musiker aus dem Rap-, Reggae- und Soul-Bereich in der Bundesrepublik zu einer Gruppe unter dem Namen „Brothers Keepers" zusammengeschlossen. Der Anlass für die Gründung dieser Gruppe war der Mord an Alberto Adriano im Juni letzten Jahres in Dessau, einem Deutschen mosambikanischer Herkunft. Dieser Mord hatte rassistische Hintergründe, er wurde von Neonazis verübt. „Brothers Keepers" veröffentlichten kürzlich die erste Single mit dem Titel „Adriano (Letzte Warnung)". Auf dieser Single attackieren sie den rechten Alltagsterror und verkünden, diesem offensiv entgegenzutreten. Wir vom „Rechten Rand" sprachen mit dem Gründer der Gruppe „Brothers Keepers", Adè und dem Rap-Musiker Torch über die Gründe für ihren Zusammenschluss, die Ziele der „Brothers Keepers" und den alltäglichen Rassismus in Deutschland. Das Interview machte unsere Reporterin Silke Meier.

M: Adè, euer Zusammenschluss trägt den Namen „Brothers Keepers". Wie ist der Name entstanden und was ist seine Bedeutung?

A: Das Wort „brother" hat für uns etwas mit Zusammenkunft (0) und Verantwortung zu tun, so wie in einer Familie. Der Begriff „Brothers Keepers" – also Bruders Hüter – stammt eigentlich aus der Bibel. Er bedeutet, für andere da zu sein, (4) sich um andere zu kümmern. Aus diesem Grund ist meiner Meinung nach „Brothers Keepers" der passendste Name für unseren Zusammenschluss, da er ausdrückt, dass wir Verantwortung übernehmen.

M: Im Juni diesen Jahres ist die erste Single „Adriano (Letzte Warnung)" veröffentlicht worden. Insgesamt haben 14 Musiker daran mitgewirkt. Zusätzlich wurde der Verein „Brothers Keepers e.V." gegründet, bei dem jeder und jede Mitglied werden kann. Was sind die Ziele der Rap-Gruppe und des Vereins?

(2) A: Ziel des Vereins ist es, aktiv auf Unrecht zu reagieren. Wir wollen als Afrodeutsche in der Gesellschaft neue Impulse setzen, unsere Meinungen und Ansichten äußern, da wir selbst bi- oder vielfachkulturell aufgewachsen sind und leben. Ein erstes praktisches Ziel ist es aber, Opfer rassistischer Gewalttaten direkt zu unterstützen und ihnen direkt zu helfen, vor allem, ihnen zu zeigen, dass wir sie nicht alleine lassen.

M: Torch, eine Frage an dich. Beziehen sich die „Brothers Keepers" in ihrer Arbeit nur auf die Neonazis, die Migranten und Andersdenkende missachten und auf den Straßen jagen und verprügeln?

T: Nein, das ist ein allgemeines gesellschaftliches Problem und bezieht sich nicht nur auf Neonazis. Ich denke dabei (5) auch an Politiker, die den Rassismus, anstatt ihn zu bekämpfen und zu unterdrücken, oft für ihre Interessen benutzen. Besonders im Wahlkampf, wenn es darum geht, viele Stimmen zu bekommen. Das sind für mich gefährliche Menschen. Die bekennen sich offen und ganz bewusst zu solchen rassistischen Positionen. Diese Leute, diese Politiker,

sind nicht wie irgendwelche Kinder und Jugendliche, die sich mit Alkohol voll laufen lassen und dann Leute zusammenschlagen, über die sie gelernt haben, dass man sie zu schlagen hat und die selber nicht viel nachdenken. Wir wollen dieses Bild ändern, indem wir Menschen Informationen geben, sie aufklären. Ich persönlich will den Menschen meine Gefühle, meine Herkunft und meine Sichtweise vermitteln können. ⑦ Wir sehen uns als Musiker, wir sind nur Impulsgeber.

2. Textabschnitt:

M: Wie siehst du das, Adè?

A: ③ Der Kern der Sache ist die Angst vor dem Fremden. Und das in Deutschland, in einem Land, in dem viel Blut geflossen ist im Laufe der Geschichte. Die Menschen hier müssen sich dieser Angst bewusst sein. Und ... sie müssen die Vielfältigkeit von Lebensweisen akzeptieren, die aus den unterschiedlichen Kulturen kommen. Es gibt nicht nur eine ideale Lebensform! Wir wollen die Leute sensibilisieren und wir wollen auch endlich für uns selbst sprechen.

M: Das erste Lied der „Brothers Keepers" ist Alberto Adriano gewidmet, der von den Neonazis ermordet wurde. Sein Tod war ja auch der Grund dafür, dass es „Brothers Keepers" überhaupt gibt. Rassistische Morde gibt es aber in Deutschland seit weit längerer Zeit, es war leider nicht der Erste. Warum war gerade der Mord an Alberto Adriano für die „Brothers Keepers" Grund, als Gruppe ein Lied gegen den rechten Terror zu veröffentlichen? Adè, die Frage geht zunächst an dich.

A: Wir haben schon vor zehn Jahren ein Lied für Jorge Gomondai gemacht, der damals an einem Ostersonntag ermordet wurde. Wir haben über Afro-German gesprochen „From Hoyerswerda to Rostock" / „Liberation through Music and Lyrics". Das ist jetzt für mich wie ein Rückschritt. ⑧ Ich dachte beim Texteschreiben, dass ich mich wiederhole, dass ich das schon hundertmal erzählt habe. Aber ich muss es leider immer wieder tun, bis man mir zuhört. Ich glaube, das siehst du ähnlich, Torch?

T: Ja, aber dass wir diese Texte schreiben, ist trotzdem immer noch wichtig. Aber die Texte haben uns auch sehr viele Probleme gebracht. Viele Leute haben uns deswegen gemieden, wollten mit uns nichts zu tun haben, auch in der Hip-Hop-Szene. Es gab Diskussionen und ① viele waren der Meinung, politische Themen wären „flowkiller", also so was könne man nicht verkaufen und das wäre schlecht für's Image. Aber ich sehe das total anders. ⑥ Wir sind mittlerweile als Hip-Hop-Künstler bekannt und in einer Position, in der wir sehr viele Menschen erreichen, viele CDs verkaufen können und auch in den Medien stark vertreten sind. Das ist der Unterschied zu früheren Zeiten. Wir werden gehört und müssen deshalb sprechen!

M: Du glaubst also, dass ihr bei den Jugendlichen wirklich was über die Musik erreichen könnt?

T: Die Kids wachsen sowieso mit uns auf. Die kennen unsere Texte in- und auswendig. Es liegt also an uns Künstlern, ob wir in unseren Texten nur Unsinn erzählen, also nur Spaß verbreiten wollen oder ob wir ihnen etwas erzählen, das uns wichtig ist. Es gibt eine Masse von Menschen, die wir erreichen und die sich mit unseren Texten auseinander setzen. Welcher Politiker schafft das schon?

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 4 / Track 12

(1. Textabschnitt)

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 4 / Track 13

(2. Textabschnitt)

CD 4 / Track 14

Hörtraining

Kapitel 25

Sie hören jetzt eine Radiosendung. In dem Beitrag geht es um den Musiker Torch. Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen. Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

1. Abschnitt:

Sprecher: Er gehört zu den jungen deutschen Dichtern, die ich bewundere.

Sprecherin: Das sagt Wolf Biermann über Torch. Wer aber ist Torch? Torch ist Rapper. Aber nicht nur. Eine erste Selbsteinschätzung aus seiner aktuellen LP „Blauer Samt":

Sprecher: Der Spielverderber. Der Wachrüttler. Schreiender Wecker. Sündenbock. Legende in Liedern. Lieblingsrapper. Besserwisser. Rappariot. Ewiger Aufklärer. Märchenerzähler. Ruhestörer.

Sprecherin: Das ist wahr. Das alles ist Torch. Und viel mehr. Torch setzt sich in Worten mit diesem Land, Deutschland, auseinander. Denn Rap, das sind Worte. Viele Worte. Zwar spricht Torch so wie andere Hip-Hopper auch ausführlich über Hip-Hop und Party – aber nicht nur. ② Für ihn ist ein Thema wichtig und zentral: Die Suche nach Identität, ein schwarzer Deutscher zu sein. Haiti ist weit und Ostpreußen noch weiter.

2. Abschnitt:

Sprecher: ③ Denn geboren wurde Torch, der mit richtigem Namen Frederik Hahn heißt, am 29.9.1971 als Kind von Immigranten: Sein Vater Kristian stammt aus Ostpreußen, seine Mutter Nathalie aus Haiti. Er selbst ist Heidelberg, der Stadt, in der er aufwuchs, ein Leben lang treu geblieben.

Sprecherin: Niemand im deutschen Hip-Hop hat sich so mit den Problemen von Immigranten und ethnischen Minderheiten in diesem Land beschäftigt. Wie ist Torch zum Hip-Hop gekommen? Sein erster Kontakt zur damals erst wenig bekannten Kultur aus der New Yorker Bronx kam wie bei den meisten über Breakdance zustande. Erste Bühnenerfahrungen sammelte er als Tänzer einer Funk-Gruppe. Als Jugendlicher schließlich begann er mit Graffiti und Rappen und gilt als Erfinder des deutschsprachigen Freestyle-Rappens, also das freie Improvisieren zu den Beats des DJ.

3. Abschnitt:

Sprecher: ⑥ In seiner Zeit als Graffiti-Sprayer hatte er fünf Gerichtsverfahren, bekam ungefähr eine Viertelmillion Strafgelder verordnet, aber es führte auch zu einigen bemalten Zügen im ganzen Bundesgebiet, der Schweiz und New York.

Sprecherin: ⑦ Mit Freunden gründete er in den 90er Jahren unter dem Bandnamen „Advanced Chemistry" das Underground-Gegenmodell zum Pop-Rap. 1992 thematisierten sie mit „Fremd im eigenen Land" ihr Dasein als Angehörige von Minderheiten in Deutschland. Es ist die vielleicht wichtigste Single des deutschen Hip-Hop, in der beschrieben wird, dass man zwar einen deutschen Pass in der Tasche haben kann, aber noch lange nicht als Deutscher angesehen und akzeptiert wird.

Sprecher: „Das Problem sind die Ideen im System. Ein echter Deutscher muss so richtig deutsch aussehen."

Sprecherin: Inzwischen macht „Advanced Chemistry" nur noch Musik.

Sprecher: „Man muss wissen, wann man schweigt und wann man redet. Wir haben sehr viel geredet. Irgendwann war alles, was man hatte sagen wollen, einfach gesagt."

Sprecherin: Heute hat Torch in Heidelberg eine kleine Plattenfirma. (9) Hier arbeitet er mit Künstlern aus Belgien, Italien und der Schweiz zusammen. Musik macht er selbst aber allein, wie sein Solo-Album „Blauer Samt" zeigt.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 und 2 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 4 / Track 15
(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 3 – 5 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 4 / Track 16
(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 6 – 9 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 4 / Track 17
(3. Abschnitt)



CD 5 / Track 1

Hörtraining
Kapitel 26

Aufgabe 1

Sie hören eine Radiosendung. Ein Journalist stellt Marie Fragen zu ihrer Berufsausbildung. Sie hören das Gespräch zweimal. Lesen Sie zunächst die Erklärung des Wortes „BAföG" und die Aufgaben.

Sie hören den Text einmal ganz.

J = Journalist	M = Marie

J: Guten Tag, liebe Zuhörer. Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserer heutigen Sendung. Besonders interessant ist unser Thema sicher für all diejenigen, die die Schule beendet haben und sich noch nicht entschieden haben, ob sie eine praktische Ausbildung machen wollen oder sich für ein Studium entscheiden sollen. Wir haben einen Studiengast eingeladen, Marie. Sie macht nämlich beides, eine praktische Ausbildung und ein Studium.
Guten Tag, Marie.

M: Guten Tag.

J: Vielleicht erst etwas zu deiner Person?

M: Ja, also, ich bin Marie. Ich habe letztes Jahr mein Abitur gemacht und habe dann verschiedene Praktika gemacht.

J: Was hast du da genau gemacht?

M: Erst bin ich in den kreativen Bereich gegangen, weil ich auch lange Zeit Design studieren wollte und dann habe ich dabei gemerkt, dass die Realität einfach nicht das Meine ist in so einem Beruf.

J: Du willst also nicht mehr Design studieren nach deinen Erfahrungen im Praktikum?

M: Ja, genau. Ich habe dann ein bisschen meine Richtung gewechselt. Bin dann in den Bereich Organisation, Management und hier speziell Event-Management gegangen und habe dann auch bei zwei Event-Firmen gearbeitet ... in der einen bin ich halt jetzt noch. Und das ist wohl auch das Richtige für mich und ich möchte auch in dieser Richtung was studieren.

J: Das heißt, deine Praktika haben dir bei der Studienauswahl geholfen?

M: Ja, nur ... in Deutschland gibt es leider so was wie Event-Management noch nicht als Studienfach. Das könnte man vielleicht in Maastricht, in Holland machen. Und das ist dann auf Englisch.

J: Und was machst du dann?

M: Also, ich habe mir Alternativen gesucht. Das wäre dann BWL, also Betriebswirtschaftslehre. Aber weil ich ein eher praktischer Typ bin, der auch immer was Praktisches machen muss, und mir BWL zu theoretisch ist, wäre mir das zu trocken und ich glaube nicht, dass ich das auch wirklich durchziehen würde, also so ein Studium zu Ende machen würde.

J: Und?

M: Ich habe mir andere Dinge angeguckt und habe dann über drei Ecken von so einem dualen Studium erfahren.

J: Kannst du das mal erklären?

M: Es gibt hier in Deutschland zwei Schulen, die das machen, eine in Ravensburg, das ist eine wirtschaftliche Schule, und eine andere in ... hab vergessen wo, es ist die technische Schule. Und in Ravensburg, das ist die Berufsakademie in Ravensburg, die bieten ganz viele verschiedene Studiengänge an. Und da ist eben auch Messe- und Kongresswirtschaft mit dabei, also Kongressmanagement.

J: Wie muss man sich das vorstellen?

M: Das sieht so aus, dass man das Studium und eine praktische Ausbildung in einem Betrieb gleichzeitig macht. Das Ganze dauert kompakt drei Jahre. Danach hat man ein Diplom als Veranstaltungskauffrau.

J: Wenn man das gleichzeitig macht, heißt das, du gehst z.B. morgens arbeiten und nachmittags studierst du?

M: Nein, das Studium und die Ausbildung wechseln sich immer in so Drei-Monats-Rhythmen ab. Also, man ist drei Monate an der Schule, hat da von morgens 9.00 Uhr bis nachmittags 17.00 Uhr immer Unterricht, auch samstags, das ist halt komprimiert. Und die anderen drei Monate ist man in der Ausbildung. Ich werde die praktische Ausbildung in Köln machen, weil ich nicht ganz nach Ravensburg gehen möchte. Das heißt, ich werde dann im Drei-Monats-Wechsel zwischen Ravensburg und Köln pendeln.

J: Welche Vorteile siehst du bei dieser Ausbildung gegenüber einer klassischen Ausbildung? Also, dass man zuerst eine theoretische Ausbildung macht und danach erst in einem Betrieb arbeitet.

M: Der Vorteil ist zeitlich gesehen. Es ist eben beides, Studium und Ausbildung. Denn wenn man das hintereinander weg macht, dann sind es noch ein paar Jahre mehr. Und für mich persönlich, das habe ich ja schon gesagt, ich brauche auch immer die Praxis, also die praktische Erfahrung. Man kann dann auch wirklich das, was man theoretisch lernt, direkt in der Praxis, im Betrieb, umsetzen und ausprobieren. Und so ist das auch positiv für die Firmen.

J: Warum?

M: Man hat den Vorteil vor den normal Auszubildenden, dass man mehr in der Theorie weiß und das mit in die Firma einbringt. Die Studenten können schon Arbeiten selbstständig übernehmen, die Firma ist nicht mehr verantwortlich für die

theoretische Ausbildung.

J: Noch mal, mit deinem Diplom: nach drei Jahren hast du zwei Diplome: Hochschulausbildung und Lehre.

M: Ja, genau so ist das.

J: Wie siehst du bei dieser Ausbildung deine Chancen auf dem Arbeitsmarkt später?

M: Auf jeden Fall besser als wenn man nur jeweils eines von beiden macht, also nur Studium oder nur Lehre. Es werden drei sehr, sehr harte Jahre werden. Es wird sicher nicht einfach werden und in Ravensburg werde ich sicher an einem Stück lernen müssen. Das weiß ich eben, aber ich glaube, es lohnt sich. Es kommt auf dem Arbeitsmarkt heute auch sehr viel auf praktische Erfahrung an. Man sucht junge Leute mit guter theoretischer Ausbildung, die aber gleichzeitig schon Praxis-Erfahrung haben.

J: Wie sieht es denn finanziell aus? Du arbeitest jeweils drei Monate in einem Betrieb. Bekommst du dafür eine Vergütung oder ist es, wie ein Praktikum, Teil der Ausbildung?

M: Die Schule ist staatlich, die kostet nichts. Während der Ausbildung bekommt man ein Ausbildungsgehalt, normal, nur weil man ja nur die Hälfte der Zeit arbeitet, bekommt man nur die Hälfte. Das wird aber durchgehend bezahlt, also in den drei Monaten im Betrieb und während der drei Monate an der Schule. So hat man, jeden Monat, halb so viel Gehalt wie die anderen Auszubildenden, aber über das ganze Jahr verteilt. Das ist schon gut geregelt. Und für den Rest des Unterhalts kann man dann BAföG beantragen.

J: Dann wünsche ich dir viel Glück und Ausdauer für deine Pläne.



Kassette 5 / Seite B

Aufgabe 2

Nun hören Sie das Gespräch noch einmal in 3 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) – c) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 5 / Track 2

J: Guten Tag, liebe Zuhörer. Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserer heutigen Sendung. Besonders interessant ist unser Thema sicher für all diejenigen, die die Schule beendet haben und sich noch nicht entschieden haben, ob sie eine praktische Ausbildung machen wollen oder sich für ein Studium entscheiden sollen. Wir haben einen Studiengast eingeladen, Marie. Sie macht nämlich beides, eine praktische Ausbildung und ein Studium.
Guten Tag, Marie.

M: Guten Tag.

J: Vielleicht erst etwas zu deiner Person?

(a) M: Ja, also, ich bin Marie. Ich habe letztes Jahr mein Abitur gemacht und habe dann verschiedene Praktika gemacht.

J: Was hast du da genau gemacht?

M: Erst bin ich in den kreativen Bereich gegangen, weil ich auch lange Zeit Design studieren wollte und dann habe ich dabei gemerkt, dass die Realität einfach nicht das Meine ist in so einem Beruf.

J: Du willst also nicht mehr Design studieren nach deinen Erfahrungen im Praktikum?

M: Ja, genau. Ich habe dann ein bisschen meine Richtung gewechselt. Bin dann in den Bereich Organisation, Management und hier speziell Event-Management gegangen und habe dann auch bei zwei Event-Firmen gearbeitet ... in der einen bin ich halt jetzt noch. Und das ist wohl auch das Richtige für mich und ich möchte auch in dieser Richtung was studieren.

J: Das heißt, deine Praktika haben dir bei der Studienauswahl geholfen?

(c) M: Ja, nur ... in Deutschland gibt es leider so was wie Event-Management noch nicht als Studienfach. Das könnte man vielleicht in Maastricht, in Holland machen. Und das ist dann auf Englisch.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben d) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 5 / Track 3

J: Und was machst du dann?

M: Also, ich habe mir Alternativen gesucht. Das wäre dann BWL, also Betriebswirtschaftslehre. Aber weil ich ein eher praktischer Typ bin, der auch immer was Praktisches machen muss, und mir BWL zu theoretisch ist, wäre mir das zu trocken und ich glaube nicht, dass ich das auch wirklich durchziehen würde, also so ein Studium zu Ende machen würde.

J: Und?

(d) M: Ich habe mir andere Dinge angeguckt und habe dann über drei Ecken von so einem dualen Studium erfahren.

J: Kannst du das mal erklären?

M: Es gibt hier in Deutschland zwei Schulen, die das machen, eine in Ravensburg, das ist eine wirtschaftliche Schule, und eine andere in ... hab vergessen wo, es ist die technische Schule. Und in Ravensburg, das ist die Berufsakademie in Ravensburg, die bieten ganz viele verschiedene Studiengänge an. Und da ist eben auch Messe- und Kongresswirtschaft mit dabei, also Kongressmanagement.

J: Wie muss man sich das vorstellen?

(e) M: Das sieht so aus, dass man das Studium und eine praktische Ausbildung in einem Betrieb gleichzeitig macht. Das Ganze dauert kompakt drei Jahre. Danach hat man ein Diplom als Veranstaltungskauffrau.

J: Wenn man das gleichzeitig macht, heißt das, du gehst z.B. morgens arbeiten und nachmittags studierst du?

(f) M: Nein, das Studium und die Ausbildung wechseln sich immer in so Drei-Monats-Rhythmen ab. Also, man ist drei Monate an der Schule, hat da von morgens 9.00 Uhr bis nachmittags 17.00 Uhr immer Unterricht, auch samstags, das ist halt komprimiert. Und die anderen drei Monate ist man in der Ausbildung. Ich werde die praktische Ausbildung in Köln machen, weil ich nicht ganz nach Ravensburg gehen möchte. Das heißt, ich werde dann im Drei-Monats-Wechsel zwischen Ravensburg und Köln pendeln.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) – i) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 5 / Track 4

J: Welche Vorteile siehst du bei dieser Ausbildung gegenüber einer klassischen Ausbildung? Also, dass man zuerst eine theoretische Ausbildung macht und danach erst in einem Betrieb arbeitet.

(g) M: Der Vorteil ist zeitlich gesehen. Es ist eben beides, Studium und Ausbildung. Denn wenn man das hintereinander weg macht, dann sind es noch ein paar Jahre mehr. Und für mich persönlich, das habe ich ja schon gesagt, ich brauche auch immer die Praxis, also die praktische Erfahrung. Man kann dann auch wirklich das, was man theoretisch lernt, direkt in der Praxis, im Betrieb, umsetzen und ausprobieren. Und so ist das auch positiv für die Firmen.

J: Warum?

M: Man hat den Vorteil vor den normal Auszubildenden, dass man mehr in der Theorie weiß und das mit in die Firma einbringt. Die Studenten können schon Arbeiten selbstständig

übernehmen, die Firma ist nicht mehr verantwortlich für die theoretische Ausbildung.

(g) J: Noch mal, mit deinem Diplom: nach drei Jahren hast du zwei Diplome: Hochschulausbildung und Lehre.

M: Ja, genau so ist das.

(h) J: Wie siehst du bei dieser Ausbildung deine Chancen auf dem Arbeitsmarkt später?

M: Auf jeden Fall besser als wenn man nur jeweils eines von beiden macht, also nur Studium oder nur Lehre. Es werden drei sehr, sehr harte Jahre werden. Es wird sicher nicht einfach werden und in Ravensburg werde ich sicher an einem Stück lernen müssen. Das weiß ich eben, aber ich glaube, es lohnt sich. Es kommt auf dem Arbeitsmarkt heute auch sehr viel auf praktische Erfahrung an. Man sucht junge Leute mit guter theoretischer Ausbildung, die aber gleichzeitig schon Praxis-Erfahrung haben.

J: Wie sieht es denn finanziell aus? Du arbeitest jeweils drei Monate in einem Betrieb. Bekommst du dafür eine Vergütung oder ist es, wie ein Praktikum, Teil der Ausbildung?

(i) M: Die Schule ist staatlich, die kostet nichts. Während der Ausbildung bekommt man ein Ausbildungsgehalt, normal, nur weil man ja nur die Hälfte der Zeit arbeitet, bekommt man nur die Hälfte. Das wird aber durchgehend bezahlt, also in den drei Monaten im Betrieb und während der drei Monate an der Schule. So hat man, jeden Monat, halb so viel Gehalt wie die anderen Auszubildenden, aber über das ganze Jahr verteilt. Das ist schon gut geregelt. Und für den Rest des Unterhalts kann man dann BAföG beantragen.

J: Dann wünsche ich dir viel Glück und Ausdauer für deine Pläne.

CD 5 / Track 5

Hörtraining

Kapitel 27

Aufgabe 1

Sie hören eine Radiosendung. Es handelt sich um einen Beitrag zum Thema „Mobbing". Sehen Sie sich die Aufgabe an. Sie hören dann den 1. Teil des Gespräches einmal.

CD 5 / Track 6

M = Moderatorin S = Frau Siegel K = Herr Dr. Kuhn

M: Eigentlich sollte die Schule ja ein Ort sein, an dem man sich wohl fühlt. Leider gilt das nicht für alle Schüler. Manche haben schon am Wochenende oder am Morgen ein schlechtes Gefühl, wenn sie an die Schulstunden denken. Der Grund hierfür sind nicht immer schlechte Noten. Oft ist es die Angst vor den Mitschülern. Lehrer merken oft nichts von diesen Vorgängen. Wir haben zu diesem Thema heute zwei Studiogäste eingeladen. Da ist zunächst einmal Herr Dr. Kuhn – er ist Schulpsychologe – und Frau Siegel, eine Mutter. Guten Tag. (1)

S: / K: Guten Tag.

M: Zunächst einmal zu Ihnen, Herr Dr. Kuhn. Das Problem, über das wir sprechen, wird oft mit dem neudeutschen Wort „Mobbing" bezeichnet. Was verstehen wir denn genau darunter?

K: Ja, das Wort „Mobbing" kommt aus dem Englischen, bedeutet in der Form eigentlich Psychoterror. Dieser Psychoterror wird manchmal von einer Person, hier also Schülern, aber meistens von einer Gruppe von Personen ausgeübt. Also es ist meistens eine psychische Gruppengewalt. (2)

M: Welche Formen kennen wir? Können Sie uns vielleicht Beispiele geben, damit wir uns ein besseres Bild machen können?

K: Grundsätzlich unterscheiden wir drei Arten von Mobbing. Zunächst einmal Mobbing durch körperliche Gewalt, also z.B. regelmäßiges Schlagen. Dann Mobbing im verbalen Bereich, also mit ständigen Bemerkungen über Aussehen, über die Familie, allgemeines Gestöhne und Augenverdrehen, wenn sich der betroffene Schüler meldet. Oder man setzt Gerüchte in Umlauf. Ja, und dann gibt es noch das stumme Mobbing. Das ist der Fall, wenn niemand mit dem Schüler spricht. Man beachtet ihn nicht, er wird nie zu Partys eingeladen; man tut so, als existiere er überhaupt nicht.

M: Welche Schüler sind denn besonders gefährdet?

K: Nun, das sind oft Schüler, die sich irgendwie von den anderen Schülern unterscheiden. Das kann eine Behinderung sein, die Art zu sprechen, der Sozialstand, Nichtraucher unter Rauchern, eine andere Religion, oft auch Schüler, die besonders gute Leistungen erbringen wollen. Um das mal ganz konkret zu machen: Es gibt ja das Phänomen der Markenkleidung. Und das fängt schon in sehr jungen Jahren an. Bestimmte Marken sind „in"; die Träger sind „cool". Es gibt aber eine Menge von Familien, die diese teure Markenkleidung nicht bezahlen können. Das Kind gehört nicht dazu, und je weiter sich die Kleidung von den „cool kids" unterscheidet, desto mehr wird es an den Rand gedrängt. (3)

M: Das heißt, eigentlich kann so etwas in jeder Klasse auftreten?

K: Ja, grundsätzlich ja. Wie oft so etwas ist und wie stark Mobbing ausgeübt wird, das hängt vom Sozialklima in der Klasse ab. Gibt es ein positives Klima in der Klasse, also allgemein gute Beziehungen zwischen den Schülern, aber auch von und zu den Lehrern, dann gibt es Mobbing seltener. Zu einem guten Klima gehört auch, dass offen über das Thema gesprochen wird. (4)

Aufgabe 2

Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an.

Hören Sie nun den 2. Teil des Gesprächs.

CD 5 / Track 7

M: Kommen wir zu Ihnen, Frau Siegel. Ihr Sohn war ein Mobbing-Opfer. Können Sie uns etwas über Ihre Erfahrungen sagen, was Sie und vor allem Ihr Sohn erlebt haben?

(1) S: Mein Sohn war damals 15 Jahre alt. Wir sind in eine andere Stadt umgezogen und er musste so in eine andere Schule. (2) Thomas wurde von Anfang an ausgeschlossen. Man sprach zunächst nicht mit ihm und ... ja später wurde alles noch viel schlimmer.

M: Wie meinen Sie das?

S: Seine Mitschüler machten regelmäßig sein Fahrrad kaputt, rissen Seiten aus seinen Heften oder klebten Buchseiten zusammen. Sie beschimpften ihn in der Pause und schickten ihm ständig SMS mit Drohungen.

M: Was für Drohungen?

S: Er solle zu Hause bleiben, sie warteten auf ihn draußen und würden ihn verprügeln und solche Dinge. Thomas traute sich nicht mehr allein hinaus. (3)

M: Frau Siegel, haben Sie von Anfang an gemerkt, was da vor sich ging?

S: Nein, ich merkte nur, er veränderte sich. Er hatte ständig morgens irgendwelche Schmerzen, Kopfschmerzen oder Bauchschmerzen und wollte nicht in die Schule gehen. Er war sehr bedrückt und traurig, seine Leistungen in der Schule wurden immer schlechter, er konnte sich nicht mehr konzentrieren und jedesmal, wenn es klingelte, das Telefon oder an der Haustür, reagierte er ängstlich.

M: Hat Thomas mit ihnen darüber gesprochen?
S: Nein, er hatte Angst. Erst als alle Symptome immer stärker wurden, habe ich ihn direkt gefragt und dann hat er mir alles erzählt.
M: Und was haben Sie gemacht?
S: Ich dachte, er muss das schaffen. Ich kann das Problem
(4) nicht für ihn lösen. Ich habe ihn dann zuerst in einem Karate-Kurs angemeldet. Er sollte wissen, er kann sich wehren, wenn es notwendig ist. Das hat ihm auch wirklich mehr Selbstbewusstsein gegeben. Ich habe dann mit den Lehrern gesprochen und in einem Fall habe ich auch mit der Polizei gedroht. Thomas sollte wissen, er ist nicht allein.
M: Wie geht es Ihrem Sohn heute?
S: Er ist inzwischen mit der Schule fertig. Diese Erlebnisse wird
(5) er sicher nicht vergessen. Aber die Erfahrung, dass er nicht alleine war, dass er sprechen konnte und dass er sich selbst wehren konnte, das war trotz der schweren Zeit wichtig für ihn.
M: Wir sind am Ende unserer Sendezeit. Ich danke Ihnen ganz herzlich für das interessante Gespräch.

CD 5 / Track 8

Hörtraining

Kapitel 28

Aufgabe 2

Sie hören eine Radiosendung. Ein Journalist interviewt die vier Mitglieder einer Popgruppe. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an.

Hören Sie den Text einmal ganz und lösen Sie während des Hörens oder danach die Aufgaben.

CD 5 / Track 9

J = Journalist	Ma = Manon	D = Daniela	G = Georgia
Me = Melanie			

J: „Popstar" – ein magisches Wort für viele junge Menschen. Den heimlichen Wunsch, selbst einmal auf der Bühne zu stehen versuchen viele zu verwirklichen, indem sie an Popstar-Wettbewerben teilnehmen. Wir haben vier erfolgreiche Bewerberinnen eingeladen. Es sind die Mitglieder der Girlgroup „She'loe" Manon, Daniela, Georgia und Melanie. Herzlich willkommen.
Alle 4: Hallo. Hi.
(a) J: Steigen wir direkt ein: Vier Mädchen in einer Band! Geht es da auch manchmal zickig zu, Manon?
Ma: Klar gibt's schon mal Schwierigkeiten und dann streiten wir uns so richtig, aber wir verstehen uns eigentlich meistens ganz gut. Und natürlich gibt es auch Meinungsunterschiede. Das ist genau so wie unter Freunden.
J: Melanie, wie kam es zu eurem Casting? Ihr kennt euch nicht von früher?
Me: Nein, wir kennen uns nicht von früher. Daniela und Georgia kannten sich vom Sehen her, aber nicht mehr. Das Casting war ein Aufruf von „Hit-Radio RPP Eins", wo man sich bewerben und auf Band singen musste. Von den 1800 Einsen-
(b) dungen der jungen Frauen und Mädels zwischen 18 und 24 Jahren wurden im April 70 zum Casting eingeladen. Über vier Tage blieben erst sechzehn, dann acht und schließlich wir vier übrig, die jetzt hier sitzen.
J: Wie ist es denn, auf einmal als Popstar – oder besser gesagt
(c) Popsternchen – auf der Bühne zu stehen?
Me: Das ist Wahnsinn! Für uns alle ein Traum, der in Erfüllung gegangen ist. Die CD-Aufnahme, die Auftritte und Fotoshootings sind immer mehrere Träume, die in Erfüllung gehen. Wie gesagt, ich kann nur sagen: WAHNSINN! Genau das wollten wir vier machen.
J: Leiden unter einer Popstar-Karriere nicht das Leben und alte Dinge?
Me: Natürlich leidet das Privatleben darunter, dass man kaum Zeit hat. Auch deswegen, weil wir viel unterwegs sind. Aber wenn wir dann zu Hause sind, nutzen wir die Zeit mit unserer Familie und unseren Freunden viel intensiver.
J: Kommen wir zu eurer Musik. Daniela, „Head Over Heels" ist ein typischer Pop-Song. Sind nicht auch andere Richtungen und Experimente geplant?
D: Ja, jede von uns bringt auch ihre eigenen Ideen mit ein. Wir dürfen natürlich noch nicht verraten, was für die CD geplant ist, aber wir können versprechen, dass es auf jeden Fall sehr abwechslungsreich wird. Jede bringt etwas von ihrem eigenen Stil mit.
J: Auch Balladen und Rocknummern?
D: Rock nicht unbedingt, aber ein paar funkigere Lieder und Balladen ohnehin. Es wird also sehr abwechslungsreich.
J: Was unterscheidet euch von anderen Popgruppen, wie z.B. „No Angels"?
D: Mit den ganzen Vergleichen haben wir an sich keine Probleme. Die „No Angels" waren die Vorreiter der Girlbands in Deutschland. Sie haben praktisch den Weg geebnet und wir bewundern, was sie tun, aber ... wir sind eben vier andere Mädchen mit vier anderen Charakteren. Und warum soll nicht noch eine Girlband eine Chance bekommen?
J: „She'loe" sind also keine Nachahmer?
D: Nein, wir sind wir!
J: Könntet ihr damit umgehen, wenn man eure Stimmen und Tanzschritte zwar lobt, euch aber musikalisch nichts zutraut? Manon, du warst bisher so ruhig. Wie siehst du das?
Ma: Ich denke, wir könnten damit umgehen. Allerdings müssen
(e) wir dagegenhalten: Wir haben alle eine musikalische Vorbildung, also Gesangsunterricht hatten wir alle. Und Georgia hat Schlagzeug und Gitarre gelernt, Melanie und Daniela hatten auch Gitarrenunterricht und ich habe lange Klavierunterricht gehabt. Wir sind also alle musikalisch ausgebildet worden.
J: Georgia, hört und gefällt euch privat dieselbe Musik, die ihr produziert?
G: Uns gefällt natürlich die Musik, die wir machen. Sie kommt ja auch von uns und wir können unsere eigenen Ideen mit
(f) einbringen. Aber privat gehen unsere Musikgeschmäcker schon in ganz viele Richtungen. Melanie und ich hören gerne Soul und Blues, Daniela hört eher rockige Sachen. Natürlich hören wir auch mal die Charts, wenn uns ein Lied gefällt.
J: Ihr seid also keine typischen Popmusik-Fans ...?
G: ... nein, das habe ich nicht gesagt. Wenn mir ein Lied gefällt, dann kaufe ich die CD und höre es mir an.
J: Kann man als Casting-Musiker überhaupt ein eigenes Profil, eine eigene Identität aufbauen?
G: Wir entscheiden viel mit! Egal ob das mit dem Styling oder der Musik zu tun hat. Es ist also nicht so, dass wir als Marionetten geführt werden.
J: Manon, Daniela, Melanie, Georgia, vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg!

Aufgabe 3

Nun hören Sie das Gespräch noch einmal in 3 Abschnitten. Dazu sollen Sie Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im

Text. Sehen Sie sich nun die Aufgaben an. Lesen Sie auch das Beispiel.

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 5 / Track 10

J: „Popstar" – ein magisches Wort für viele junge Menschen. Den heimlichen Wunsch, selbst einmal auf der Bühne zu stehen versuchen viele zu verwirklichen, indem sie an Popstar-Wettbewerben teilnehmen. Wir haben vier erfolgreiche Bewerberinnen eingeladen. Es sind die Mitglieder der Girlgroup „She'loe" Manon, Daniela, Georgia und Melanie. Herzlich willkommen.

Alle 4: Hallo. Hi.

J: Steigen wir direkt ein: Vier Mädchen in einer Band! Geht es da auch manchmal zickig zu, Manon?

Ma: Klar gibt's schon mal Schwierigkeiten und dann streiten (0) wir uns so richtig, aber wir verstehen uns eigentlich (4) meistens ganz gut. Und natürlich gibt es auch Meinungsunterschiede. Das ist genau so wie unter Freunden.

J: Melanie, wie kam es zu eurem Casting? Ihr kennt euch nicht von früher?

(1) Me: Nein, wir kennen uns nicht von früher. Daniela und Georgia kannten sich vom Sehen her, aber nicht mehr. Das Casting war ein Aufruf von „Hit-Radio RPP Eins", wo man sich bewerben und auf Band singen musste. Von den 1800 Einsendungen der jungen Frauen und Mädels zwischen 18 und 24 Jahren wurden im April 70 zum Casting eingeladen. Über vier Tage blieben erst sechzehn, dann acht und schließlich wir vier übrig, die jetzt hier sitzen.

J: Wie ist es denn, auf einmal als Popstar – oder besser gesagt Popsternchen – auf der Bühne zu stehen?

(10) Me: Das ist Wahnsinn! Für uns alle ein Traum, der in Erfüllung gegangen ist. Die CD-Aufnahme, die Auftritte und Fotoshootings sind immer mehrere Träume, die in Erfüllung gehen. Wie gesagt, ich kann nur sagen: WAHNSINN! Genau das wollten wir vier machen.

(8) J: Leiden unter einer Popstar-Karriere nicht das Leben und alte Dinge?

Me: Natürlich leidet das Privatleben darunter, dass man kaum Zeit hat. Auch deswegen, weil wir viel unterwegs sind. Aber wenn wir dann zu Hause sind, nutzen wir die Zeit mit unserer Familie und unseren Freunden viel intensiver.

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 5 / Track 11

J: Kommen wir zu eurer Musik. Daniela, „Head Over Heels" ist ein typischer Pop-Song. Sind nicht auch andere Richtungen und Experimente geplant?

(2) D: Ja, jede von uns bringt auch ihre eigenen Ideen mit ein. Wir dürfen natürlich noch nicht verraten, was für die CD geplant ist, aber wir können versprechen, dass es auf jeden Fall sehr abwechslungsreich wird. Jede bringt etwas von ihrem eigenen Stil mit.

J: Auch Balladen und Rocknummern?

D: Rock nicht unbedingt, aber ein paar funkigere Lieder und Balladen ohnehin. Es wird also sehr abwechslungsreich.

J: Was unterscheidet euch von anderen Popgruppen, wie z.B. „No Angels"?

D: Mit den ganzen Vergleichen haben wir an sich keine Proble- (5) me. Die „No Angels" waren die Vorreiter der Girlbands in Deutschland. Sie haben praktisch den Weg geebnet und wir bewundern, was sie tun, aber ... wir sind eben vier andere Mädchen mit vier anderen Charakteren. Und warum soll nicht noch eine Girlband eine Chance bekommen?

J: „She'loe" sind also keine Nachahmer?

D: Nein, wir sind wir!

J: Könntet ihr damit umgehen, wenn man eure Stimmen und Tanzschritte zwar lobt, euch aber musikalisch nichts zutraut? Manon, du warst bisher so ruhig. Wie siehst du das?

Ma: Ich denke, wir könnten damit umgehen. Allerdings müssen (7) wir dagegenhalten: Wir haben alle eine musikalische Vorbildung, also Gesangsunterricht hatten wir alle. Und Georgia hat Schlagzeug und Gitarre gelernt, Melanie und Daniela hatten auch Gitarrenunterricht und ich habe lange Klavierunterricht gehabt. Wir sind also alle musikalisch ausgebildet worden.

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 5 / Track 12

J: Georgia, hört und gefällt euch privat dieselbe Musik, die ihr produziert?

G: Uns gefällt natürlich die Musik, die wir machen. Sie kommt ja auch von uns und wir können unsere eigenen Ideen mit (9) einbringen. Aber privat gehen unsere Musikgeschmäcker schon in ganz viele Richtungen. Melanie und ich hören gerne Soul und Blues, Daniela hört eher rockige Sachen. Natürlich hören wir auch mal die Charts, wenn uns ein Lied gefällt.

J: Ihr seid also keine typischen Popmusik-Fans ... ?

(6) G: ... nein, das habe ich nicht gesagt. Wenn mir ein Lied gefällt, dann kaufe ich die CD und höre es mir an.

J: Kann man als Casting-Musiker überhaupt ein eigenes Profil, eine eigene Identität aufbauen?

(3) G: Wir entscheiden viel mit! Egal ob das mit dem Styling oder der Musik zu tun hat. Es ist also nicht so, dass wir als Marionetten geführt werden.

J: Manon, Daniela, Melanie, Georgia, vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg!

CD 5 / Track 13

Hörtraining

Kapitel 29

Aufgabe 1

Sie hören eine Radiosendung. Im Reisemagazin ist Frau Beier zu Gast und erzählt über ihre ganz besondere Art zu reisen. Hören Sie den Text zunächst einmal ganz und beantworten Sie danach die Frage.

M = Moderator B = Frau Beier

M: Guten Abend, meine Damen und Herren, zu unserem Reisemagazin. Wie organisieren Sie lieber Ihre wertvollsten Wochen im Jahr, Ihren Urlaub? Alleine? Mit der Familie? Individuell? Oder in einer Reisegruppe?
Wir haben heute im Studio Ingrid Beier zu Gast. Sie ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern, die inzwischen alleine in Urlaub fahren. Sie wird uns etwas über Ihre Art des Reisens erzählen. Guten Abend, Frau Beier.

B: Guten Abend.

M: Frau Beier, Sie buchen Ihren Urlaub komplett in einem Reisebüro.

B: Ja, das stimmt.

M: Machen Sie schon immer so Urlaub?

B: Nein, das war nicht immer so. Als die Kinder klein waren, da haben wir ganz anders Urlaub gemacht. Mein Mann, die

Kinder und ich, wir liebten es, einfach drauf loszufahren, neue Länder zu entdecken und alles ein bisschen dem Zufall zu überlassen. Aber nachdem ich alleine bin, hat sich das geändert.

M: Sind Sie nicht mehr abenteuerlustig?

B: Nein, so möchte ich das nicht sagen. Aber sehen Sie, ich arbeite sehr viel und sehr hart und da möchte ich Erholung von Anfang an. Ja, und so bin ich in den letzten Jahren in so genannte „Clubs" gefahren, weil man sich, nachdem man gebucht hat, eigentlich um nichts mehr kümmern muss. Die einzige Mühe besteht darin, sich ein Reiseziel auszusuchen, zu buchen und zu bezahlen.

M: Das hört sich aber nicht sehr nach Aktivitäten an.

B: Es kommt bei diesen Reisen auf die Auswahl an. Ich habe mir vor allen Dingen Reisen ausgesucht, bei denen man viel Sport machen kann. Erstens mache ich Sport gerne und zweitens lernt man dort am schnellsten Leute kennen.

M: Reisen Sie denn immer alleine?

B: Manchmal ja, manchmal mit einer Freundin. Und sehen Sie, wenn man alleine oder nur mit Freundin reist, ist ein normales Hotel mit Familien und Pärchen uninteressant. Man sitzt dann beim Essen meistens alleine am Tisch und um einen herum sitzen Familien oder eben verliebte Pärchen. Das ist kein besonders erfreuliches Gefühl. Da fühlt man sich richtig einsam.

M: Was für Reisen haben Sie denn so schon gemacht?

B: Ich habe auf diese Art eben viele Sportreisen gemacht, wie z.B., bin so in den Skiurlaub gefahren mit dem Bus und jeder Menge netter Leute, die sich nur erholen, etwas aktiv sein wollten und Spaß haben wollten. Ja und im Sommer war ich mit ähnlichen Sportreiseunternehmen unterwegs und habe da viel Tennis gespielt und habe natürlich im Süden viel Wassersport gemacht.

M: Außer, dass man sich um nichts kümmern muss, welche Vorteile können Sie uns noch nennen?

B: Ja, die Vorteile sind, wie schon beschrieben, dass man relativ schnell Anschluss bekommt. Man duzt sich sofort und man hat gemeinsame Aktivitäten. Und das Schöne ist, man kann, aber man muss nicht mitmachen. Wenn man will, dann kann man sich auch den ganzen Tag alleine beschäftigen und was unternehmen. Aber zu den Mahlzeiten oder abends ist man nie alleine und man kann in der Gruppe was unternehmen.

M: Sie haben eben gesagt, dass Sie so leichter Kontakt finden können.

B: Ja, ehrlich gesagt, ist das für mich einer der wichtigsten Gründe. Ich habe in jedem Urlaub bis jetzt die verschiedensten Menschen kennen gelernt und teilweise besteht der Kontakt bis heute noch. Das ist wirklich sehr schön.

M: Das waren ja eine Reihe von positiven Seiten. Gibt es auch Nachteile?

B: Der Nachteil besteht eigentlich nur darin, dass die Reisen relativ teuer sind. Also, wenn man ein gutes Angebot haben will, das kostet schon eine Menge Geld und ich kann mir so auch nur zwei Wochen Urlaub leisten. Aber die genieße ich.

M: Wem würden Sie einen solchen Urlaub empfehlen?

B: Empfehlen würde ich es, wie gesagt jedem, der alleine verreisen will, nette Leute kennen lernen will, aktiv sein will und nicht unbedingt darauf aus ist, Land und Leute auf eigene Faust kennen lernen zu wollen. Vor allen Dingen sind solche Reisen ideal, wenn man nur faul sein will – nicht einkaufen, aufräumen, kochen und organisieren. Man könnte sagen, das sind „Ferienlager" für Erwachsene. Aber was soll's!

M: Vielen Dank für das Gespräch, Frau Beier. Wohin geht denn Ihr nächster Urlaub, wenn ich fragen darf?

B: Dieses Jahr geht es wieder nach Kreta.

M: Dann viel Spaß und gute Erholung.

Kassette 6 / Seite A

Aufgabe 2

Nun hören Sie den Text noch einmal in 2 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) – d) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 5 / Track 14

M: Guten Abend, meine Damen und Herren, zu unserem Reisemagazin. Wie organisieren Sie lieber Ihre wertvollsten Wochen im Jahr, Ihren Urlaub? Alleine? Mit der Familie? Individuell? Oder in einer Reisegruppe?
Wir haben heute im Studio Ingrid Beier zu Gast. Sie ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern, die inzwischen alleine in Urlaub fahren. Sie wird uns etwas über Ihre Art des Reisens erzählen. Guten Abend, Frau Beier.

B: Guten Abend.

(a) M: Frau Beier, Sie buchen Ihren Urlaub komplett in einem Reisebüro.

B: Ja, das stimmt.

M: Machen Sie schon immer so Urlaub?

B: Nein, das war nicht immer so. Als die Kinder klein waren, da haben wir ganz anders Urlaub gemacht. Mein Mann, die Kinder und ich, wir liebten es, einfach drauf loszufahren, neue Länder zu entdecken und alles ein bisschen dem Zufall zu überlassen. Aber nachdem ich alleine bin, hat sich das geändert.

M: Sind Sie nicht mehr abenteuerlustig?

B: Nein, so möchte ich das nicht sagen. Aber sehen Sie, ich arbeite sehr viel und sehr hart und da möchte ich Erholung von Anfang an. Ja, und so bin ich in den letzten Jahren in so genannte „Clubs" gefahren, weil man sich, nachdem man gebucht hat, eigentlich um nichts mehr kümmern muss. Die einzige Mühe besteht darin, sich ein Reiseziel auszusuchen, zu buchen und zu bezahlen.

M: Das hört sich aber nicht sehr nach Aktivitäten an.

(b) B: Es kommt bei diesen Reisen auf die Auswahl an. Ich habe mir vor allen Dingen Reisen ausgesucht, bei denen man viel Sport machen kann. Erstens mache ich Sport gerne und zweitens lernt man dort am schnellsten Leute kennen.

(c) M: Reisen Sie denn immer alleine?

B: Manchmal ja, manchmal mit einer Freundin. Und sehen Sie, wenn man alleine oder nur mit Freundin reist, ist ein normales Hotel mit Familien und Pärchen uninteressant. Man sitzt dann beim Essen meistens alleine am Tisch und um einen herum sitzen Familien oder eben verliebte Pärchen. Das ist kein besonders erfreuliches Gefühl. Da fühlt man sich richtig einsam.

M: Was für Reisen haben Sie denn so schon gemacht?

(d) B: Ich habe auf diese Art eben viele Sportreisen gemacht, wie z.B., bin so in den Skiurlaub gefahren mit dem Bus und jeder Menge netter Leute, die sich nur erholen, etwas aktiv sein wollten und Spaß haben wollten. Ja und im Sommer war ich mit ähnlichen Sportreiseunternehmen unterwegs und habe da viel Tennis gespielt und habe natürlich im Süden viel Wassersport gemacht.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben e) – g) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 5 / Track 15

M: Außer, dass man sich um nichts kümmern muss, welche Vorteile können Sie uns noch nennen?

B: Ja, die Vorteile sind, wie schon beschrieben, dass man relativ schnell Anschluss bekommt. Man duzt sich sofort und

ⓔ man hat gemeinsame Aktivitäten. Und das Schöne ist, man kann, aber man muss nicht mitmachen. Wenn man will, dann kann man sich auch den ganzen Tag alleine beschäftigen und was unternehmen. Aber zu den Mahlzeiten oder abends ist man nie alleine und man kann in der Gruppe was unternehmen.

M: Sie haben eben gesagt, dass Sie so leichter Kontakt finden können.

B: Ja, ehrlich gesagt, ist das für mich einer der wichtigsten Gründe. Ich habe in jedem Urlaub bis jetzt die verschiedensten Menschen kennen gelernt und teilweise besteht der Kontakt bis heute noch. Das ist wirklich sehr schön.

M: Das waren ja eine Reihe von positiven Seiten. Gibt es auch Nachteile?

ⓕ B: Der Nachteil besteht eigentlich nur darin, dass die Reisen relativ teuer sind. Also, wenn man ein gutes Angebot haben will, das kostet schon eine Menge Geld und ich kann mir so auch nur zwei Wochen Urlaub leisten. Aber die genieße ich.

M: Wem würden Sie einen solchen Urlaub empfehlen?

ⓖ B: Empfehlen würde ich es, wie gesagt jedem, der alleine verreisen will, nette Leute kennen lernen will, aktiv sein will und nicht unbedingt darauf aus ist, Land und Leute auf eigene Faust kennen lernen zu wollen. Vor allen Dingen sind solche Reisen ideal, wenn man nur faul sein will – nicht einkaufen, aufräumen, kochen und organisieren. Man könnte sagen, das sind „Ferienlager" für Erwachsene. Aber was soll's!

M: Vielen Dank für das Gespräch, Frau Beier. Wohin geht denn Ihr nächster Urlaub, wenn ich fragen darf?

B: Dieses Jahr geht es wieder nach Kreta.

M: Dann viel Spaß und gute Erholung.

CD 5 / Track 16

Hörtraining

Kapitel 30

Sie hören eine Radiosendung. Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen. Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 4 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin   T = Frau Thomas

1. Abschnitt:

M: Warum kann es falsch sein zu joggen? Warum ist manchmal ein Schokoriegel oder faules Herumliegen genau richtig? ① Unser Körper weiß, was ihm gut tut. Wichtig ist es zu lernen, die Körpersignale zu verstehen! Ja, meine Damen und Herren. Guten Tag zu unserer Sendung über die Body-Signale. Zu diesem Thema haben wir eine Expertin eingeladen, Frau Hella Thomas. Sie ist Ernährungswissenschaftlerin in der Gesundheitsberatung einer großen deutschen Krankenkasse. Guten Tag, Frau Thomas.

T: Grüß Gott.

2. Abschnitt:

M: Frau Thomas, Sie können uns ein paar interessante und spannende Dinge über den Body-IQ sagen.

② T: Ja, es gibt einen Gesundheitsinstinkt, der unserem Körper Signale gibt. Er sendet ständig Befehle an unser Gehirn, was wir tun sollen und was wir nicht tun sollen. Es ist wichtig, diese Signale zu verstehen und zu beachten, wenn wir gesund bleiben wollen.

M: Wie können wir diese Signale verstehen?

③ T: Nun, um diese Signale verstehen zu können, brauchen wir als Erstes „Ruhe". Nur wer ruhig ist, kann verstehen, was ihm fehlt und was er braucht. Und dann kann man auch richtig reagieren.

M: Ruhe, das ist einfach gesagt. Aber wie machen wir das in unserem oft hektischen Alltag?

T: Damit wir lernen, ruhiger zu werden, müssen wir täglich trai- ④ nieren. Ich rate allen, Entspannungstechniken zu lernen und dann auch so oft wie möglich einzusetzen. Als Beispiel möchte ich hier Yoga nennen, aber auch autogenes Training und progressive Muskelrelaxation. Diese Methoden helfen, die eigenen Bedürfnisse besser zu verstehen. Und somit auch unsere Körper-Intelligenz, wie Body-IQ auf Deutsch übersetzt heißt.

3. Abschnitt:

M: Können Sie uns genau erklären, wie der Body-IQ funktioniert?

T: So wie wir vom IQ, also vom Intelligenzquotienten sprechen, so können wir eben auch vom Body-IQ, also von Körper-Intelligenz sprechen. Fehlt unserem Körper etwas, dann signalisiert der Body-IQ sofort. Ich möchte dazu ein paar ⑤ Beispiele nennen: Noch bevor wir an einer Erkältung oder Grippe erkranken, haben wir verstärkt Appetit auf Obst oder Gemüse. Wir brauchen eben mehr Vitamine. Oder wenn wir ⑥ nachmittags müde sind, dann ist der Grund oft, dass der Blutzuckerspiegel zu niedrig ist. Dann wollen wir unbedingt Schokolade oder etwas anderes Süßes, damit wir wieder mehr Energie haben.

M: Das kennen wir – glaube ich – alle!

T: Ja, aber oft verstehen wir die Signale unseres Körpers nicht. Das Prinzip: „Der Körper holt sich, was er braucht" funktio- ⑦ niert nicht immer. Der Grund: Wir haben die Signale verlernt.

M: Worin liegen die Ursachen?

T: Dafür ist unter anderem unsere moderne Lebensweise, unser Alltag verantwortlich. Wir haben keine Zeit mehr. Man kann im Job keinen Spaziergang nach der Mittagspause machen, obwohl das sinnvoll wäre. Die Mittagspause dauert oft nur eine halbe Stunde und das reicht gerade für das Essen!

M: Das heißt, wir arbeiten zu viel und haben zu wenig Freizeit?

T: Unsere Freizeit! Wir rennen doch zwischen Kindern, Kino und Kneipe hin und her. Abends wollen wir nur noch Sofa, Wein und Fernsehen, obwohl ein bisschen Gymnastik sicher besser für uns wäre.

4. Abschnitt:

M: Wie können wir den Body-IQ trainieren lernen?

T: Zunächst einmal müssen wir aufmerksamer werden, wir müssen dafür sorgen, weniger gestört zu werden, uns wieder auf uns zu konzentrieren!

M: Sie sagten vorhin, trainieren. Können Sie uns ein paar Tipps für Übungen geben?

⑧ T: Egal, was Sie gerade tun – überlegen Sie sich zwischendurch: Wie fühle ich mich? Sitze oder stehe ich gerade oder krumm? Bin ich hungrig oder satt? Müde oder fit? Atme ich flach oder tief, schnell oder ruhig? Machen Sie Entspannungsübungen, wo Sie auch sind: Im Büro, im Auto, abends zu Hause. Achten Sie auf Krankheitssignale. Haben Sie auf etwas Appetit, dann sollten Sie das auch essen, natürlich in Maßen.

M: Ich denke, es lohnt sich, zumindest ein paar dieser Übungen zu machen, damit wir uns besser fühlen. Vielen Dank, Frau Thomas, für die interessanten Ausführungen zum Thema Body-IQ.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgabe 1 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgabe während des Hörens oder danach.

CD 5 / Track 17

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 2 – 4 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 5 / Track 18

(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 5 – 7 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 5 / Track 19

(3. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgabe 8 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 5 / Track 20

(4. Abschnitt)

CD 5 / Track 21

Hörtraining

Kapitel 31

Sie hören ein Interview. Das Interview hören Sie zweimal. Zu diesem Text sollen Sie Aufgaben lösen. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an.

Hören Sie nun einmal den Text. Lösen Sie während des Hörens die Aufgaben.

M = Moderator	V = Vanessa

M: Guten Tag, meine lieben Zuhörer. Die Schule ist beendet und für viele stellt sich die Frage: Was mache ich jetzt? Für eine Reihe von Ihnen ist dieses Problem noch brennender, weil Sie auf einen Studienplatz oder Ausbildungsplatz warten müssen. Also, wie lässt sich sinnvoll die Zwischenzeit nutzen? Zu diesem Thema haben wir einen Studiogast eingeladen. Vanessa füllt Ihre Wartezeit mit freiwilliger Arbeit. Aber mehr dazu von ihr selbst. Guten Tag, Vanessa.

V: Hallo.

M: Zuerst einmal kurz etwas zu deiner Person.

V: Also, ich bin Vanessa, bin 20 Jahre alt und ich habe erst einen Studienplatz für das nächste Jahr in Aussicht. Das ist, weil ich ein Numerus Clausus Fach studieren will und in der Zwischenzeit ... ja ... da will ich eben ein Jahr Auslandserfahrung machen.

M: Das heißt, du hast ein Jahr zu füllen?

V: Ja, ich wollte schon immer mal eine Zeit im Ausland leben und deshalb will ich das jetzt irgendwie machen. Ich hab (2) mich da schon überall erkundigt und am liebsten möchte ich über eine Freiwilligenorganisation bzw. über eine Freiwilligenagentur für ein halbes Jahr gerne nach Frankreich gehen.

M: Du willst das also nicht alleine planen?

(3) V: Nein ... ehm ... das ist halt super organisiert, wie und wo man da unterkommt, und man wird auch ein bisschen betreut, d.h. man hat jemanden, an den man sich wenden kann im fremden Land, und es ist alles geregelt. Also, das würde ich sehr gerne machen.

M: Freiwilligenorganisation, was bedeutet das?

(4) V: Man macht ein freiwilliges soziales Jahr oder kulturelles Jahr oder ökologisches Jahr oder eben auch ein halbes, das kann man sich aussuchen. Wir werden dafür nicht bezahlt.

M: Wie viele Stunden musst du da arbeiten?

(5) V: Man arbeitet einen ganz normalen Arbeitstag zwischen sieben und neun Stunden und ... mh ... ich würde das gerne im kulturellen Bereich machen, weil das meiner Richtung entspricht, und ich möchte da auf einer Linie bleiben. Das heißt, man arbeitet in einem Museum oder so etwas in einem anderen Land und bekommt keine Vergütung dafür. Dafür aber freie Unterkunft und freie Verpflegung und wenn die Verpflegung nicht mit drin ist, dann bekommt man Verpflegungsgeld.

M: Man bekommt also überhaupt kein Geld?

(6) V: Man bekommt noch so eine Art Taschengeld ... kein Gehalt ... und es ist so geregelt, dass man da so plus minus Null herauskommt, also dass man da selbst keinen Kostenaufwand hat. Also man verdient nichts in dem Sinne, dass man einen Gewinn macht.

M: Und das ist eine staatliche Organisation?

V: Da gibt es ganz viele verschiedene Organisationen. Bei der staatlichen Organisation habe ich mich jetzt beworben. Das ist aber leider zu spät gewesen, da habe ich direkt 'ne Absage bekommen. Dann habe ich das bei einer Kölner Freiwilligenorganisation versucht, aber die ganzen guten Angebote sind auch schon weg. Da habe ich mich dann ein bisschen umorientiert und habe mir da in Rotterdam ein Projekt angeguckt. Es ist eben alles sehr beliebt und nicht so einfach. Ist schwer daran zu kommen, das merke ich im Moment.

M: Der Trend, dass man praktisch umsonst arbeitet, ist also so hoch, dass man keine Stelle findet?

V: Ja. Ja.

M: Ist das nicht komisch?

(8) V: Na, ich weiß nicht. Das kommt im Lebenslauf – glaube ich – schon sehr gut an. Also für später im Berufsleben. Wenn man sieht, dass derjenige oder diejenige gewillt ist, für ein Projekt, was einen interessiert, zu arbeiten, viel zu arbeiten, ohne dass es dabei ums Geld geht, sondern einfach um die Auslandserfahrung, die Eigenständigkeit usw. Ich glaube schon, dass so was mit ins Gewicht fällt.

M: Du siehst das als Investition für deinen Lebenslauf?

V: Ja, aber auch als persönliche Erfahrung. Es ist ja was anderes, wenn man nach Frankreich in Urlaub fährt, da kriegt man doch viel weniger von Land und Leuten, von der Kultur, ja von den Menschen da mit, als wenn man mit denen arbeitet und wirklich da lebt über ein paar Monate hinweg. Und das wollte ich wirklich schon immer mal machen. Ich sehe das als Chance an.

M: Es hat ja sicher auch positive Auswirkungen im sprachlichen Bereich.

V: Das auf jeden Fall.

M: Gibt es solche Programme nur innerhalb von Europa oder auch für andere Kontinente?

V: Nein. Es gibt auch außereuropäische Projekte. Das sind aber meistens Projekte für ein soziales Jahr. Die gibt es zwar hier auch, aber in Ländern der Dritten Welt gibt es mehr.

M: Werden irgendwelche Voraussetzungen verlangt?

(10) V: Nein, verlangt werden keine Voraussetzungen. Aber ... bei manchen Sachen, das ist einfach so, da steht nicht drin, dass Sprachkenntnisse vorausgesetzt werden, aber die ... ja ... Arbeitgeber, an die die Freiwilligen vermittelt werden, suchen sich unter den 10 oder 20 Freiwilligen den aus, der Sprachkenntnisse hat. Das ist einfach so, auch wenn das nicht Voraussetzung ist, man hat einfach mehr Chancen, einen guten Projektplatz zu finden.

M: Wie ist das für das soziale Jahr: wird da eine Krankenpfleger-Ausbildung oder so etwas in der Richtung verlangt, gerade wenn man in die Dritte Welt gehen will?
V: Also, da habe ich mich speziell nicht drum gekümmert, weil ich den kulturellen Weg einschlagen will. Aber ich glaube, da werden immer Hilfskräfte gebraucht, auch ohne vorherige Ausbildung; und die Chancen sind auch größer, also in dem Bereich was zu machen, denn die kulturellen Sachen sind noch begehrter und der Bedarf im sozialen Bereich ist einfach viel höher.
M: Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche dir viel Erfolg bei deiner Suche und dann im Freiwilligenjahr.

Hören Sie den Text nun noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.

CD 5 / Track 22

(Text)


Kassette 6 / Seite B


CD 6 / Track 1

Hörtraining

Kapitel 32

Aufgabe 1

Ein besorgter Mitbürger, Herr Willi Liebetrau, ruft bei einer Gesellschaft für Telekommunikation an. Lesen Sie zuerst die Erklärung zum Wort „Sendeanlage“. Sie hören dann das Telefongespräch einmal ganz.

N = Frau Nowak	L = Herr Liebetrau

N: Guten Tag. Frau Hanne Nowak am Apparat.
L: Mein Name ist Willi Liebetrau. Tja, also ... in unserer Nachbarschaft soll so eine ... wie heißt das ... so eine Antenne, so ein Sendemast für Mobilfunk gebaut werden. Wir sind hier alle wirklich aufgeregt. Und ... nach den Diskussionen mit den Nachbarn ... ja, da wollte ich doch ein paar Informationen ...
N: Was möchten Sie denn gerne wissen? Ich hoffe natürlich, dass ich Ihnen da weiterhelfen kann.
L: Zunächst einmal, das sind doch Strahlen und ... ja sind die nicht schädlich oder sogar gefährlich? Also, das wollen wir doch zuerst einmal klären. Wir wollen doch wegen so was nicht alle krank werden!
N: Die Frage hören wir immer wieder. Vielleicht sollten wir da doch zunächst einmal sagen, Herr Liebetrau, diese Anlagen sind notwendig. Wenn Sie davon ausgehen, wie viele Menschen ein Mobiltelefon benutzen, da müssen Anlagen gebaut werden. 52 Millionen Bundesbürger besitzen ein Handy und man kann davon ausgehen, dass jeder Dritte täglich damit telefoniert.
L: Ja, ich kenne zwar die Zahlen nicht so genau wie Sie, aber ich sehe das ja jeden Tag. Fast alle haben so ein Ding, sogar die Schulkinder laufen damit herum und irgendwo klingelt es ständig. Das nervt sowieso ...
N: Aber funktionieren kann ein Handy nur, wenn es auch Sendeanlagen gibt.
L: Aber das ausgerechnet in meiner Nähe? Ich selbst brauche so was nicht! Und wenn das irgendwie Schäden ... ich meine, wenn wir dann krank werden davon?
N: Ja, selbst die Handy-Benutzer machen sich da Gedanken drüber. Mehr als ein Drittel der Handy-Benutzer macht sich Sorgen darüber, ob das gefährlich ist. Aber ich kann Sie da beruhigen.
L: Das heißt?
N: Es gibt natürlich Strahlung, die auf den Körper trifft. Das betrifft aber zunächst die Handy-Benutzer selbst. Die sind ja der Strahlungsenergie direkt aus nächster Nähe ausgesetzt, wenn sie telefonieren. Da kann es zu einer Erwärmung kommen, zu einer Gewebeerwärmung. Das nennt man den „Thermischen Effekt“. Aber da gibt es Grenzwerte, wie viel Strahlung erlaubt ist. Mit diesen Grenzwerten wird der Schutz der Benutzer sichergestellt. Das sind Vorsorgemaßnahmen. Da hält man sich an die Empfehlungen der Weltgesundheitsbehörde und die werden immer wieder aktualisiert. Und die müssen eingehalten werden, das betrifft aber mehr die Hersteller von diesen Geräten.
L: Na schön. Sie beantworten aber nicht meine Frage! Wir hier in der Nachbarschaft haben kein Handy, wir benutzen keins und wollen keins. Uns interessiert unsere Gesundheit! Wir sind die, die in der Nähe von so einer Sendeanlage leben müssen.
N: Die Grenzwerte gelten natürlich nicht nur für die Handys, sondern auch für die Antennen. Und ... sehen Sie mal ... der Abstand, die Entfernung von Menschen zu den Sendeanlagen ist ja viel größer, als wenn Sie jetzt direkt telefonieren. Und da ist die Strahlenmenge auch erheblich geringer. Da bekommen Sie so gut wie nichts ab.
L: Woher wissen Sie das denn so genau?
N: Die Sendeanlagen müssen so gebaut werden, dass eine negative Auswirkung auf die Anwohner ausgeschlossen ist. Das hat auch mit dem Standort und der Bauweise zu tun, also z.B. wie hoch diese Antennen sein müssen.
L: Gibt es denn Untersuchungen darüber ... ich meine, beschäftigt man sich mit diesem Problem? Ich hab da nämlich was gelesen ...
N: Ja, da arbeiten Forscher auf der ganzen Welt dran. Und nach den jetzt vorliegenden Untersuchungsergebnissen besteht keine Gefahr.
L: Ich hab aber gelesen, dass man bei Mäusen Schäden festgestellt hat, in Australien war das!
N: Ja, es gibt eine solche Studie in Australien. Da hat man bei Mäusen tatsächlich negative Auswirkungen festgestellt. Aber die kann man nicht so einfach auf Menschen übertragen. Wir sind doch ein bisschen komplizierter als Mäuse.
L: Das beruhigt mich alles noch nicht so richtig. Dürfen solche Antennen überall hingebaut werden oder gibt es auch Orte, wo solche Antennen nicht gebaut werden dürfen?
N: Ja, die gibt es. Sendeanlagen dürfen z.B. nicht in unmittelbarer Nähe von Schulen und Kindergärten gebaut werden. Einfach aus der Überlegung heraus, dass der kindliche Körper noch weniger Strahlen ausgesetzt werden soll. Weil Kinder vielleicht empfindlicher darauf reagieren.
L: Sehen Sie, so sicher ist das ja wohl doch nicht, wie Sie mir das hier so schön erzählen. Jedenfalls ... bei uns gibt es weder einen Kindergarten noch eine Schule in der Nähe. Können wir wenigstens die Unterlagen einsehen, ich meine, damit wir sehen, wie das Ganze mal aussehen wird.
N: Die Akten können beim Bauamt eingesehen werden, aber nur von den direkt Betroffenen natürlich. Das sind die Grundstückseigentümer, auf deren Grundstück die Antenne gebaut wird, die Besitzer von Nachbargrundstücken, also alle, die ihre Zustimmung geben müssen. Gehören Sie zu der Gruppe?
L: Nein, ich wohne ein paar Häuser weiter ... Sagten Sie eben, dass die Besitzer der Nachbargrundstücke mit dem Bau der Sendeanlage einverstanden sein müssen?
N: Ja, genau!

L: Und wenn einer von denen die nicht will, kann sie dann nicht gebaut werden?
N: Das hängt von vielen Dingen ab, aber sagen wir mal so, es geht dann nicht so einfach. Es kommt auch auf die Gründe an.
L: Ah, das wär eigentlich ein Ansatzpunkt. ... Aber bei uns ist das Problem, die Häuser, die da stehen, die gehören einer Firma, die sind alle vermietet. Und der Firma ist es wahrscheinlich egal, ob da eine Antenne hingebaut wird oder nicht. Also, ich sehe, da können wir wohl nichts machen gegen die Sendeanlage.
N: Sehen Sie, Herr Liebetrau. Wir sind doch den ganzen Tag Dingen ausgesetzt, die wir Menschen selbst produzieren. Wir beachten sie nur nicht mehr, weil sie mittlerweile zum Alltag gehören. Sie haben doch sicher einen Fernseher, Sie hören auch Radio, das wird doch auch gesendet. Und wir sagten das schon zu Beginn unseres Gesprächs, so viele Leute benutzen ein Handy. Und wenn Sie gerade neben jemandem sitzen, im Bus z.B., der telefoniert? Vermeiden können Sie das nicht. Aber noch einmal, das wird alles kontrolliert und überwacht.
L: Ja, vielleicht haben Sie Recht. Wir wollen den ganzen Fortschritt ... und selbst nicht die Auswirkungen spüren. Das stimmt schon. Jedenfalls, vielen Dank für Ihre freundlichen Auskünfte.
N: Bitte. Auf Wiederhören.

Aufgabe 2

Nun hören Sie das Gespräch noch einmal in 3 Abschnitten. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben a) – c) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 6 / Track 2

N: Guten Tag. Frau Hanne Nowak am Apparat.
L: Mein Name ist Willi Liebetrau. Tja, also ... in unserer Nachbarschaft soll so eine ... wie heißt das ... so eine Antenne, so ein Sendemast für Mobilfunk gebaut werden. Wir sind hier alle wirklich aufgeregt. Und ... nach den Diskussionen mit den Nachbarn ... ja, da wollte ich doch ein paar Informationen ...
N: Was möchten Sie denn gerne wissen? Ich hoffe natürlich, dass ich Ihnen da weiterhelfen kann.
L: Zunächst einmal, das sind doch Strahlen und ... ja sind die nicht schädlich oder sogar gefährlich? Also, das wollen wir doch zuerst einmal klären. Wir wollen doch wegen so was nicht alle krank werden!
N: Die Frage hören wir immer wieder. Vielleicht sollten wir da doch zunächst einmal sagen, Herr Liebetrau, diese Anlagen sind notwendig. Wenn Sie davon ausgehen, wie viele Menschen ein Mobiltelefon benutzen, da müssen Anlagen gebaut werden. (a) 52 Millionen Bundesbürger besitzen ein Handy und man kann davon ausgehen, dass jeder Dritte täglich damit telefoniert.
L: Ja, ich kenne zwar die Zahlen nicht so genau wie Sie, aber ich sehe das ja jeden Tag. Fast alle haben so ein Ding, sogar die Schulkinder laufen damit herum und irgendwo klingelt es ständig. Das nervt sowieso ...
N: Aber funktionieren kann ein Handy nur, wenn es auch Sendeanlagen gibt.
L: Aber das ausgerechnet in meiner Nähe? Ich selbst brauche so was nicht! Und wenn das irgendwie Schäden ... ich meine, wenn wir dann krank werden davon?
(b) N: Ja, selbst die Handy-Benutzer machen sich da Gedanken drüber. Mehr als ein Drittel der Handy-Benutzer macht sich Sorgen darüber, ob das gefährlich ist. Aber ich kann Sie da beruhigen.
L: Das heißt?
N: Es gibt natürlich Strahlung, die auf den Körper trifft. Das betrifft aber zunächst die Handy-Benutzer selbst. Die sind ja der Strahlungsenergie direkt aus nächster Nähe ausgesetzt, wenn sie telefonieren. Da kann es zu einer Erwärmung kommen, zu einer Gewebeerwärmung. Das nennt man den „Thermischen Effekt". Aber da gibt es Grenzwerte, wie viel (c) Strahlung erlaubt ist. Mit diesen Grenzwerten wird der Schutz der Benutzer sichergestellt. Das sind Vorsorgemaßnahmen. Da hält man sich an die Empfehlungen der Weltgesundheitsbehörde und die werden immer wieder aktualisiert. Und die müssen eingehalten werden, das betrifft aber mehr die Hersteller von diesen Geräten.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben d) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 3

L: Na schön. Sie beantworten aber nicht meine Frage! Wir hier in der Nachbarschaft haben kein Handy, wir benutzen keins und wollen keins. Uns interessiert unsere Gesundheit! Wir sind die, die in der Nähe von so einer Sendeanlage leben müssen.
N: Die Grenzwerte gelten natürlich nicht nur für die Handys, sondern auch für die Antennen. Und ... sehen Sie mal ... der Abstand, die Entfernung von Menschen zu den Sendeanlagen ist ja viel größer, als wenn Sie jetzt direkt telefonieren. Und da ist die Strahlenmenge auch erheblich geringer. Da bekommen Sie so gut wie nichts ab.
L: Woher wissen Sie das denn so genau?
N: Die Sendeanlagen müssen so gebaut werden, dass eine negative Auswirkung auf die Anwohner ausgeschlossen ist. Das hat auch mit dem Standort und der Bauweise zu tun, also z.B. wie hoch diese Antennen sein müssen.
L: Gibt es denn Untersuchungen darüber ... ich meine, beschäftigt man sich mit diesem Problem? Ich hab da nämlich was gelesen ...
(e) N: Ja, da arbeiten Forscher auf der ganzen Welt dran. Und nach den jetzt vorliegenden Untersuchungsergebnissen besteht keine Gefahr.
L: Ich hab aber gelesen, dass man bei Mäusen Schäden festgestellt hat, in Australien war das!
N: Ja, es gibt eine solche Studie in Australien. Da hat man bei Mäusen tatsächlich negative Auswirkungen festgestellt. Aber die kann man nicht so einfach auf Menschen übertragen. Wir sind doch ein bisschen komplizierter als Mäuse.
L: Das beruhigt mich alles noch nicht so richtig. Dürfen solche Antennen überall hingebaut werden oder gibt es auch Orte, wo solche Antennen nicht gebaut werden dürfen?
(f) N: Ja, die gibt es. Sendeanlagen dürfen z.B. nicht in unmittelbarer Nähe von Schulen und Kindergärten gebaut werden. Einfach aus der Überlegung heraus, dass der kindliche Körper noch weniger Strahlen ausgesetzt werden soll. Weil Kinder vielleicht empfindlicher darauf reagieren.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) und h) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 4

L: Sehen Sie, so sicher ist das ja wohl doch nicht, wie Sie mir das hier so schön erzählen. Jedenfalls ... bei uns gibt es weder einen Kindergarten noch eine Schule in der Nähe. Können wir wenigstens die Unterlagen einsehen, ich meine, damit wir sehen, wie das Ganze mal aussehen wird.
N: Die Akten können beim Bauamt eingesehen werden, aber nur von den direkt Betroffenen natürlich. Das sind die Grundstückseigentümer, auf deren Grundstück die Antenne

gebaut wird, die Besitzer von Nachbargrundstücken, also alle, die ihre Zustimmung geben müssen. Gehören Sie zu der Gruppe?

L: Nein, ich wohne ein paar Häuser weiter ... Sagten Sie eben, dass die Besitzer der Nachbargrundstücke mit dem Bau der Sendeanlage einverstanden sein müssen?

N: Ja, genau!

L: Und wenn einer von denen die nicht will, kann sie dann nicht gebaut werden?

N: Das hängt von vielen Dingen ab, aber sagen wir mal so, es geht dann nicht so einfach. Es kommt auch auf die Gründe an.

L: Ah, das wär eigentlich ein Ansatzpunkt. ... Aber bei uns ist das Problem, die Häuser, die da stehen, die gehören einer Firma, die sind alle vermietet. Und der Firma ist es wahrscheinlich egal, ob da eine Antenne hingebaut wird oder nicht. Also, ich sehe, da können wir wohl nichts machen gegen die Sendeanlage.

N: Sehen Sie, Herr Liebetrau. Wir sind doch den ganzen Tag Dingen ausgesetzt, die wir Menschen selbst produzieren. Wir beachten sie nur nicht mehr, weil sie mittlerweile zum Alltag gehören. Sie haben doch sicher einen Fernseher, Sie hören auch Radio, das wird doch auch gesendet. Und wir sagten das schon zu Beginn unseres Gesprächs, so viele Leute benutzen ein Handy. Und wenn Sie gerade neben jemandem sitzen, im Bus z.B., der telefoniert? Vermeiden können Sie das nicht. Aber noch einmal, das wird alles kontrolliert und überwacht. (h)

L: Ja, vielleicht haben Sie Recht. Wir wollen den ganzen Fortschritt ... und selbst nicht die Auswirkungen spüren. Das stimmt schon. Jedenfalls, vielen Dank für Ihre freundlichen Auskünfte.

N: Bitte. Auf Wiederhören.

CD 6 / Track 5

Hörtraining

Kapitel 33

Aufgabe 1

Sie hören ein Interview mit dem Ex-Bundestagsabgeordneten Cem Özdemir. Sehen Sie sich zuerst die Aufgabe an. Lesen Sie auch die Erklärung des Begriffs „neue Inländer". Sie hören dann das Gespräch einmal.

CD 6 / Track 6

S = Sprecherin	A = Angelika	Ö = Cem Özdemir
T = Thomas		

S: Unsere Redakteure Angelika und Thomas sprachen mit dem Ex-Bundestagsabgeordneten und Ex-innenpolitischen Sprecher der Grünen, Cem Özdemir, über Nationalstolz, Gewaltspiele, Currywurst und Bildung.

(1)

A: Sie setzen sich dafür ein, das Wahlalter herunterzusetzen. Müssen Jugendliche mehr und vor allem in die Politik eingebunden werden?

Ö: Es ist ein demografisches Problem, dass es immer weniger Jugendliche gibt. Wenn sich mehr Jugendliche mit politischen Fragen beschäftigen, sich in Parteien engagieren und bei anderen Organisationen mitarbeiten würden, wäre das gut. Hier könnte auch die Herabsetzung des Wahlalters helfen.

(2)

T: Glauben Sie, dass Gewalt- und Computerspiele wie Counterstrike mitverantwortlich sind für Amokläufe, für unkontrollierte Gewalt?

Ö: Ich glaube, auf Gewalt- und Computerspiele kann man Amokläufe nicht reduzieren. Es kommen immer verschiedene Faktoren zusammen: Erziehung, das Umfeld, möglicherweise auch Erscheinungen wie Schule. Man kann also nicht einen Faktor dafür verantwortlich machen, sondern muss die Gründe in verschiedenen Bereichen suchen. Dazu zählt auch, dass Gewalt kein Mittel ist um Konflikte zu lösen. Wer schon früh lernt, mit Gewalt Probleme zu lösen, wird auch seine eigenen Probleme künftig mit Gewalt lösen.

T: Haben Sie selbst schon einmal mit einem Gewaltspiel oder 3-D-Shooter gespielt?

Ö: Leider noch nicht ... Ich kann da nicht mitsprechen.

(3)

A: Kann man stolz auf sein Land sein?

Ö: Manche Menschen können stolz auf ihr Land sein. Solange sie andere nicht zwingen es auch zu sein, habe ich kein Problem damit. Ich persönlich bin stolz auf Leistungen. Stolz auf das, was ich mit meinen Händen und mit meinem Verstand geschaffen habe. Aber stolz sein auf etwas, für das ich nichts kann – für meine Herkunft kann ich nichts – fällt mir schwer.

(4)

A: Welche Rolle spielen die „neuen Inländer" auf der Suche nach einem toleranten Patriotismus abseits von rechten Parolen?

Ö: Ich hoffe eine starke Rolle. Aber das liegt natürlich auch daran, was die „alten Inländer" machen. Wenn „neue Inländer" und „alte Inländer" zusammen handeln und erkennen, dass es sich um ihr gemeinsames Land handelt, für das es sich lohnt, etwas zu tun, nutzt es beiden Seiten. Wenn man aber weiterhin Ausländer gegen Deutsche und Deutsche gegen Ausländer ausspielt, wird es wohl allen gleichermaßen schaden. Es gibt viele Probleme, die wir gemeinsam anpacken und lösen müssen.

A: Seit Sie in der Politik tätig sind, kämpfen Sie für das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Kulturen in Deutschland. Wird diese Aufgabe irgendwann enden?

Ö: Das ist eine gute Frage. Wahrscheinlich wird das nie enden, denn es wird immer Zuwanderung und Veränderung in der Gesellschaft geben. Und damit auch immer Leute, die Angst davor haben. Die Angst vor Missbrauch zu schützen, ist eine Daueraufgabe für eine Gesellschaft. So, wie auch eine Demokratie nie am Ende ist, sondern sich immer weiterentwickeln muss.

(5)

T: Eine Anspielung auf Ihr Buch „Currywurst und Döner – Integration in Deutschland": Essen Sie lieber Döner, Gyros oder Currywurst?

Ö: Weder noch. Da ich Vegetarier bin, esse ich kein Fleisch. Der Titel des Buches stimmt nicht mit meinen kulinarischen Vorlieben überein.

(6)

T: Welche Probleme sehen Sie in der Bildungspolitik?

Ö: Es gibt hier zwei Probleme: zum einen an der Spitze bei den sehr guten, die nicht genug gefördert werden, damit sich daraus eine geistige Elite bilden kann und zum anderen bei denen unten, die oft aus sozial schwächeren Familien und besonders aus Migrantenfamilien kommen. Diese Schüler bleiben zu oft hängen und müssen Klassen wiederholen. Oft schaffen sie keinen Schulabschluss, noch nicht einmal den Hauptschulabschluss.

(7)

A: Ihre Message an Jugendliche?

Ö: Ich habe keine Message, bin ja auch kein religiöser Führer, sondern einfach nur Politiker. Deshalb habe ich keine Botschaft in dem Sinne, ich vertrete einfach das Programm meiner Partei, das sind die „Grünen". Ich meine, dem Problem der Jugendlichen werden wir am ehesten gerecht, wenn wir uns wichtigen Zukunftsfragen stellen. Das wären z.B. die Verschuldung des Staates, die Klimaveränderung, die Ökologie auf unserer Erde oder auch das Verhältnis von reichen Staaten zu armen Staaten. Also, Verantwortung

übernehmen und ... Verantwortung kann auch Spaß machen. Das kann ich aus eigener Erfahrung sagen.

A: Herr Özdemir, wir danken für das Gespräch.

Aufgabe 2

Zu dem Interview sollen Sie nun Aufgaben lösen. Sie hören den Text einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

1. Abschnitt:

S: Unsere Redakteure Angelika und Thomas sprachen mit dem Ex-Bundestagsabgeordneten und Ex-innenpolitischen Sprecher der Grünen, Cem Özdemir, über Nationalstolz, Gewaltspiele, Currywurst und Bildung.

(a) A: Sie setzen sich dafür ein, das Wahlalter herunterzusetzen. Müssen Jugendliche mehr und vor allem in die Politik eingebunden werden?

Ö: Es ist ein demografisches Problem, dass es immer weniger Jugendliche gibt. Wenn sich mehr Jugendliche mit politischen Fragen beschäftigen, sich in Parteien engagieren und bei anderen Organisationen mitarbeiten würden, wäre das gut. Hier könnte auch die Herabsetzung des Wahlalters helfen.

T: Glauben Sie, dass Gewalt- und Computerspiele wie Counterstrike mitverantwortlich sind für Amokläufe, für unkontrollierte Gewalt?

Ö: Ich glaube, auf Gewalt- und Computerspiele kann man Amokläufe nicht reduzieren. Es kommen immer verschiedene Faktoren zusammen: (b) Erziehung, das Umfeld, möglicherweise auch Erscheinungen wie Schule. Man kann also nicht einen Faktor dafür verantwortlich machen, sondern muss die Gründe in verschiedenen Bereichen suchen. Dazu zählt auch, dass Gewalt kein Mittel ist um Konflikte zu lösen. Wer schon früh lernt, mit Gewalt Probleme zu lösen, wird auch seine eigenen Probleme künftig mit Gewalt lösen.

T: Haben Sie selbst schon einmal mit einem Gewaltspiel oder 3-D-Shooter gespielt?

Ö: Leider noch nicht ... Ich kann da nicht mitsprechen.

2. Abschnitt:

A: Kann man stolz auf sein Land sein?

Ö: Manche Menschen können stolz auf ihr Land sein. Solange sie andere nicht zwingen es auch zu sein, habe ich kein Problem damit. (d) Ich persönlich bin stolz auf Leistungen. Stolz auf das, was ich mit meinen Händen und mit meinem Verstand geschaffen habe. Aber stolz sein auf etwas, für das ich nichts kann – für meine Herkunft kann ich nichts – fällt mir schwer.

A: Welche Rolle spielen die „neuen Inländer" auf der Suche nach einem toleranten Patriotismus abseits von rechten Parolen?

Ö: Ich hoffe eine starke Rolle. Aber das liegt natürlich auch daran, was die „alten Inländer" machen. Wenn „neue Inländer" und „alte Inländer" zusammen handeln und erkennen, dass es sich um ihr gemeinsames Land handelt, für das es sich lohnt, etwas zu tun, nutzt es beiden Seiten. Wenn man aber weiterhin Ausländer gegen Deutsche und Deutsche gegen Ausländer ausspielt, wird es wohl allen gleichermaßen schaden. (e) Es gibt viele Probleme, die wir gemeinsam anpacken und lösen müssen.

A: Seit Sie in der Politik tätig sind, kämpfen Sie für das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Kulturen in Deutschland. Wird diese Aufgabe irgendwann enden?

(f) Ö: Das ist eine gute Frage. Wahrscheinlich wird das nie enden, denn es wird immer Zuwanderung und Veränderung in der Gesellschaft geben. Und damit auch immer Leute, die Angst davor haben. Die Angst vor Missbrauch zu schützen, (f) ist eine Daueraufgabe für eine Gesellschaft. So, wie auch eine Demokratie nie am Ende ist, sondern sich immer weiterentwickeln muss.

3. Abschnitt:

T: Eine Anspielung auf Ihr Buch „Currywurst und Döner – Integration in Deutschland": Essen Sie lieber Döner, Gyros oder Currywurst?

(g) Ö: Weder noch. Da ich Vegetarier bin, esse ich kein Fleisch. Der Titel des Buches stimmt nicht mit meinen kulinarischen Vorlieben überein.

T: Welche Probleme sehen Sie in der Bildungspolitik?

Ö: Es gibt hier zwei Probleme: zum einen an der Spitze bei den sehr guten, die nicht genug gefördert werden, damit sich daraus eine geistige Elite bilden kann und zum anderen bei denen unten, die oft aus sozial schwächeren Familien und besonders aus Migrantenfamilien kommen. Diese Schüler bleiben zu oft hängen und müssen Klassen wiederholen. (h) Oft schaffen sie keinen Schulabschluss, noch nicht einmal den Hauptschulabschluss.

A: Ihre Message an Jugendliche?

Ö: Ich habe keine Message, bin ja auch kein religiöser Führer, sondern einfach nur Politiker. Deshalb habe ich keine Botschaft in dem Sinne, ich vertrete einfach das Programm meiner Partei, das sind die „Grünen". Ich meine, dem Problem der Jugendlichen werden wir am ehesten gerecht, wenn wir uns wichtigen Zukunftsfragen stellen. Das wären z.B. (i) die Verschuldung des Staates, die Klimaveränderung, die Ökologie auf unserer Erde oder auch das Verhältnis von reichen Staaten zu armen Staaten. Also, Verantwortung übernehmen und ... Verantwortung kann auch Spaß machen. Das kann ich aus eigener Erfahrung sagen.

A: Herr Özdemir, wir danken für das Gespräch.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben a) – c) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 6 / Track 7

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben d) – f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 8

(2. Abschnitt)

 **Kassette 7 / Seite A**

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) – i) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 9

(3. Abschnitt)

CD 6 / Track 10

Hörtraining

Kapitel 34

Aufgabe 2

Sie hören ein Interview mit Tim. Sehen Sie sich zuerst die Aufgabe an.

Sie hören nun das Interview einmal ganz.

M = Moderator T = Tim

M: Hallo, liebe Musikfreunde. Hat euch die Musik gefallen? Es ist der neueste Song unseres Studiogastes. Herzlich willkommen, Tim.
Tim, würdest du dich erst einmal kurz vorstellen?

T: Also, ich bin Tim ... 18 Jahre alt, ich leb bei meiner Familie, habe einen älteren Bruder – der ist 11 Jahre älter als ich – und gehe in die 12. Klasse des Gymnasiums.

M: Tim, du machst Hip-Hop-Musik. Wie bist du dazu gekommen?

T: Das hat alles schon sehr früh seinen Anfang genommen, also Anfang bis Mitte der 90er Jahre. Da ich einen großen Bruder habe, ist mein musikalischer Geschmack von ihm geprägt worden. Ich war damals so 9 oder 10 Jahre alt. Der Einfluss kam natürlich aus Amerika. Mein Bruder nahm mich auch immer mit zu seinen Freunden, die auch irgendwie alle Hip-Hop hörten. Von da an hab ich die Musik immer gehört, das war ... ehm ... ich bin mit der Hip-Hop-Musik groß geworden, so wie meine Eltern mit der Rock-Musik.

M: Und wann hast du angefangen, dich aktiv mit der Musik zu beschäftigen?

T: Ja ... im Alter von 13 Jahren habe ich dann angefangen, auf Deutsch Texte zu schreiben. Also früher hab ich, wie, wie viele andere auch, auf Englisch gerappt, also Texte geschrieben. Ich hatte damals natürlich noch keine „Beats" und hab deswegen die Instrumentale von amerikanischen Gruppen benutzt. So nahm das alles seinen Lauf. Ich hab dann natürlich Menschen kennen gelernt, die in dieser Szene drin waren und ähnliche Ziele verfolgt haben, so wie ich. Und so sind dann viele Kontakte entstanden, auch städteübergreifende. Ja, ja so war das.

(a) M: Tim, was bedeutet diese Musik für dich persönlich?

T: Ja zunächst einmal ist sie, ganz simpel gesprochen, mein, mein liebstes Hobby, meine liebste Freizeitbeschäftigung. Sie bietet auch die Möglichkeit, Ausdruck zu finden; über das, was ich erlebe, zu reflektieren und in einer Form wiederzugeben, also kreativ zu handeln und mich auszuleben. Und sie führt natürlich viele Menschen zusammen; viele Freundschaften sind darüber im Laufe der Jahre entstanden, also über die Musik. Sie bietet halt vielfältige Möglichkeiten sich zu äußern. Gerade zu den Dingen, die viele Menschen direkt betreffen, so z.B. zu politischen Dingen, gesellschaftlichen Entwicklungen. Man ist in der Lage sich zu äußern, seine Stimme zu erheben, gehört zu werden. Ob man nun gehört wird, ja das ist fraglich.

M: Noch etwas?

T: Es geht auch einfach um das Zusammentreffen von verschiedenen Menschen, halt eine Zusammenkunft zu finden. Und nicht nur Hip-Hop, sondern Musik und generell auch die Kunst bietet einem die Möglichkeit, miteinander zusammenzutreffen und das fernab aller Grenzen, wie Mentalität, Herkunft oder Nationalität.

(b) M: Tim, wie schreibst du deine Texte, worüber handeln deine Texte und woher bekommst du die Ideen für deine Texte?

T: Ja, worüber sie handeln, da ist eigentlich kein Limit gesetzt. Man, man kann über jedes Thema schreiben, wenn man das will. Ich schreibe halt über das, was ich selbst erlebe, über das, was ich aus meiner Umwelt halt aufnehme und dann irgendwie halt verarbeite.

M: Also, was jeden Tag so passiert.

T: Ja, genau. Oder auch nach Themen. Man stellt sich selber ein Thema und schreibt darauf einen Text und entwickelt daraus ein Lied. Man muss das auch nicht alleine machen, ich mein', ich bin ja selbst Mitglied in verschiedenen Bands.

M: Nicht nur in einer Band?

T: Nein, ich hab eigentlich zwei. Also eine mit einem Freund von mir, der heißt Auda da Silva und kommt eigentlich aus Angola, und eine weitere Gruppe mit einem Mann, der heißt Ali Naddafi und kommt ursprünglich aus Teheran, aus dem Iran. Es ist halt sehr kommunikativ. Man kann sich zu zweit hinsetzen und arbeitet zusammen am Text und das ist dann ... das kann, das kann sehr spontan sein. Man hat vielleicht erst einen Satz oder eine Zeile, merkt sich die über Wochen, setzt sich dann wieder hin und schreibt dann Zeile für Zeile runter, baut also auf diesem ersten Satz auf.

M: Was ziehst du vor: einen Text alleine zu schreiben oder mit anderen?

T: Aus einer Idee entwickelt sich etwas und wenn man alleine schreibt, ist man sehr konzentriert darauf, um das zu verwirklichen wie man sich das selbst vorstellt. Es ist aber eigentlich schöner, wenn man mit anderen Leuten zusammen schreibt, weil man halt ... ja zwei Köpfe denken besser als einer ... man ist dann in der Lage den Text besser zu entwickeln. Die Inspirationen beziehen wir aus unserem direkten Umfeld, aus der Stadt, in der wir leben, aus dem familiären Umfeld, was man mal gehört hat, aus Geschichten, die schon mal die Runde gemacht haben, wo man sich denkt ... hey, das wär 's mal wert, dass man das aufgreift und in 'nem Lied weiterentwickelt. Es gibt natürlich auch schon festgesetzte Muster in der Hip-Hop-Musik, wie man Texte schreiben kann, was für Formen von Liedern es gibt.

M: Was meinst du mit „festgesetzten Mustern"?

T: Es gibt z.B., man nennt das „Battle-Tracks". Das sind Lieder, die sich im Grunde dem Wettkampf widmen, so eine Art Sport. Es geht darum zu zeigen, dass man besser reimen kann als jemand anderer, oder dass man vielleicht der Beste ist im Reimen, also, wie gesagt, es hat so diesen sportlichen Aspekt.

M: Sind das immer Texte, die sich mit Problemen beschäftigen?

T: Es gibt natürlich auch einfach Lieder, die darauf zielen, irgendeinen zum Lachen zu bringen, die man auf Partys hören kann, um darauf zu tanzen, also eine gute Zeit zu haben. Aber viele Lieder beschäftigen sich, wie ich eben schon gesagt habe, mit ernsteren Themen, die darauf abzielen, die Zuhörer zu berühren und zum Nachdenken zu bringen.

M: Gibt es Vorbilder für dich, wenn du Texte schreibst?

T: Wenn man anfängt, Rap zu schreiben, folgt man natürlich auch Vorbildern, die entweder aus dem deutschsprachigen Raum stammen, aber bei den meisten Rappern in Deutschland doch eher aus Frankreich oder aus Amerika ... ja man versucht so wie sie zu reimen. Man wird in der Szene aber nicht gut angesehen, wenn man einfach andere Stile kopiert, also es zählt, was man selbst schreibt, was man selbst leistet, dass man immer mit was Neuem kommt, dass man was Neues entwickelt, was macht, was noch keiner gemacht hat. Darum geht es auch im deutschsprachigen Raum bei den Hip-Hop-Musikern.

Aufgabe 3

Zu dem Interview sollen Sie nun Aufgaben lösen. Sie hören den Text in 4 Abschnitten noch einmal.
Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben a) und b) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 6 / Track 11

M: Hallo, liebe Musikfreunde. Hat euch die Musik gefallen? Es ist der neueste Song unseres Studiogastes. Herzlich willkommen, Tim.
Tim, würdest du dich erst einmal kurz vorstellen?

T: Also, ich bin Tim ... 18 Jahre alt, ich leb bei meiner Familie, habe einen älteren Bruder – der ist 11 Jahre älter als ich – und gehe in die 12. Klasse des Gymnasiums.

M: Tim, du machst Hip-Hop-Musik. Wie bist du dazu gekommen?

(a) T: Das hat alles schon sehr früh seinen Anfang genommen, also Anfang bis Mitte der 90er Jahre. Da ich einen großen Bruder habe, ist mein musikalischer Geschmack von ihm geprägt worden. Ich war damals so 9 oder 10 Jahre alt. Der Einfluss kam natürlich aus Amerika. Mein Bruder nahm mich auch immer mit zu seinen Freunden, die auch irgendwie alle Hip-Hop hörten. Von da an hab ich die Musik immer gehört, das war ... ehm ... ich bin mit der Hip-Hop-Musik groß geworden, so wie meine Eltern mit der Rock-Musik.

M: Und wann hast du angefangen, dich aktiv mit der Musik zu beschäftigen?

T: Ja ... im Alter von 13 Jahren habe ich dann angefangen, auf Deutsch Texte zu schreiben. Also früher hab ich, wie, wie (b) viele andere auch, auf Englisch gerappt, also Texte geschrieben. Ich hatte damals natürlich noch keine „Beats" und hab deswegen die Instrumentale von amerikanischen Gruppen benutzt. So nahm das alles seinen Lauf. Ich hab dann natürlich Menschen kennen gelernt, die in dieser Szene drin waren und ähnliche Ziele verfolgt haben, so wie ich. Und so sind dann viele Kontakte entstanden, auch städteübergreifende. Ja, ja so war das.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben c) und d) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 12

M: Tim, was bedeutet diese Musik für dich persönlich?

T: Ja zunächst einmal ist sie, ganz simpel gesprochen, mein, (c) mein liebstes Hobby, meine liebste Freizeitbeschäftigung. Sie bietet auch die Möglichkeit, Ausdruck zu finden; über das, was ich erlebe, zu reflektieren und in einer Form wiederzugeben, also kreativ zu handeln und mich auszuleben. Und sie führt natürlich viele Menschen zusammen; viele Freundschaften sind darüber im Laufe der Jahre entstanden, also über die Musik. Sie bietet halt vielfältige Möglichkeiten sich zu äußern. Gerade zu den Dingen, die viele Menschen direkt betreffen, so z.B. zu politischen Dingen, gesellschaftlichen Entwicklungen. Man ist in der Lage sich zu äußern, seine Stimme zu erheben, gehört zu werden. Ob man nun gehört wird, ja das ist fraglich.

M: Noch etwas?

T: Es geht auch einfach um das Zusammentreffen von verschiedenen Menschen, halt eine Zusammenkunft zu finden. Und nicht nur Hip-Hop, sondern Musik und generell auch die Kunst bietet einem die Möglichkeit, miteinander zusammenzutreffen und das fernab aller Grenzen, wie Mentalität, Herkunft oder Nationalität.

M: Tim, wie schreibst du deine Texte, worüber handeln deine Texte und woher bekommst du die Ideen für deine Texte?

T: Ja, worüber sie handeln, da ist eigentlich kein Limit gesetzt. Man, man kann über jedes Thema schreiben, wenn man (d) das will. Ich schreibe halt über das, was ich selbst erlebe, über das, was ich aus meiner Umwelt halt aufnehme und dann irgendwie halt verarbeite.

M: Also, was jeden Tag so passiert.

T: Ja, genau. Oder auch nach Themen. Man stellt sich selber ein Thema und schreibt darauf einen Text und entwickelt daraus ein Lied. Man muss das auch nicht alleine machen, ich mein', ich bin ja selbst Mitglied in verschiedenen Bands.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben e) und f) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 13

(e) M: Nicht nur in einer Band?

T: Nein, ich hab eigentlich zwei. Also eine mit einem Freund von mir, der heißt Auda da Silva und kommt eigentlich aus Angola, und eine weitere Gruppe mit einem Mann, der heißt Ali Naddafi und kommt ursprünglich aus Teheran, aus dem Iran. Es ist halt sehr kommunikativ. Man kann sich zu zweit hinsetzen und arbeitet zusammen am Text und das ist dann ... das kann, das kann sehr spontan sein. Man hat vielleicht erst einen Satz oder eine Zeile, merkt sich die über Wochen, setzt sich dann wieder hin und schreibt dann Zeile für Zeile runter, baut also auf diesem ersten Satz auf.

M: Was ziehst du vor: einen Text alleine zu schreiben oder mit anderen?

T: Aus einer Idee entwickelt sich etwas und wenn man alleine schreibt, ist man sehr konzentriert darauf, um das zu verwirklichen wie man sich das selbst vorstellt. Es ist aber eigentlich schöner, wenn man mit anderen Leuten zusammen schreibt, weil man halt ... ja zwei Köpfe denken besser als einer ... man ist dann in der Lage den Text besser zu entwickeln. Die Inspirationen beziehen wir aus unserem direkten Umfeld, aus der Stadt, in der wir leben, aus dem familiären Umfeld, was man mal gehört hat, aus Geschichten, die schon mal die Runde gemacht haben, wo man sich denkt ... hey, das wär 's mal wert, dass man das aufgreift und in 'nem Lied weiterentwickelt. Es gibt natürlich auch schon festgesetzte Muster in der Hip-Hop-Musik, wie man Texte schreiben kann, was für Formen von Liedern es gibt.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben g) – i) an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 6 / Track 14

M: Was meinst du mit „festgesetzten Mustern"?

(g) T: Es gibt z.B., man nennt das „Battle-Tracks". Das sind Lieder, die sich im Grunde dem Wettkampf widmen, so eine Art Sport. Es geht darum zu zeigen, dass man besser reimen kann als jemand anderer, oder dass man vielleicht der Beste ist im Reimen, also, wie gesagt, es hat so diesen sportlichen Aspekt.

M: Sind das immer Texte, die sich mit Problemen beschäftigen?

T: Es gibt natürlich auch einfach Lieder, die darauf zielen, irgendeinen zum Lachen zu bringen, die man auf Partys hören kann, um darauf zu tanzen, also eine gute Zeit zu haben. Aber viele Lieder beschäftigen sich, wie ich eben schon gesagt habe, mit ernsteren Themen, die darauf abzielen, die Zuhörer zu berühren und zum Nachdenken zu bringen.

M: Gibt es Vorbilder für dich, wenn du Texte schreibst?

T: Wenn man anfängt, Rap zu schreiben, folgt man natürlich (i) auch Vorbildern, die entweder aus dem deutschsprachigen

Raum stammen, aber bei den meisten Rappern in Deutschland doch eher aus Frankreich oder aus Amerika ... ja man versucht so wie sie zu reimen. Man wird in der Szene aber nicht gut angesehen, wenn man einfach andere Stile kopiert, also es zählt, was man selbst schreibt, was man selbst leistet, dass man immer mit was Neuem kommt, dass man was Neues entwickelt, was macht, was noch keiner gemacht hat. Darum geht es auch im deutschsprachigen Raum bei den Hip-Hop-Musikern.

CD 6 / Track 15

Hörtraining

Kapitel 35

Aufgabe 1

Sie hören den 2. Teil des Interviews mit Tim. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Sie hören das Gespräch dann zweimal.

Ergänzen Sie während des ersten Hörens die fehlenden Informationen.

M = Moderator	T = Tim

M: Tim, gestern sprachen wir über deine persönliche Beziehung zu Hip-Hop. Jetzt eine allgemeinere Frage: In welcher Tradition steht die Hip-Hop-Musik und woher kommt sie überhaupt?

(a) T: Hip-Hop geht sehr weit zurück. Die Ursprünge liegen Anfang der 70er Jahre in den Staaten, also sie kommt aus den USA. Das hat alles seinen Anfang genommen mit DJs, die aus Jamaika kamen und in New York dann angefangen haben, diesen Musikstil zu kreieren. In den 80er Jahren ist sie dann auch nach Deutschland gekommen mit der Breakdance-Welle.

M: Was sind die wichtigsten Elemente des Hip-Hop?

(b) T: Hip-Hop allgemein ist ja definiert über vier Elemente: aus „Graffiti", dem Malen mit Sprühfarbe auf Wänden, Zügen, Bussen und so, der „Rap-Musik", also dem Reim, dem „Breakdance", halt dem Tanzen, und dem „DJ-en", also die DJs, die mit Platten scratchen und mischen. Hinzuzufügen wär dabei noch, dass es auch noch so genannte „Beat-Boxer" gibt, also Musiker, die nur mit der Stimme Instrumente nachmachen. Hip-Hop ist also nicht nur Musik, sondern eine bestimmte Lebensweise und Ausdrucksweise.

M: Vielleicht noch ein Beispiel dazu?

T: Es gibt z.B. Rapper, die keine Texte schreiben, die so einfach „free-stylen", d.h. man braucht da nur ein Mikrofon und (c) stellt sich bei Jams, bei Konzerten oder einfach auf der Straße vor das Publikum ... das kann man überall tun ... und reimt dann aus dem Kopf. Man hält das nicht vorher fest, sondern spontan was aus dem Kopf kommt, in dem Moment.

M: Und wo liegt der Ursprung des deutschen Hip-Hop?

(d) T: Der Ursprung des deutschen Hip-Hop liegt eigentlich bei den Töchtern und Söhnen der Gastarbeiter, die hier in dieses Land gekommen sind. Eigentlich sind die Gastarbeiter gekommen, um zu arbeiten, aber seit vielen Jahren leben auch ihre Familien hier; ihre Kinder sind hier geboren und aufgewachsen, und sie sind ein Teil der Bevölkerung geworden. Also zunächst einmal liegen die Wurzeln hier, bei den Kindern der Gastarbeiter, die schon in der zweiten und dritten Generation in Deutschland leben. Aber natürlich darf man die Afrodeutschen dabei nicht vergessen. Das sind also die schwarzen Deutschen; sie stammen oft aus Familien, die in Deutschland Asyl suchten, deren Eltern hierher gekommen sind, meistens aus politischen Gründen, und die Deutschland als ihre Heimat haben.

M: Worin liegen die Unterschiede bei den einzelnen deutschen Gruppen?

T: Viele Gruppen in Deutschland sehen sich in keiner Tradition. Sie sehen sich also als etwas völlig Neues, ihrer eigenen Sache verpflichtet. Andere wiederum fühlen sich in der amerikanischen Tradition, sie wollen das weiterführen, was irgendwann einmal in Amerika begonnen hat und viele denken auch, dass sie die weit zurückreichende Tradition der Lyrik innerhalb Deutschlands weiterführen, dass sie als Rap-Musiker im Prinzip in der alten Tradition von Dichtern wie Brecht oder auch Goethe stehen. Ja, und mittlerweile hat sich das sehr ausgeweitet, es hat geboomt, befindet sich mittlerweile auch wieder etwas im Fall. 'Ne Zeit lang war es auch mal in den Charts sehr beliebt. Es laufen inzwischen auch Videos auf MTV und VIVA. Diese Musik erfreut sich großer Beliebtheit.

M: Das war nicht immer so?

T: Früher war das nicht so. Da war das mehr im Untergrund, (f) unbekannter. Da war die Szene noch sehr überschaubar und konzentrierte sich eigentlich auf zwei oder drei Großstädte wie Köln, Heidelberg und Berlin. Da bewegte sich anfangs diese Szene, jeder kannte fast jeden. Inzwischen gibt es auch Festivals wie das „Blash" in Chemnitz, ein riesiges Hip-Hop- und Reggae-Festival, zu dem natürlich auch viele internationale Gruppen kommen, neben den deutschsprachigen. Und auf das „Blash" reisen aus ganz Europa und aus der ganzen Welt Leute an, um diese Musik zu feiern und zu erleben.

M: Denkst du, dass die Entwicklung im Hip-Hop in den letzten Jahren positiv oder negativ verlaufen ist?

T: Ja, das kann man natürlich sehen, wie man will. Ich persönlich finde die Entwicklung grundsätzlich positiv, weil sie mehr Gehör findet und die Zuhörerzahl größer wird. Nur verdienen die deutschen Künstler mit der Musik, die sie produzieren, so gut wie kein Geld, also die kommen meistens so plus minus wieder raus. Die Künstler bekommen keine guten Verträge und sind oft gezwungen, schnell CDs zu produzieren. Deshalb hat meiner Meinung nach die Qualität nachgelassen, obwohl es einzelne Musiker gibt, die wesentlich besser geworden sind. Meiner Meinung nach haben sich die Texte verschlechtert. Sie haben weniger Aussage, aber die musikalische Begleitung, die hat sich stark verbessert.

M: Und welche Musik hörst du selber?

T: Es mag vielleicht merkwürdig klingen, aber ich selbst hör nicht viel deutschen Hip-Hop, nur von denen, mit denen ich selbst Musik mache oder die sich in meinem Umfeld bewegen. Ich bin musikalisch anders orientiert, eher in die englische Richtung.

M: Tim, vielen Dank für das Gespräch. So, liebe Zuhörer, wir hatten ja gestern zu Beginn unseres Interviews schon eine kurze Kostprobe des neuesten Songs gehört. Wir haben noch genug Sendezeit, jetzt das Stück in voller Länge zu hören.

Hören Sie das Gespräch nun noch einmal.

CD 6 / Track 16

(Gespräch)

Kassette 7 / Seite B

Aufgabe 2
Sie hören den Refrain des Liedes.
CD 6 / Track 17
(2x Refrain)

Aufgabe 4
Sie hören nun das Lied ganz.
(Lied)

Sie hören das Lied noch einmal.
CD 6 / Track 18
(Lied)


Die Kassette enthält an dieser Stelle das Lied nicht noch einmal. Bitte spulen Sie zurück.


CD 7 / Track 1

Hörtraining
Kapitel 36

Sie hören eine Radiosendung. In dem Beitrag geht es um das Internet und die damit verbundene Online-Sucht. Sehen Sie sich zuerst die Aufgaben an. Sie hören das Gespräch dann zweimal. Ergänzen Sie während des ersten Hörens die fehlenden Informationen.

S = Sprecherin P = Interviewer John Pfeifer
G = Wolfgang Grönewald

S: Zwei Minuten, zwei Stunden oder vielleicht schon der halbe Tag? Wie lange surfst du im Internet? Das Medium der Informationsgesellschaft wird hoch gelobt, aber kaum einer spricht über die Schattenseite: „Online-Sucht“. Mit Wolfgang Grönewald vom „Verein zur Selbsthilfe Online-Süchtiger e.V.“, der selbst ein Jahr süchtig war, sprach unser Mitarbeiter John Pfeifer.

P: Hallo, Herr Grönewald. Was ist eigentlich Online-Sucht?

(1) G: Online-Sucht ist ein Verhalten, was noch nicht genau definiert ist. Es kommen verschiedene Faktoren zusammen, die dieses Verhalten definieren. Man kann es vielleicht als ein Abkapseln von der Umwelt in extremem Maße bezeichnen. Man ist auf das Medium fixiert und lebt immer weniger in der realen Umwelt.

P: Wie sind Sie „online-süchtig“ geworden?

G: Ich habe über meinen Beruf als Musikalienhändler viel mit Internet zu tun gehabt. Ich hatte damit also täglich Umgang, (2) habe nach günstigen Angeboten gesucht oder bestimmte seltene Partituren. Ich hab aber auch Bestellungen über Internet bekommen und auch über Internet verkauft. Das war zunächst mal so. Und dann, ja dann bin ich neben dem Informationsbereich auch auf den Kommunikationsbereich und den Chat-Bereich gestoßen. Ja, und dann bin ich darin versumpft.

P: Wann haben Sie Ihre Online-Sucht als solche zum ersten Mal erkannt?

(3) G: Ja ich selbst hab gar nichts erkannt. Es kam von meiner Frau her, die immer öfter sagte: „Hey, was machst du eigentlich? Warum musst du so lange vor dem Computer sitzen?“ Einfach aus der Situation heraus: Sie kannte sich mit dem Medium nicht aus, sie wusste nicht, was hier passierte. Und sie stellte einfach nur fest: Mein Mann ist immer weniger ansprechbar, mein Mann verhält sich nicht mehr normal, er benimmt sich wie ein Süchtiger.

P: Wie hoch waren Ihre Telefonkosten?

(4) G: Ja, also Telefonrechnungen von 400 - 500 Euro waren keine Seltenheit. Wohl eher die Regel.

P: Was hat Sie am „Online-Sein“ gereizt?

G: Viele Dinge haben mich gereizt. Zwei wichtige wären viel- (5) leicht: Der Umgang mit dem Medium als solchem, d.h. die Informationsflut, die auf einen einströmt, also alles, was man im Internet finden kann. Und im Chat-Bereich sicherlich die Situation, dass man immer jemanden findet, der zur gleichen Zeit mit einem über das Gleiche reden möchte. Was im realen Leben ja überhaupt nicht möglich ist. Man findet im Chat-Bereich immer einen Ansprechpartner.

P: Haben Sie in der Sucht-Phase Freunde gewonnen?

G: „Online-Freunde“ habe ich schon gewonnen. Es waren einige dabei, wo man sagen kann, das bezog sich wirklich nur auf „Online-Freundschaft“. Ich hab aber einige von diesen Leuten dann auch persönlich und real kennen gelernt. Man kann durchaus sagen: Der Freundeskreis ist größer geworden.

P: Und wie steht es mit dem ursprünglichen Freundeskreis? Haben Sie auch welche verloren?

G: Ja ich hab schon frühere Freunde verloren. Wer chattet oder sich im Internet verirrt, der gibt viele private Kontakte auf. Ich hab alle möglichen Termine abgesagt, nur um eben (6) chatten zu können. Man hat kaum oder keine Zeit mehr, freundschaftliche Kontakte zu pflegen. So habe ich eben aus fehlender Zeit Freunde verloren.

(7) P: Sie haben den Weg aus der Online-Sucht gefunden. Wer hat Ihnen dabei geholfen?

G: Ganz eindeutig meine Frau. Sie hat dafür gesorgt, dass ich einen vernünftigen Umgang mit dem Internet gelernt habe.

P: Welchen Rat geben Sie besonders jungen Surfern, damit sie vom Netz nicht „gefangen“ werden?

(8) G: Ich empfehle den sinnvollen Umgang mit dem Internet. Das heißt: Schon ganz interessiert reingucken, aber nicht das reale Leben darüber vergessen.

P: Vielen Dank für das Gespräch, Herr Grönewald.

Hören Sie das Gespräch noch einmal und kontrollieren Sie Ihre Antworten.
CD 7 / Track 2
(Gespräch)



Hörtraining

Modelltest 1

Aufgabe 1

Petra Schürens Sohn möchte den Führerschein machen. Frau Schüren ruft bei einer Fahrschule an und erkundigt sich nach den Bedingungen und Voraussetzungen, damit ihr Sohn so schnell und preisgünstig wie möglich den Führerschein machen kann. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

A = Herr Alff	S = Frau Schüren

A: Fahrschule Krämer, guten Tag. Mein Name ist Alff. Wie kann ich Ihnen helfen?

S: Guten Tag. Mein Name ist Petra Schüren. Mein Sohn ist 17 Jahre alt. D.h. er wird in vier Monaten 18. Ich möchte ihm zu seinem Geburtstag gerne den Führerschein schenken. Ja, und da habe ich noch eine Reihe von Fragen dazu. Könnten Sie mir da weiterhelfen? (0)

(1) A: Ja selbstverständlich. Wenn ich Sie richtig verstehe, dann meinen Sie mit Führerschein den Führerschein der Klasse A1, also um es ganz einfach zu sagen, damit Ihr Sohn ein Auto fahren kann. Es gibt nämlich auch Fahrzeuge, für die man keine Fahrerlaubnis braucht, z.B. ein landwirtschaftliches Fahrzeug, das nicht schneller als 6 km in der Stunde fahren kann, oder ein motorisierter Krankenfahrstuhl mit Höchstgeschwindigkeit bis zu 10 km/h. Aber das meinen Sie sicher nicht.

S: Nein, nein, er soll unser Auto fahren. Wie machen wir das? Kommen wir direkt zu Ihnen oder gibt es da vorher noch etwas, was wir erledigen müssen?

A: Ja, da sind doch noch einige Dinge, um die Sie sich vorher kümmern müssen. (2) Da wäre zunächst einmal der „Erste Hilfe Kurs". Jeder Autofahrer muss auch in einem Notfall, also bei einem Unfall zum Beispiel, wissen, was zu tun ist. Deshalb ist die Teilnahme an einem Kurs über lebensrettende Sofortmaßnahmen oder eine Ausbildung in Erster Hilfe verpflichtend, um eine Fahrerlaubnis zu erwerben. Solche Kurse kann man z.B. beim „Roten Kreuz" oder beim „Malteser Hilfsdienst" machen. Am Ende bekommt man dann eine Bescheinigung, dass man den Kurs erfolgreich gemacht hat.

S: Und dann kann sich mein Sohn bei Ihnen anmelden?

A: Nein, so schnell geht das nicht. Er braucht auch noch eine Bescheinigung darüber, dass er über eine ausreichende Sehstärke verfügt. Nur wer eine Bescheinigung über seine Sehstärke hat, wird für die Fahrprüfung zugelassen. Um das zu beweisen, reicht eine (3) Sehtestbescheinigung vom Optiker oder vom Augenarzt, die aber nicht älter als zwei Jahre alt sein darf.

S: Braucht man noch mehr Papiere?

A: Also, zusammen mit der Bestätigung über den „Erste Hilfe Kurs", der Sehbescheinigung und zwei Fotos im Halbprofil müssen Sie zunächst beim örtlichen Einwohnermeldeamt einen „Antrag auf Erteilung einer Fahrerlaubnis" stellen. (4) Dabei dürfen Sie auch unbedingt den gültigen Personalausweis oder Reisepass Ihres Sohnes nicht vergessen.

S: Und dann kommen wir endlich zu Ihnen?

A: Ja, dann kommen Sie zu uns. Die Fahrprüfung am Ende der Fahrschule umfasst eine theoretische Prüfung und eine praktische Fahrprüfung. Die theoretische Prüfung muss zuerst gemacht und bestanden werden. Erst wenn Ihr Sohn die theoretische Prüfung bestanden hat, wird er zur praktischen Prüfung zugelassen.

S: Also, wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann muss er Stunden in Theorie machen?

A: Ja, da geht es um Verkehrszeichen, Verkehrsregeln und wie man sich im Straßenverkehr richtig verhält. Die Teilnahme am theoretischen Unterricht ist Pflicht. Schließlich will man sichergehen, dass er auch alles richtig gelernt hat. Für den Führerschein Klasse A1, für den sich Ihr Sohn interessiert, (5) braucht er mindestens 16 Stunden Theorie. Und er muss natürlich zu Hause noch üben, also richtig Hausaufgaben machen.

S: Und wie sieht das mit den praktischen Stunden aus? Gibt es da auch eine vorgeschriebene Stundenzahl?

A: Für die Zulassung zur praktischen Fahrprüfung braucht Ihr (6) Sohn mindestens 12 Fahrstunden zu je 45 Minuten Länge. Davon müssen fünf Stunden Überlandfahrten sein, d.h. außerhalb von Ortschaften auf der Landstraße, vier Fahrstunden auf der Autobahn und drei Nachtfahrten. Das ist das Minimum. Die Entscheidung darüber, ob Ihr Sohn dann wirklich reif für die Straße ist, trifft letztendlich der Fahrlehrer.

S: Und die Prüfung selbst, wie sieht die aus?

A: Zunächst mal muss man die theoretische Prüfung ablegen. Bei der theoretischen Prüfung gibt es 30 Fragen, bei denen man 110 Punkte erreichen kann. Man darf nicht mehr als 9 Fehlerpunkte machen, um die Prüfung noch zu bestehen. Ja, und dann kommt die praktische Fahrprüfung. Diese dauert 45 Minuten und neben dem Fahrlehrer sitzt ein amtlicher Fahrprüfer mit im Auto, der dann auch über bestehen oder nicht bestehen entscheidet.

(7) S: Wie ich schon sagte, wird mein Sohn in vier Monaten 18. Kann er schon vorher mit dem Unterricht anfangen?

A: Ja, das kann er. Die theoretische Prüfung darf aber erst drei Monate vor seinem 18. Geburtstag abgelegt werden, die praktische Prüfung einen Monat vorher. Also, Ihr Sohn kann schon beginnen, wenn er alle Formalitäten, über die wir eben gesprochen haben, erledigt hat.

S: Und wann bekommt er dann den Führerschein ausgehändigt?

(8) A: Der Führerschein wird normalerweise direkt nach bestandener Prüfung überreicht. Hat man das vorgeschriebene Mindestalter, also in diesem Fall 18 Jahre, noch nicht erreicht, dann bekommt Ihr Sohn die Fahrerlaubnis am Tage seines 18. Geburtstags.

S: Ja, dann möchte ich noch auf die Kostenfrage kommen. Wie teuer ist es denn, den Führerschein zu machen?

A: Ich gebe Ihnen einmal die aktuellen Preise durch. Sie bezahlen zunächst einmal die so genannte Grundgebühr von 220 Euro. Da sind z.B. die theoretischen Unterrichtsstunden mit enthalten. Dann kostet jede praktische Fahrstunde 33 Euro, Sonderfahrten wie Fahrten auf der Autobahn oder nachts kosten 38 Euro. Dazu kommen noch Kosten für die Theorieprüfung, das sind 26 Euro. Und die praktische Prüfung (9) kostet 102 Euro. Das macht insgesamt 850 Euro. Wenn Ihr Sohn aber mehr praktische Fahrstunden brauchen sollte, dann wird das natürlich teurer.

S: Zum Schluss habe ich noch eine Frage. Ich habe da so etwas über den so genannten Euroführerschein gehört. Muss man seinen alten Führerschein jetzt umtauschen?

A: Sofern Sie nicht Lastkraftwagen, Taxen oder Busse fahren, müssen Sie den Schein nicht umtauschen. Aber der Euroführerschein bietet Vorteile. Er ist in allen EU-Ländern gültig und wenn Sie innerhalb der EU umziehen, wird er in diesen Ländern anerkannt.

(10) S: Und wo kann ich meinen Führerschein gegen einen solchen Euroführerschein umtauschen?

A: Das geht bei der örtlichen Straßenverkehrsbehörde. Sie brauchen den alten Führerschein, ein Foto und Ihren Personalausweis.
S: Vielen Dank für Ihre freundlichen Auskünfte. Ich komme dann morgen mit meinem Sohn vorbei, für den Fall, dass er auch noch Fragen hat. Auf Wiederhören.
A: Ja, dann auf Wiederhören.

CD 8 / Track 2

Hörtraining

Modelltest 1

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema Berufswahl. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 1 – 10. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

Mo = Moderatorin F = Frederike M = Marcel
A = Alexander

1. Textabschnitt:

Mo: Guten Tag, meine Damen und Herren. Herzlich willkommen zu unserer heutigen Sendung. Wir haben heute drei junge Leute im Studio, die über ihre Erfahrung zum Thema „Berufswahl" erzählen wollen. Alle drei stehen jetzt in ihrer Ausbildung. Guten Tag, Frederike, Marcel, Alexander.
Alle 3: Guten Tag. Tag.
Mo: Für alle Schüler steht ja am Ende ihrer schulischen Laufbahn die Frage im Raum: „Was soll ich werden?" „Welche Berufsausbildung ist für mich geeignet?" „Welche Chancen habe ich in diesem Beruf?" (0) Zunächst einmal möchten wir der Frage nachgehen, ob es besser ist, seinen Beruf nach persönlicher Neigung und seinen Talenten auszuwählen oder ist es besser, sich mehr arbeitsmarktorientiert zu entscheiden. Wie seht ihr das? Vielleicht zuerst Frederike.
F: Das ist eine sehr schwierige Frage, die wirklich nicht so einfach zu beantworten ist. Es gibt ja vom Arbeitsamt regelmäßige Arbeitsmarktprognosen. D.h. es wird versucht eine Vorhersage zu machen, welche Berufe in der Zukunft gefragt sein werden und bei welchen die Chancen eben nicht so hoch sind. (10) Man will ja auch später, wenn auch vielleicht nicht sein Leben lang, so doch wenigstens über einen langen Zeitraum in diesem Beruf auch tätig sein. Das gibt einem schon Anhaltspunkte, aber oft geht die Entwicklung doch viel schneller als man das denkt.
Mo: Kannst du uns da vielleicht ein Beispiel geben?
F: Ja, klar. Wir haben das mal im Unterricht besprochen und ich fand das schon sehr eindrucksvoll. Anfang der 70er Jahre wurde bei der Berufsberatung immer wieder auf den Beruf des Lehrers hingewiesen. Das sei ein Beruf mit Zukunft, es gäbe einen großen Lehrermangel auf allen Schulstufen. Dann haben sich auch sehr viele Abiturienten für ein Lehramtsstudium entschieden. Das ist ja auch etwas, wo man seine Vorlieben mit einem doch sehr sicheren Beruf verbinden kann.

2. Textabschnitt:

Mo: Um das ein bisschen klarer zu machen: Wenn jemand ein Fach wie Mathematik, Englisch, Deutsch oder so etwas gut findet, dann kann er das Fach auf Lehramt studieren mit der Aussicht später als Beamter einen sicheren Arbeitsplatz in der Schule zu finden. Oder er macht einen Diplom-Studiengang und muss dann eine Arbeit in der freien Wirtschaft suchen.
F: Ja, genau. Und Mitte der 70er Jahre hieß es plötzlich, wir haben eine Lehrerschwemme, es gibt viel zu viele Lehrer, Lehrerstudium führe direkt in die Arbeitslosigkeit. Das blieb dann auch lange so und immer weniger entschieden sich für ein solches Studium. Und die Situation ist inzwischen so, dass es wieder einen katastrophalen Lehrermangel gibt, viele Unterrichtsstunden fallen aus, weil es zu wenige Lehrer gibt. (7) Ich finde die Prognosen einfach zu ungenau, um sich darauf verlassen zu können.
Mo: Was sollte denn deiner Meinung nach bei der Entscheidung eine wichtige Rolle spielen?
F: Ich bin der Meinung, man sollte einfach überlegen: „Wie viel Zeit investiere ich in meine Ausbildung?", und da fällt schon die Entscheidung zwischen Studium und praktischer Ausbildung und: „Was interessiert mich ganz persönlich?"
Mo: Marcel, wie ich sehe, brennst du darauf, deine Meinung dazu zu sagen.
(1) M: Ja, ich kann da Frederike nicht voll zustimmen. Ich gebe zu, die Prognosen sind nicht immer so richtig, aber das liegt eben an vielen Faktoren. Um noch mal bei deinem Lehrerbeispiel zu bleiben: Man hat damals einfach nicht richtig die Folgen der Anti-Baby-Pille berücksichtigt. Ich will damit sagen, das war eine Entwicklung, die im medizinisch-pharmazeutischen Bereich gemacht wurde, aber eben sehr starken Einfluss auf die Familienplanung und die Gesellschaft hatte. Dann kam noch dazu, dass immer mehr Frauen auch berufstätig sein wollten und durch all diese Faktoren weniger Kinder geboren wurden, als man dachte. Das ist sehr schwierig, ich meine, alles bei einer Prognose zu berücksichtigen.
Mo: Sollte man sich also deiner Meinung nach nicht nach den Prognosen richten?
M: Nein, so meine ich das nicht. Aber es gibt doch auch wirklich Sachen, die absolut logisch sind, wenn ich mir so die Entwicklung der Technik ansehe. Da werden neue Berufe geschaffen, wenn ich mir da den gesamten Bereich der Informatik ansehe, und andere fallen einfach weg, weil sie von Maschinen gemacht werden. Guck dir doch mal die Fotos von der Autoproduktion an, wie das heute abläuft und wie das noch vor – sagen wir mal – 25 Jahren war. Da siehst du fast nur noch Roboter in der Produktionshalle, kaum noch Menschen. (9) Und da muss ich mich schon informieren, ob es meinen Beruf, den ich lernen will, langfristig überhaupt noch gibt, auch wenn ich den noch so toll finde.

3. Textabschnitt:

Mo: Wie habt ihr das denn bei euch persönlich gemacht? Wie habt ihr euch für euren jetzigen Ausbildungsberuf entschieden? Alexander?
A: Meine Interessensgebiete liegen in zwei Bereichen, erst mal interessiere ich mich unheimlich für Sport. Da habe ich auch schon von relativ früher Kindheit an in einer Fußballmannschaft gespielt, und ich bin auch richtig gut. Und der andere Bereich sind Autos, also alles was mit der Autotechnik zu tun hat. Und ich fahre auch leidenschaftlich gerne Auto. Ja, (6) mit dem Sport was Berufliches zu machen, also, das fand ich doch ehrlich gesagt viel zu unsicher. Das wird immer mein Hobby bleiben, irgendwann werde ich dann in die Alt-Herren-Mannschaft abgeschoben ...
Mo: Also blieb die Technik übrig?
(3) A: Ja, dann blieb die Technik und hier die Autotechnik übrig. Das habe ich dann doch schon ... ehm ... ja, so drei Jahre vor dem Abi entschieden. Ich habe mich dann erkundigt

und wollte eigentlich Fahrzeugkonstruktion studieren. Da habe ich aber leider den Numerus Clausus nicht geschafft. Aber ich habe einen Studienplatz in Maschinenbau bekommen. Nach dem Grundstudium will ich dann versuchen zu wechseln.

Mo: Und wie war das bei dir, Frederike?

(5) F: Ich habe nach der Schule nicht genau gewusst, was ich werden wollte. Ich habe mich zwar immer für Sprachen interessiert, wollte aber endlich was Praktisches machen und nicht studieren. Ich war dann zuerst mal ein Jahr in Frankreich als Au-Pair, das hat viel Spaß gemacht, das war ein tolles Jahr. Und danach war ich noch drei Monate in den USA, da habe ich in Sommercamps gearbeitet. War eine gute Erfahrung und hat mir viel gebracht. Und ich hatte die Möglichkeit auch meine Sprachkenntnisse zu verbessern. Als ich zurückkam, fiel mir ein Prospekt von einer Schule in die Hände, die eine Ausbildung zur Touristikassistentin anbot und das, was da stand, hat mir direkt gut gefallen. Ich habe das bis jetzt noch nicht bereut. Und ich denke, das ist auch ein Beruf mit Zukunft. Ferien wollen die Leute immer machen, egal ob im Inland oder im Ausland.

Mo: Du bist also zufrieden mit deiner Wahl?

F: Ja, die Ausbildung macht Spaß und ist genau das, was ich mir gewünscht habe.

Mo: Marcel, wie war das bei dir? Du studierst Wirtschaft. War das dein Wunsch, den du schon von früher her hattest?

M: Ich hatte schon in der Schule immer die Klassenkasse ver- (2) waltet. So fing eigentlich alles an. In der 9. Klasse habe ich dann mein Berufspraktikum in einer Bank gemacht und da fiel die letzte Entscheidung. Man kann bei mir sagen, was ich früher schon machen wollte, das hoffe ich auch in Zukunft machen zu können.

Mo: Das heißt, du hast genaue Vorstellungen, was du nach dem Studium machen willst?

M: Ja, nach dem Studium will ich ins Bankgewerbe, da setze (4) ich jetzt schon im Studium meine Schwerpunkte. Ich glaube, es ist allgemein wichtig, dass man schon von Beginn des Studiums an genaue Vorstellungen von dem haben sollte, in welchem Beruf man später arbeiten will. Ich halte nichts von einem „Ins-Blaue-Studieren", also nach dem Motto: Erst mal gemütlich studieren und dann sehen wir mal (8) weiter. Ich glaube, mit so einer Einstellung hat man auf dem Arbeitsmarkt keine Chance mehr. Heute muss man sich schon ganz früh spezialisieren.

Mo: Ja, meine lieben Zuhörerinnen und Zuhörer. Wir sind wieder am Ende unserer Sendezeit und ich hoffe, es war für Sie interessant, den Ausführungen unserer Studiogäste über ihre Berufsentscheidung zuzuhören. Wir verabschieden uns bis zum nächsten Mal. Auf Wiederhören.

Kassette 8 / Seite A

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 8 / Track 3

(1. Textabschnitt)

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 8 / Track 4

(2. Textabschnitt)

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 8 / Track 5

(3. Textabschnitt)

CD 8 / Track 6

Hörtraining

Modelltest 2

Aufgabe 1

Sie hören jetzt eine Radiosendung. Der Moderator interviewt Christian Wagner zu seiner Sendung „Rockpalast", die bereits seit 25 Jahren besteht. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

M = Moderator	C = Christian Wagner

(0) M: Christian, der „Rockpalast" hat inzwischen sein 25-jähriges Bestehen gefeiert. Du bist zusammen mit Peter Rüchel einer der Gründungsväter der Sendung. Kannst du uns etwas über das Konzept der Sendung erzählen?

C: Die ursprüngliche Idee des Rockpalastes war ganz simpel: Organisiere ein Live-Konzert in einer großen Konzerthalle (1) mit bekannten Gruppen und Musikern und übertrage das Ganze in voller Länge live im Fernsehen und im Radio. Und das ohne Unterbrechung durch Werbung. Bei der „Rockpalastnacht" beginnt das Konzert abends und dauert bis in die frühen Morgenstunden. Die Leute draußen erleben so das Konzert wie die Leute, die in der Konzerthalle sind.

M: Der Erfolg hat euch ja Recht gegeben. Wie begann eigentlich alles? War es Mitte der 70er Jahre schwierig, diese Sendung zu starten?

(2) C: Nein, das war es eigentlich nicht. Ich hatte Anfang der 70er Jahre ein Praktikum beim WDR gemacht. Durch dieses Praktikum hatte ich beim Sender eine Kartei. Peter Rüchel kam zum WDR – er wurde verantwortlich für das Jugendprogramm – und er sagte: „So, ich bin neu – und ich möchte (3) das Jugendprogramm neu gestalten – dazu möchte ich Leute mit Ideen hören." So schickte ich ihm mein Konzept „Rockshow" zu live music im TV, er las es durch, rief mich an und sagte : „Es gefällt mir gut, ich möchte auf jeden Fall was draus machen." Ab da ging es richtig los – ich meine, das war für mich so, als hätte ich einen Sechser im Lotto gewonnen – ich war unheimlich jung, hatte eine Idee und ein wichtiger Redakteur sagte: „Wir machen das."

M: Du wurdest dann der verantwortliche Regisseur für den „Rockpalast". Was ist das Besondere ein Live-Konzert aufzunehmen?

C: Das ist eine sehr komplizierte Sache, auch wenn es vielleicht nicht so aussieht. Ja, wo soll ich da anfangen ...

M: Wie bereitest du dich auf ein Konzert vor?

C: Nachdem wir entschieden haben, welche Band auftreten (4) soll, besorge ich mir so viel akustisches Material, wie ich kriegen kann, und versuche herauszuhören, wie viele Leute auf der Bühne sein werden und wo die stehen. Ideal ist natürlich, wenn ich den Set erfahre, also welche Stücke in welcher Reihenfolge sie spielen wollen. Das ist schwierig, aber da gibt es aus Erfahrung einen Trick.

M: Willst du uns den verraten?

C: Klar, auch wenn jetzt einige Fans enttäuscht sein werden. (5) Wenn die Bands auf Tour sind, dann spielen sie jeden Abend das Gleiche. Das ist einfach so. Es ist eine alte Legende, sie würden jeden Abend was anderes spielen. Das ist eine der größten Lügen im Geschäft. Also, wenn der Sänger ans Mikrofon geht und sagt: „Für meine Fans hier in dieser Stadt, wir spielen nur für euch dieses Lied." Das stimmt einfach nicht. Jeden Abend läuft die gleiche Show, die Bands wissen oft nicht einmal, wo sie gerade sind.

M: Und wenn du den Set nicht erfährst?

⑤ C: Auch wieder Erfahrung. Die Gruppen spielen meistens ihr neuestes Album, weil sie solche Auftritte eben dazu nutzen, ihr neues Material live zu spielen. Und davon gehe ich dann aus. Ich höre mir das dann sehr oft an, überlege, wo die einzelnen Musiker stehen werden und platziere dann im Kopf, wo die Kameras stehen müssen, welches Bild ich wann mit welcher Kamera einfange. Das ist ähnlich wie bei einem Fußballspiel, man deckt den ganzen Raum ab, wo etwas passieren kann. Es wäre nun mal katastrophal, wenn ein Tor fällt und keine Kamera, die diesen Moment eingefangen hat und sendet, um beim Beispiel Fußball zu bleiben. Um das wieder auf die Bühne zu übertragen: Ich kann als Regisseur nicht ein tolles Bild sehen und dann übertragen, wenn es nicht in dem Moment zur Musik passt. Es verwirrt den Zuschauer, wenn wir z.B. den wippenden Fuß an der Basedrum zeigen, während gerade eine tolle Gesangspartie läuft.
⑥ Ich habe eben eine besondere Verantwortung dem Zuschauer gegenüber.

M: Das passiert wahrscheinlich schon lange vor dem Konzert. Was machst du denn kurz vor Konzertbeginn?

C: Ja, die Vorbereitung läuft ja über Monate. In der heißen ⑦ Phase kurz vor dem Konzert setze ich mich hin und notiere die Abläufe der Stücke. Ich dokumentiere jeden Song ... das ist meistens eine DIN-A4-Seite pro Stück. Das ist ein System, das ich entwickelt habe, wo du keine Noten schreibst, sondern notierst, wie der Song geht, immer aus dem Blickwinkel, wer ist gerade der Wichtige auf der Bühne. Z.B. Bass und Schlagzeug fangen an und nach so und so vielen Takten oder Wiederholungen kommt die Gitarre mit dem Thema dazu. Diese Notizen helfen mir dann während der Sendung, dass ich die Kameraleute schon im Voraus informiere. Ich sage dann bei unserem Beispiel den Kameraleuten in der Pause zwischen den Stücken: „Das nächste Stück fängt mit Bass und Schlagzeug an", dann gehen die Kameras schon voll auf die entsprechenden Musiker und dann haben wir ein optimales Timing zwischen Musik und Bild. Meine Notizen sind so etwas wie ein Spiegelbild von dem, was auf der Bühne passiert.

M: Christian, du hast ja sehr viele Gruppen während der letzten 25 Jahre gehört und gesehen. Wenn du die Musikszene von heute siehst, was hat sich im Bereich Rockmusik geändert gegenüber 1975?

⑧ C: Die ganze Szene hat sich drastisch verändert, besonders in den letzten 10 Jahren. Es geht immer mehr ums Geld. Besonders bei den amerikanischen Künstlern merkt man, dass Geld als Wert einfach eine völlig andere Rolle spielt als bei uns. Wenn du etwas machen willst, weil du z.B. an eine gemeinsame Idee oder an ein gemeinsames Projekt glaubst, da wirst du die wenigsten Amerikaner finden, die sofort sagen: „Ja, das mach' ich, Geld ist nicht so wichtig." Ganz ⑨ im Gegenteil. Erst musst du über Geld reden. Dann spielst du für die erst eine Rolle, vorher hören die überhaupt nicht zu. Das war früher nicht so. Da war die Idee attraktiv, live vor einem Millionenpublikum zu spielen, die Türen in Europa zu öffnen und das Motiv war nicht das Geld. Das spielte fast keine Rolle damals.

M: Noch schnell eine letzte Frage. Welche Rockpalast-Produktionen sind deiner Meinung nach besonders gut gelungen?

⑩ C: Immer in Erinnerung bleiben wird mir der Auftritt von „Little Feat" in der ersten Rocknacht. Ich kann nicht sagen, dass es die Beste war, aber vielleicht ist sie deshalb unvergesslich, weil es eben die Erste war. Und was wir da alles erlebt haben, da könnten Peter und ich stundenlang darüber sprechen. Aber auch die Konzerte von „Rage Against the Machine", „Beck", „Smashing Pumpkins" oder „Heather Nova". Van Morrison war auch immer gut gelungen; er ist einfach ein Vollblutmusiker – ihn könnte ich immer wieder aufzeichnen. Das macht einfach Spaß.

M: Christian Wagner, vielen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg.

CD 8 / Track 7

Hörtraining

Modelltest 2

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung. In der Sendung „Heute im Studio" hören Sie ein Interview mit dem Fotografen Fritz Kissels. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Lesen Sie zuerst die fett gedruckten Fragen neben den Nummern 1 – 10.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin	K = Fritz Kissels

1. Abschnitt:

M: Guten Tag, meine Damen und Herren. Wir begrüßen Sie zu ⓪ unserer Sendung „Heute im Studio". Wir haben heute Fritz Kissels zu Gast, einen der beiden Autoren des Buches „Kölner an sich". Wer den Veranstaltungskalender in diesem Monat gelesen hat, der weiß auch, dass zur Zeit unter dem gleichen Thema eine Ausstellung im Kunstverein stattfindet. Das ist kein Zufall, Buch und Ausstellung hängen unmittelbar zusammen.
① Herr Kissels, Sie sind Fotograf und haben mit dem Buch und der Ausstellung, wie Sie mir im Vorgespräch schon erklärten, einen lang gehegten Wunsch verwirklicht.

K: Ja, das könnte man so sagen. Das hat viele Jahre in mir geschlummert und jetzt bin ich sehr glücklich, dass doch alles so gut gelaufen ist.

M: Vielleicht erst etwas zu Ihrer Person! Sie sind 45 Jahre alt, verheiratet und haben zwei Söhne.

K: Ja, das stimmt. Und ich wohne in einem Dorf nördlich von Köln.

M: Wie sind Sie zur Fotografie gekommen?

② K: Das begann als Schüler eines Gymnasiums in Opladen. Da hatte ich einen sehr netten und lieben Kunsterzieher und dem habe ich es zu verdanken, dass ich die Fotografie angefangen habe und auch lieben gelernt habe.

M: Sie sind also schon relativ früh mit Fotografie in Berührung gekommen. Wie ging es dann weiter?

K: So richtig ausgelöst wurde dann meine Liebe zur Fotografie durch meine Begegnung mit Jochen Denen. Jochen Denen ist ein sehr interessanter Mann und ein guter Fotograf in Leverkusen. Er studierte damals auf der Folkwang-Schule in Essen bei dem Professor Steinert und was mir an seiner Fotografie immer gefallen hat, dass Jochen eine ganz andere Art von Fotografie betrieben hat, als die herkömmliche, also, was ich bis dahin gewohnt war. Er hat nämlich Fotos inszeniert, das heißt er hat so genannte Sequenzen gemacht.

M: Das müssen Sie uns aber jetzt ein bisschen genauer erklären!

③ K: Ja also, um das genauer zu erklären, ... eh ... er hat mehrere Fotos miteinander kombiniert, so dass die dann hintereinander gesehen so eine Art Geschichte erzählen, wie im Film, aber eben mit Fotos, die man sich in Ruhe einzeln ansehen kann. Das ist sicherlich etwas anderes, als wenn man hingeht und ... ich sag mal ... so genannte normale Fotos

macht, also Urlaubsfotos oder Familienfotos oder so was. Er benutzte das Medium ganz bewusst, um bestimmte Dinge damit auszudrücken, um Ideen, die man sich schon vorher im Kopf festgelegt hatte zu realisieren und dann entsprechend zu visualisieren, also sehbar zu machen. Das war für mich unglaublich spannend, weil es eben eine ganz neue und interessante Art war, mit Fotografie umzugehen. Und was mich dann auch noch beeindruckt hat, das war, dass Jochen dann die Fotos teilweise kolorierte. Das ist eine ganz alte Technik, die benutzte man ganz früher, als es noch keine Farbfotografie gab. Man bemalt also die Bilder so einzeln mit der Hand. Das kann man auf alten Postkarten sehen und in alten Filmen. Das hat mich so angesprochen, dass ich am Anfang den Jochen ganz einfach kopiert habe, so ... so wie z.B. ein Musiker, der ein berühmtes Vorbild ebenfalls kopiert, also Musik macht wie sein Idol.

2. Abschnitt:

M: Aus dieser Anfangsphase sind Sie ja nun schon sehr lange heraus. Kommen wir zu Ihrem Projekt, zu Ihrer Ausstellung und dem dazugehörenden Buch. Können Sie uns etwas darüber erzählen, wie Sie eigentlich auf die Idee gekommen sind?

K: Ja, angefangen hat es damit, dass ich irgendwann einmal ④ darüber nachgedacht habe, dass jeder Mensch irgendeinen Lieblingsgegenstand hat, der für ihn eine wichtige Bedeutung hat und den er überall hin mitnehmen würde. Diese Idee hatte ich schon ganz lange in meinem Kopf und hatte mir immer wieder überlegt: Wie kann man das umsetzen? Ja, und irgendwann wurde aus dieser Idee ein Projekt, als ich mich nämlich entschied, das nicht wahllos zu machen, sondern das ganze Projekt auf die Stadt Köln zu beschränken. Den Leuten, die ich porträtieren wollte, habe ich die Frage gestellt: „Wenn Sie für eine längere Zeit von Köln weggehen müssten, welchen Gegenstand würden Sie unbedingt mitnehmen?", ja und dann ... ja, dann habe ich einfach irgendwo angefangen.

M: Sie haben Leute angerufen und von Ihrer Idee erzählt. Wie waren denn die Reaktionen?

K: Ich kann ja mal ein paar Beispiele dazu erzählen. Also, die erste Frau, die ich damals porträtierte, das war Kathinka Dittrich von Wehringen, ... eh ... da muss ich jetzt mal überlegen, ja ... vier Jahre hat die in Moskau gelebt und da kulturelle Arbeit geleistet, im Goethe-Institut ... ja, so ist das. Sie war Leiterin des Goethe-Instituts in Moskau. Und das war ⑤ total spannend, als ich sie porträtierte, da brachte sie als ihren Lieblingsgegenstand eine russische Ikone mit, die eine große Bedeutung für sie hatte, weil sie eben vier Jahre da gelebt hat. Und so kamen im Laufe der Zeit immer mehr Leute dazu. Das Spannende, das waren eigentlich die Geschichten, die mit diesen Gegenständen verbunden waren und die diese Leute dann auch erzählten. Und ein kleiner Teil davon ist dann ja auch im Buch neben den Fotos abgedruckt.

M: Vielleicht können Sie unseren Zuhörern noch eine unvergessene Begegnung erzählen?

K: Das ist schwierig eine Auswahl zu treffen. Vielleicht ... ja ... ⑥ die Begegnung mit Holger Czukay. Von der Musikgruppe „Can". Die Gruppe „Can" war in den 70er Jahren sicherlich eine der führenden Avantgarde-Musikgruppen und waren auch in den USA, England und in Japan sehr erfolgreich. Als ich Holger anrief und fragte, was er denn mitbringen wollte, sagte er mir, es sei eine Mischung aus „Enigma" und „Cadillac". Da konnte ich mir nun wirklich nichts drunter vorstellen, aber ich war an Überraschungen gewöhnt und wir waren alle sehr gespannt, was das denn nun war.

M: Was ein Cadillac ist, darüber besteht ja kein Zweifel. Und was ist bitte ein „Enigma"?

K: Ich habe mich dann schlau gemacht, hab also in Büchern herumgesucht und herausgefunden, dass „Enigma" eine Maschine war, mit der man geheime Nachrichten entschlüsseln kann, eine so genannte Dechiffriermaschine. Die wird beim Militär benutzt, um geheime Nachrichten des Gegners zu verstehen. Aber, Holger hatte uns nicht nur mit dem Gegenstand neugierig gemacht, der hatte dann auch ganz genaue Vorstellungen, wie das Foto auszusehen hätte. Er sagte, er wolle aussehen wie Richard Kimble auf der Flucht. Das war damals so eine amerikanische Fernsehserie, die hieß „Dr. Kimble auf der Flucht" und deswegen müssten wir noch eine Windmaschine besorgen, damit wir im Studio auch richtig Wind produzieren konnten.

M: Das war ja eine spannende Angelegenheit. Und was war denn nun diese Verbindung von Enigma und Cadillac?

K: Holger kam mit einem dunkelblauen Anzug ins Studio und einem Hut auf dem Kopf, er war perfekt geschminkt, wirk- ⑦ lich wie ein Schauspieler und dieses Gerät, ja ... das war ein uraltes Radio aus den 50er Jahren und Holger meinte, es sehe so ein bisschen wie ein Minicadillac aus! Also, ich wollte mit der Geschichte eigentlich zeigen, wie viel Spaß wir alle hatten, jede Person war eine Überraschung und alle haben unheimlich toll mitgemacht.

3. Abschnitt:

M: Sie haben dann, glaube ich, über zwei Jahre an dem Projekt gearbeitet. Wie wurde das alles finanziert?

⑧ K: Ja glücklicherweise hatte ich Sponsoren gefunden, die mir die Verwirklichung des Projektes ermöglichten. Sonst hätte ich das nicht geschafft. Nur so konnte ich das Buch realisieren und auch die Ausstellung. Alleine das Material, das kostet sehr viel Geld und ich musste in der Zeit ja auch leben. Aber es war ein wirklich befriedigendes Gefühl, nach zweieinhalbjähriger Arbeit, das Ergebnis in Händen zu halten. Das war irgendwie der Beweis, ich hatte es geschafft. Und dass diese Fotos in der Ausstellung einer breiten Öffentlichkeit gezeigt werden konnten, das war noch ein wirklich wunderschönes Gefühl für mich.

M: Könnte man sagen, dass ein solches Buch auch einen, sagen wir mal, geschichtlichen Wert hat?

K: Ja, das Interessante an diesem Buch ist, dass auch ein be- ⑨ stimmter Zeitgeist repräsentiert wird. Mittlerweile sind einige der Personen, die ich darin porträtiert habe, leider schon verstorben. Das ist der große Kunstsammler Peter Ludwig, das ist der russische Schriftsteller Lew Kopelew, das ist auch der Oberbürgermeister Harry Blum. Das zeigt als trauriges Zeugnis, dass Fotografie auch eine geschichtliche, eine historische Dimension hat.

M: Ja, liebe Zuhörer, Ihnen geht es sicher ganz ähnlich wie mir. Wir könnten sicher noch eine ganze Weile den interessanten Geschichten unseres Studiogastes zuhören, aber unsere Sendezeit ist leider zu Ende. Vielleicht ergibt es sich ja, dass wir Sie wieder, am Ende eines neuen Projekts als Studiogast begrüßen dürfen, Herr Kissels. Und vielleicht verraten Sie uns auch, an welchem Thema Sie gerade arbeiten. Aber bitte nur ganz kurz!

⑩ K: Das ist schnell gesagt. Im Sommer war ich in Griechenland und ich habe, und das wieder seit langer Zeit, stundenlange Spaziergänge durch diese wundervolle Landschaft, durch die Dörfer gemacht und ich muss sagen, die Motive haben mich gefunden. Also, da habe ich an einem Hafen ...

M: Nun Herr Kissels, das werden wir dann sicher in Kürze von Ihnen hören. Ich denke, wir können alle gespannt darauf sein. Vielen Dank, dass Sie hier bei uns waren und Ihnen, liebe Zuhörer, noch einen schönen Abend.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 3 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 8 / Track 8

(1. Abschnitt)



Kassette 8 / Seite B

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 4 – 7 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 8 / Track 9

(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 8 – 10 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 8 / Track 10

(3. Abschnitt)

CD 8 / Track 11

Hörtraining

Modelltest 3

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Gespräch, das im Büro einer Volkshochschule in einer deutschen Kleinstadt geführt wird. (0) Stefanie Bauer interessiert sich für das Angebot der Volkshochschule, hat aber sehr unregelmäßige Arbeitszeiten. Deshalb hat sie Probleme mit dem festen Kursangebot und erkundigt sich nach anderen Möglichkeiten. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

B = Stefanie Bauer	W = Marlene Widdig

B: Guten Tag. Mein Name ist Stefanie Bauer und ich möchte mich gerne von Ihnen beraten lassen.

W: Guten Tag, ich bin Marlene Widdig. Wie kann ich Ihnen denn helfen?

B: Seit einigen Jahren interessiere ich mich schon dafür, einmal einen Kurs an der Volkshochschule zu machen. Einige von meinen Freunden nehmen regelmäßig am Kursangebot teil und es macht ihnen wirklich großen Spaß.

W: Ja, dann kommen Sie doch mit Ihren Freunden am besten zusammen in einen Kurs ... ich meine, wenn Sie ähnliche Interessen haben, natürlich.

(1) B: Ja, das wäre schön. Aber sehen Sie, ich bin Vertreterin für eine Kosmetik-Firma. Ich hab einen ziemlich großen Bezirk zu betreuen und mache auch Kundenberatung. Da informiere ich die Kunden direkt über unsere Produkte. Na ja ... und (2) das heißt, meine Arbeitszeiten sind dann oft unregelmäßig, also ich habe keine festen Arbeitszeiten, sie sind von den Kunden abhängig und manchmal bin ich dann schon mal so drei Tage außerhalb der Stadt. Und ich denke, ich würde dann zu viele Stunden in den Kursen verlieren.

W: Das ist wirklich ein Problem, denn ... ich weiß zwar nicht, für welche Kurse Sie sich da genauer interessieren ...

B: Vor allem für die Fremdsprachenkurse ...

W: ... da ist eine regelmäßige Teilnahme doch außerordentlich (3) wichtig. Sonst ist der Lernfortschritt nicht gesichert und ... ich denke, es wäre auch störend für die Lerngruppe selbst, (3) wenn Sie dann so oft nicht da sein können. Aber ... es gibt seit kurzer Zeit eine Möglichkeit, in einer anderen Form an einigen Kursen teilzunehmen. Ich denke, das wäre etwas für Sie.

B: Und was ist das?

W: Wir haben ein Pilotprojekt laufen, das E-Learning.

B: E-Learning? Hört sich interessant an. Hat wohl was mit E-Elektronik zu tun?

W: Ja, genau. Beim E-Learning laufen die Lernprozesse ganz oder teilweise mit Unterstützung elektronischer Medien ab. Da gibt es Online-Phasen und so genannte Präsenz-Phasen.

B: Können Sie mir das einmal genau erklären, wie ein solcher Kurs abläuft?

W: In solchen Kursen werden so genannte „Teletutoren" eingesetzt, (4) mit denen die Lernenden elektronisch kommunizieren können. Man lernt also praktisch zu Hause oder wo immer man sich gerade befindet am Computer und bearbeitet die Aufgaben, die man vom Teletutor bekommen hat, und schickt die Antworten online wieder zurück. Es gibt also eine ständige Kommunikation und die ist nicht an einen festen Ort oder eine feste Zeit gebunden.

B: Das wäre ja ideal für mich. Aber so ganz alleine lernen ... das kann auch ein bisschen langweilig sein.

W: Nun, dieser Kurs beschränkt sich nicht nur auf das Lernen am Computer. Wir wissen, dass unsere Teilnehmer und Teilnehmerinnen den persönlichen Kontakt in einer Gruppe sehr hoch einschätzen. Deshalb gibt es schwerpunktmäßig (5) Seminartreffen, das sind die schon genannten Präsenz-Phasen. Wir bieten also eine Kombination an, also Online-Lernen und in einer Gruppe lernen. Das nennt man übrigens „Hybrides Lernen", falls Sie das schon einmal gehört haben sollten.

B: Das ist sicher besser, wenn man zwischendurch einmal Mitschüler sieht, die vielleicht ähnliche Probleme haben. Und man muss beim Sprachlernen ja auch mündlich üben.

W: Ja, das ist auch ein wesentlicher Aspekt. Die vermittelnden Pädagogen, also unsere Kursleiter, stehen bei aller technischen Hilfe weiterhin an erster Stelle auch bei diesem Kurs.

B: Aus welchen Gruppen kommen denn die Interessenten für diese Spezialkurse?

W: Unser Ziel als Volkshochschule ist ja, dass wir möglichst vielen Menschen die Chance zu einer Weiterbildung geben wollen, einer – sagen wir mal – lebensbegleitenden Weiterbildung, wie wir immer sagen. Aber oft gibt es da Probleme, (6) wie in Ihrem Fall, dass Interessenten durch ihren Beruf zeitlich sehr eingeschränkt sind, z.B. im Schichtdienst arbeiten oder beruflich öfters Reisen machen müssen. Wir dürfen aber auch nicht die Gruppe der Behinderten vergessen, die in ihrer Mobilität begrenzt sind, oft eine Person haben müssen, die sie begleitet. Und dann ist ein festes Kursprogramm oft zu kompliziert in den Alltag einzubauen.

B: Ich denke, da habe ich endlich die Möglichkeit, doch noch eine Fremdsprache zu lernen.

W: Da das E-Learning – wie schon gesagt – noch ein Pilotprojekt ist, also noch in der Erprobungsphase steht, machen wir zur Zeit eine Meinungsumfrage zu dem Thema. Hätten Sie Lust da mitzumachen?

B: Ja, selbstverständlich.

W: Dann gebe ich Ihnen einmal den Fragebogen mit. Wir wollen nämlich das Angebot so nah wie möglich an den Bedürfnissen unserer Kursteilnehmer ausrichten und da sind dann (7) Ihre Antworten sehr hilfreich für uns. Wir fragen da z.B. nach den gewünschten Zeiten, für welche Kurse besonderes Interesse herrscht, auf welche Altersgruppe wir unser Angebot besonders abstimmen müssen.

B: Gut, ich bringe Ihnen dann in den nächsten Tagen den Fragebogen zurück. Wie melde ich mich denn jetzt an?

⑧ W: Das können Sie in der Anmeldestelle machen, aber Sie können das auch von zu Hause aus online machen. Sie bezahlen dann die Kursgebühren per Banküberweisung.

B: Gut, dann mache ich das, wenn ich den Fragebogen zurückbringe. Ich melde mich an und ... finden die Kurse bestimmt statt oder ...

⑨ W: Es gibt da natürlich eine Mindestteilnehmerzahl. Die liegt bei zwölf. Manchmal gibt es auch Sonderkurse, da läuft der Kurs auch mit weniger Teilnehmern. Dann erhöht sich natürlich prozentual die Gebühr für die Teilnehmer. Die Kursleiter müssen ja bezahlt werden. Aber bei den Sprachkursen gibt es erfahrungsgemäß zu viele Bewerber. Deshalb würde ich die Anmeldung möglichst bald machen. Da geht es nämlich nach dem Prinzip: Wer zuerst kommt, der bekommt den Platz.

B: Noch eine ganz wichtige Frage: Welche Sprachen haben Sie denn im Angebot, ich meine für das E-Learning?

W: Wir haben zunächst einmal die drei meistgefragtesten Sprachen in das Programm E-Learning aufgenommen, das ist Englisch, Französisch und Spanisch. Wir wollen das in Zukunft noch erweitern, wenn das Pilotprojekt erfolgreich abgeschlossen ist.

B: Uh, da habe ich ja Glück. Englisch und Französisch habe ⑩ ich in der Schule gelernt. Und jetzt wollte ich mal Spanisch lernen, wissen Sie, ich fahre nämlich jedes Jahr nach Spanien in Urlaub.

W: Sehr schön. Ich gebe Ihnen noch die Satzung der Volkshochschule, da stehen auch die Kursgebühren und andere Einzelheiten drin. Und mein Tipp: Warten Sie nicht zu lange mit der Anmeldung, sonst sind alle Plätze besetzt.

B: Ich danke Ihnen vielmals und ... ja, ich denke, ich melde mich direkt an.



Hörtraining

Modelltest 3

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung zum Thema „Familie". Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 1 – 10. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

Mo = Moderatorin	A = Adam	C = Cäcilie
M = Meiklen	P = Peter	

1. Textabschnitt:

Mo: Guten Abend, meine Damen und Herren, ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserer Sendung. Heute ist unser Thema „Familie" und wir wollen uns speziell mit einer neuen Form der Familie beschäftigen. Seit einigen Jahren geht das Schlagwort der „Patchwork-Familie" um. Was das ist und wie man in einer solchen lebt, dazu werden unsere Studiogäste etwas beisteuern können. Ich begrüße ganz herzlich Cäcilie, Meiklen, Adam und Peter. Vielleicht stellt ihr euch erst einmal selbst kurz vor.

A: Ja, da fange ich an. Mein Name ist Adam, ich bin 50 Jahre alt und bin Mitinhaber und Geschäftsführer einer Druckerei ⓪ hier in Köln. Ich bin ledig und habe zwei Kinder.

C: Ich heiße Cäcilie, bin 47 Jahre alt und arbeite in einer Werbeagentur. Ich bin ledig und habe eine Tochter.

M: Ich bin Meiklen, bin 20 Jahre alt, habe letztes Jahr das Abitur gemacht und mache zur Zeit ein Praktikum bei RTL, also bei einem Fernsehsender. Ich bin die Tochter von Cäcilie und Adam.

P: Ja, und ich heiße Peter. Ich bin 41 Jahre alt und habe eine Werkstatt für Zweiräder, also Fahrräder, Mopeds und Motorräder. Seit sechs Jahren bin ich der Lebenspartner von Cäcilie, bin auch ledig und habe keine Kinder.

Mo: Wenn ich das bei eurer kurzen Vorstellung richtig herausgehört habe, dann seid ihr alle unverheiratet? Adam, vielleicht wieder du zuerst.

A: Ja, das stimmt. Ich will das einmal näher erklären, besonders wenn wir sagen, dass wir eine Art Familie sind. Cäcilie und ich haben ungefähr 13 Jahre zusammengelebt und in dieser Zeit ist auch unsere Tochter Meiklen geboren worden. Wir haben nie die Notwendigkeit gesehen, unser Verhältnis – wie heißt das offiziell – zu legalisieren, einfacher gesagt, zu heiraten. Wir haben uns immer füreinander verantwortlich gefühlt und das ist auch bis heute so geblieben, auch noch so viele Jahre nach der Trennung.

C: Ich kann das nur unterstützen, was Adam da sagt. Meiklen war unser Wunschkind. Dadurch, dass wir nie geheiratet haben, konnte sie bei unserer Trennung auch kein Anlass ⑤ werden, Streitereien auszulösen. Wir haben das oft bei befreundeten Paaren gesehen. Kommt es zu einer Trennung und dann zu einer Scheidung, dann werden die Kinder oft als Druckmittel benutzt, um persönliche Interessen durchzusetzen: Wer bekommt das Sorgerecht, wie viel Unterhalt muss bezahlt werden, wie oft darf der Vater oder die Mutter das Kind sehen. Ich meine, da passieren oft richtige Dramen, besonders wenn sich Rechtsanwälte einschalten. Und wir konnten einfach sagen, es geht nicht mehr, die Beziehung ist nicht mehr gut und konnten und mussten dann alles untereinander lösen.

Mo: Meiklen, wie siehst du eure Familie?

M: Zuerst möchte ich doch noch was zu dem, was Cäcilie und ⑧ Adam gesagt haben, äußern. Es stimmt, ihr habt mir schon erspart, dass ich zum Spielball wurde, als ihr euch getrennt habt. Aber es war für mich keine besonders schöne Zeit. Das hört sich ein bisschen zu positiv an, was ihr da eben gesagt habt. Und als Adam dann ausgezogen ist, da war ich sehr traurig. Ich muss aber auch sagen – und da bin ich euch dankbar – es ging nie um mich; ich hatte immer die Freiheit, euch dann zu sehen, wann ich wollte, und wenn es um meine Probleme ging, dann habt ihr eure Streitereien auch beiseite gelassen. Wie ich das sehe in unserer Familie? Ich lebe mit meiner Mutter zusammen, mein Vater kommt regelmäßig zu uns, das ist ganz locker. Der Freund meiner Mutter, also der Peter, wohnt so zehn Minuten von uns und ist auch fast jeden Tag bei uns. Wenn wir Feiern haben oder Treffen in unserer Familie, also z.B. wenn meine Großmutter Geburtstag hat, dann gehen wir zu Viert dahin. Ich habe sozusagen zwei Väter.

2. Textabschnitt:

Mo: Peter, du hast eben davon gesprochen, dass du Cäcilies Lebenspartner bist. Du wohnst aber in einer eigenen Wohnung?

⑥ P: Ja, ich verstehe mich sehr gut mit Cäcilie, ich bin auch nach sechs Jahren immer noch sehr verliebt in sie. Aber ich brauche meinen eigenen Lebensraum, ich muss die Möglichkeit haben, mich zurückzuziehen, alleine zu sein, meine Musik zu hören, einfach ich selbst zu sein. Cäcilie weiß das und ... ja ... wie siehst du das eigentlich inzwischen?

C: Anfangs hat mich das sehr verunsichert und – ehrlich gesagt – ich würde das schöner finden, mit Peter zusammen

zu wohnen. Aber ich akzeptiere ihn und deshalb auch seinen Wunsch, eine eigene Wohnung zu haben.

A: Also ich wollte noch anmerken, dass wir hier nicht vollständig sind. Ich wohne nämlich nicht allein, sondern zusammen mit meiner Partnerin und wir haben einen vierjährigen Sohn. Also ich fühle mich sehr wohl mit ihr. ⑦

Mo: Ach, danke, Adam. Wir wollten den Kreis nicht so groß machen, aber wichtig, dass du das noch anführst. Ja, Meiklen? Du möchtest etwas dazu sagen?

② M: Ich finde es wirklich sehr schön, noch einen Bruder zu haben ... obwohl ... also ich erinnere mich, ich wollte immer Geschwister haben, als wir noch, ich und Adam und Cäcilie zusammenlebten. Aber das wollte meine Mutter nicht, sie wollte nur ein Kind, weil sie eben voll weiterarbeiten wollte. Ja, und jetzt habe ich noch ein Brüderchen von meinem Vater und zum Glück wohnt der nicht weit weg von mir.

⑨ C: Das stimmt, ich wollte nur ein Kind haben. Meine Arbeit war mir immer sehr wichtig. Meiklen ist auch nicht nur von mir erzogen worden. Adam war immer zu gleichen Teilen beteiligt und auch meine Mutter, meine Schwester und später auch Peter. Das war – glaube ich – sehr positiv für sie. Sie ist sehr offen und kontaktfreudig, aber auch für mich war das gut. Ich habe mich nie eingeschränkt gefühlt.

Mo: Peter, du hast kein Kind. Was ist deine Meinung dazu?

P: Die Frage mit dem Kind, da habe ich mich auch mit abgefunden. Als ich Cäcilie kennen lernte, da habe ich schon daran gedacht. Eigentlich hatte ich den Wunsch, ein Kind zu haben. Aber da war Cäcilie ganz klar, sie wollte keins mehr. Und als Adam dann wieder Vater wurde, da war ich schon ein bisschen neidisch. Aber so wie Cäcilie mich akzeptiert, wie eben schon gesagt mit meiner Wohnung, so muss ich sie auch so nehmen, wie sie ist. Und Meiklen, sie ist auch so etwas wie eine Tochter für mich geworden. ③

3. Textabschnitt:

Mo: Eine Frage zum Schluss an euch Vier: Glaubt ihr, euer Familienmodell hat sich positiv ausgewirkt und wie seht ihr eure Zukunft? Adam, fängst du an?

A: Ich finde, auch wenn es nicht immer einfach war, es war positiv. Meiklen ist in einer liebevollen Atmosphäre mit beiden Elternteilen aufgewachsen und darüber hinaus auch in der größeren Familie, also Oma, Tante, Freunde und natürlich auch mit Peter. Die Trennung von Cäcilie und mir war gut und notwendig, auch wenn ich das damals nicht sehen wollte. Ich bin glücklich in meiner neuen Beziehung. Die Zukunft? Da kann ich nichts sagen, das ist offen. Jedenfalls habe ich nicht vor zu heiraten. ⑩

Mo: Cäcilie?

C: Ich würde es eigentlich noch einmal so machen, wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte. Ich glaube, es gibt keinen Partner auf Lebenszeit. Wenn es ernste Probleme gibt, dann sollte man sich nicht quälen. Man muss aber aufpassen, dass die Kinder nicht darunter leiden müssen. Sie haben ein Recht auf beide Elternteile und daran sollte und muss man immer denken. Zukunft? Ich könnte mir vorstellen, wenn ich alt bin, mit zwei oder drei Freundinnen so eine Art Wohngemeinschaft zu machen. ④

M: Ich habe da andere Vorstellungen. Auch wenn ich finde, dass meine Eltern das im Großen und Ganzen doch gut gemacht haben mit mir, ich möchte lieber einmal eine „richtige Familie". Vielleicht weil ich noch so jung bin, aber ich träume von einem Mann, den ich am liebsten mein ganzes Leben habe, und ich möchte mindestens zwei Kinder. Aber zuerst will ich studieren. Das mit der Familie, egal wie, das dauert noch was. ①

P: Gut finde ich, dass Cäcilie mir sehr viel Freiheit lässt. Aber ... ich würde die Freiheit aufgeben, wenn ich Vater würde. Da hätte ich den Wunsch, jeden Tag mit meinem Kind zusammen zu sein. Da Cäcilie keine Kinder mehr will, und das ist jetzt auch altersmäßig nicht mehr drin, müsste ich mich von ihr trennen. Und das, das will ich nicht. Also, keine konkreten Zukunftspläne. Ich lebe jeden Tag, wie er ist.

Mo: Ich danke für eure Offenheit. Es war sicher interessant für Sie als Zuhörer, etwas aus einer anderen Sicht von „Familie" zu erfahren. Wir verabschieden uns bis zum nächsten Mal. Auf Wiederhören.

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 9 / Track 2

(1. Textabschnitt)



Kassette 9 / Seite A

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 9 / Track 3

(2. Textabschnitt)

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 9 / Track 4

(3. Textabschnitt)

CD 9 / Track 5

Hörtraining

Modelltest 4

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Gespräch. Herr Meisner befindet sich im Büro des Internats Salem, weil er sich über die Schule informieren möchte. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

E = Frau Ebert	M = Herr Meisner

E: Guten Tag.

M: Guten Tag, mein Name ist Meisner. Ich komme aus der Nähe von Bozen. Ich habe eine Tochter, sie ist jetzt 11 Jahre alt, und ich möchte sie gerne im nächsten Schuljahr auf ein Internat schicken. Deshalb interessiere ich mich für Ihre Schule. Und da ich gerade auf der Durchreise bin, möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, direkt vor Ort ein paar Fragen abzuklären und mir die Schule auch aus der Nähe anzusehen. ⓪

E: Bitte, nehmen Sie doch Platz, Herr Meisner. Mein Name ist Ebert. Was möchten Sie denn gern über unsere Schule erfahren?

M: Können Sie mir etwas über die Idee, über das Konzept der Schule sagen?

① E: Nun, die Schule besteht schon seit 1920. Ihr Gründer, das war der Pädagoge Kurt Hahn, hatte die Idee, die Schule auf der Grundlage der Reformpädagogik aufzubauen, d.h. er wollte an der Modernisierung des Erziehungssystems mitarbeiten. Auch heute arbeiten wir noch in diesem Sinn.

M: Reformpädagogik ... vielleicht könnten Sie mir ein Beispiel dafür geben?

E: Wichtig ist bei uns die Einheit von Leben und Lernen, also Lernen nicht nur theoretisch, sondern im Zusammenhang

mit der Praxis zu sehen. Es gibt deshalb neben dem normalen Schulunterricht Arbeitsgruppen in den Bereichen Handwerk, Sport, Musik, Theater; und auch, dass die Schule ein Internat ist, gehört mit zum Konzept. ② Es ist eine international offene Schule und hier treffen sich Schüler aus allen Teilen der Erde, leben und lernen zusammen. Dadurch versuchen wir, Verständnis und Toleranz für andere Kulturen und Lebensweisen zu fördern.

M: Wie groß sind denn hier die Klassen?

E: Wichtig für unser Konzept sind kleine, überschaubare Klassen. In den Klassenstufen 5 bis 7, hier gehört Ihre Tochter hin, haben wir pro Klasse 13 bis maximal 19 Schüler in einer Klasse. ③ Wenn einzelne Schüler Probleme beim Lernen haben, dann bekommen sie einzeln oder in Kleingruppen zusätzlich Unterricht. Das kann z.B. notwendig sein, wenn Schüler die deutsche Sprache noch nicht so ganz perfekt beherrschen. Ihre Tochter spricht Deutsch?

M: Wir wohnen, wie schon gesagt, in Bozen. Das ist zwar in Italien, aber es wird doch vorwiegend Deutsch gesprochen. Wir zu Hause sprechen nur Deutsch und hatten auch immer ein deutsches Au-pair-Mädchen. Sie kann also sehr gut Deutsch. Beim Schreiben macht sie allerdings noch einige Fehler.

E: Ja, da können Sie ganz beruhigt sein. Solche Mängel können dann in solchen Kleingruppen behoben werden. Da gibt es eine sehr individuelle Betreuung.

M: Welche Fächer sind bei Ihnen Schwerpunktfächer?

E: Wir legen großen Wert auf die Fächer Deutsch, Mathematik und Fremdsprachen. Wir fordern hier konsequente Übung und gute Leistungen.

M: Das finde ich sehr positiv. Ich möchte, dass meine Tochter eine optimale Ausbildung erhält.

E: Aber, wie schon gesagt, neben den theoretischen Fächern sind uns praktische Projekte wichtig. Die finden dann oft nachmittags statt. Hier arbeiten wir fächerübergreifend, was den Unterricht sehr lebendig macht. Sehen Sie, die Schule ist in einer Burg untergebracht. Wir haben einen eigenen Pferdestall und einen Garten, eine Werkstatt, den Wald der Umgebung mit einer Hütte und einer Feuerstelle, dazu einen Segelhafen am Bodensee, das sind alles geeignete Lernorte für praktisches Handeln. ④ Die Schüler übernehmen hier verantwortlich die Pflege, z.B. der Pferde, des Gartens und die Wartung der Segelboote. Nach einer Probezeit entscheiden die Schüler dann selbst, für welchen Bereich sie sich besonders interessieren.

M: Welche Schüler werden im Internat aufgenommen, ich meine, gibt es da irgendwelche Voraussetzungen, die Sie verlangen?

⑤ E: Erst einmal müssen die Kinder natürlich den schulischen Anforderungen genügen, also in den theoretischen Fächern bestimmte Leistungen erbringen können. Deshalb müssen die Kenntnisse der deutschen Sprache auch so gut sein, dass die Kinder mühelos am gymnasialen Unterricht teilnehmen können. Unterrichtssprache ist nämlich Deutsch. Aber das ist ja in Ihrem Fall kein Problem. Darüber hinaus ist für uns aber auch wichtig, dass die Schüler bereit sind, an den außerschulischen Veranstaltungen, also das was ich eben schon gesagt habe, mitzuarbeiten. Das ist verpflichtend. Sie müssen Aufgaben übernehmen und auch die Einsicht haben, dass sie die vielfältigen Möglichkeiten, die ihnen das Internat bietet, zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung nutzen.

M: Wann müssen die Kinder angemeldet werden? Gibt's da immer genügend Platz für Interessenten?

⑥ E: Sie sollten Ihr Kind im Schuljahr vor dem Schuleintritt anmelden. Das machen Sie am besten früh genug, denn Anmeldungen nach dem April zum Beispiel, die sind dann meistens zu spät. Das liegt an der großen Nachfrage.

M: Und während des laufenden Schuljahres werden die Kinder an Ihrer Schule nicht aufgenommen?

E: Das ist in Ausnahmefällen möglich, aber nicht die Regel. Wir empfehlen das auch nicht und, wie schon gesagt, das beschränkt sich nur auf Fälle, die einzeln abgeklärt werden müssen.

M: Wie läuft denn das Aufnahmeverfahren ab, was ... was müssen wir tun? Reicht da ein einfacher Antrag?

E: Neben den üblichen Formalitäten, also Antrag mit den erforderlichen Dokumenten wie Geburtsurkunde und solchen Papieren, gibt es aber noch andere Dinge, die zu beachten sind. Unsere Schule ist ein Internat und eine solche, für das Kind doch lebensverändernde Entscheidung, sollte auf keinen Fall unter Zeitdruck erfolgen. ⑦ Sie müssen mit Ihrer Tochter alle Aspekte eines solchen Schulwechsels, die Vor- und Nachteile eines Internatslebens besprechen. Sie sollten sich selbst, aber auch mit Ihrer Tochter, die Schule genau ansehen, mit den Lehrern und Betreuern sprechen. Aus langjähriger Erfahrung wissen wir, dass nur eine freie und kritische Entscheidungsfindung einen erfolgreichen Schuleintritt und langjährigen Schulbesuch hier garantieren. Aus diesem Grund müssen alle Schüler mit ihren Eltern zu einem Aufnahmegespräch kommen. Hier werden dann alle Fragen gründlich besprochen und abgeklärt. Ja, und wenn dann immer noch der Wunsch besteht, unsere Schule zu besuchen, dann wird ein Aufnahmevertrag gemacht.

M: Ich hätte da noch eine Frage zu den Kosten. Es ist ja eine Privatschule. Wie hoch sind denn die Schul- und Verpflegungskosten?

E: Das ist nicht so einfach zu beantworten. Wir wollen die Schule für alle Kinder zugänglich machen, d.h. auch für Kinder, die aus nicht so wohlhabenden Familien kommen. ⑧ Von daher ist das Schulgeld zu einem großen Teil auch abhängig vom Einkommen und Vermögen der Eltern. Wir vergeben Stipendien, das sind entweder Vollstipendien, da brauchen die Schüler fast nichts zu bezahlen oder auch Teilstipendien, wie gesagt, ⑨ das hängt von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern ab. Dafür bezahlen sehr wohlhabende Eltern Solidaritätsbeiträge.

M: Das heißt, wohlhabende Eltern müssen dann für die anderen Kinder mitbezahlen?

E: Ja, so ungefähr. Sie bezahlen das volle Schulgeld und darüber hinaus noch einen Sonderbeitrag, der die Stipendien abdeckt.

M: Das ist eine sehr gute Idee, finde ich. Nun, wie gesagt, ich befinde mich auf der Durchreise. Ich würde mir gerne die Räumlichkeiten ansehen und Informationsmaterial mitnehmen. Da kann sich meine Frau und auch meine Tochter ein erstes Bild von Ihrer Schule machen.

E: Selbstverständlich können Sie sich die Schule ansehen und ich gebe Ihnen hier einmal unser Informationspaket mit. ⑩ Da sind eine Menge Fotos von der Schule und auch von Schulaktivitäten drin. Auch die Einzelheiten, die bei der Anmeldung beachtet werden müssen, sind genau erklärt. Interessant sein dürften für Sie sicher die Beispiele, die Ihnen Klarheit über die Kostenfrage geben können. Also, das sind Tabellen, mit deren Hilfe Sie ausrechnen können, wie hoch für Sie die Unkosten für ein Schuljahr sein werden.

M: Noch eine letzte Frage. Sind die Schulabschlüsse gültig?

E: Ja, unsere Schüler erhalten am Ende der Schulzeit ein Abschlusszeugnis, das ist ministeriell anerkannt. Wie und ob deutsche Schulabschlüsse in Ihrem Land anerkannt werden, darüber müssen Sie sich dann in Ihrem Heimatland informieren. Das gilt für alle ausländischen Schüler.

M: Dann erst einmal vielen Dank für Ihre Auskünfte.

E: Ich rufe Ihnen jetzt Herrn Seifert, das ist einer unserer Lehrer. Herr Seifert wird Ihnen die Schulgebäude zeigen.

CD 9 / Track 6

Hörtraining

Modelltest 4

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung in unserer Sendereihe „Frauen auf dem Weg in die berufliche Selbstständigkeit". Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Lesen Sie zuerst die fett gedruckten Fragen neben den Nummern 1 – 10.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin	W = Frau Weiner

1. Abschnitt:

M: Guten Tag, meine Damen und Herren. Ich begrüße heute im Studio ganz herzlich Frau Sabine Weiner.

W: Guten Tag.

M: Frau Weiner, Sie stehen hier als Beispiel für Frauen, die zwar zu Beginn ihrer Karriere so etwas wie ihren Traumjob ausüben konnten, durch persönliche Umstände jedoch ihre Berufspläne ändern mussten. (0) Trotzdem schafften Sie es, mit viel Fantasie erfolgreich eine neue Karriere zu beginnen. Ich möchte hier aber nicht vorgreifen. Stellen Sie sich erst einmal selbst kurz vor.

W: Nun, ich bin 44 Jahre alt und habe zwei Töchter. Die sind 14 und 9 Jahre alt. Meine jetzige Tätigkeit ist ... ich habe ein Geschäft für Raumgestaltung, also Installationen, Tapeten, Teppiche, Fensterdekorationen und so.

M: Das ist Ihr Unternehmen heute. Aber erst einmal der Reihe nach. Können Sie uns einen kurzen Überblick über Ihre Ausbildung geben?

W: Da ist eigentlich nichts Besonderes. Ich habe die Grundschule 4 Jahre lang besucht und dann ein Gymnasium und habe einen normalen Abschluss gemacht, also Abitur und (1) danach ein Studium der Betriebswirtschaft angefangen. Das habe ich aber nach der Zwischenprüfung, also nach etwa der Hälfte der Studienzeit unterbrochen und ... eh ... Grafik und Design studiert. Von dort aus habe ich auf Freie Kunst gewechselt. Mein Berufsziel war zuerst, also als ich Wirtschaft studierte, die Werbung. Das war auch noch so, als ich Grafik/Design studierte. Mein Berufsziel änderte sich dann aber bei meinem letzten Studium der Freien Kunst, da wollte ich dann freie Künstlerin werden.

M: Betriebswirtschaft und Grafik/Design und Freie Kunst, das liegt sehr weit auseinander. Wie kam es zu diesem Wechsel?

W: Das Studium der Betriebswirtschaft hat mir überhaupt nicht gefallen, weil ich finde, dass man da sehr viel lernt, was man nicht brauchen kann. Grafik/Design habe ich ja nur sehr (2) kurz gemacht und dann hat mich eigentlich erst das Studium der Freien Kunst begeistert. Es hat mir wirklich gut gefallen. Man sollte sich Zeit lassen, herauszufinden, was man wirklich gern macht und dann muss man eben auch schon einmal radikal die Richtung ändern. Und bei mir kam noch hinzu, dass ich einen sehr guten Professor hatte ... also bei der Freien Kunst, bei dem ich sehr viel gelernt habe.

M: Wie Sie mir in unserem Vorgespräch erzählten, haben Sie auch schon während des Studiums gearbeitet, also schon früh praktische Erfahrungen gesammelt.

W: Ja, schon zu Beginn meines Betriebswirtschaftsstudiums habe ich mehrere Praktika bei Firmen gemacht, was sehr interessant war, z.B. in der Produktabteilung einer großen Waschmittelfirma, dann in einem Bekleidungsgeschäft im Verkauf und später, als ich Grafik studierte, ein längeres (3) Praktikum bei einem Fotografen. So habe ich schon sehr früh Einblick in die Arbeitswelt bekommen, was mir besonders, als ich mit meinem eigenen Geschäft anfing, sehr geholfen hat. Ich kann also aus eigener Erfahrung allen Studenten empfehlen, schon während ihres Studiums zu arbeiten. Ich meine nicht nur aus finanziellen Gründen, also um finanziell unabhängig zu sein. Man kann so schon frühzeitig Theorie und Praxis miteinander verbinden, weil das leider in den meisten Studiengängen immer noch zu wenig gefördert wird.

2. Abschnitt:

M: „Freie Kunst". Sie sagten eben, dass Ihnen das Studium großen Spaß gemacht hat. Künstler zu sein und als freier Künstler zu arbeiten, also Kunst als Beruf, können sich sicher einige Zuhörer nur schwer vorstellen.

W: Ja, ich weiß. Viele machen aus Kunst und Künstler einen Mythos. Für diese Leute leben Künstler weltfremd in ihrer eigenen Welt, warten auf eine Idee, die in Bilder oder Objekte (4) umgesetzt wird, und leben in ärmlichen Verhältnissen. Dabei ist es eine harte Arbeit wie jede andere auch, und da der Beruf des Künstlers noch zu den selbstständigen Berufen gehört, braucht man viel Selbstdisziplin und eine gute Arbeitsplanung. So einfach ist das. Ich habe schon als Studentin Berufserfahrungen im Bereich Freie Kunst während des Studiums gesammelt, ich hatte nämlich schon einige Ausstellungen gemacht, hatte also die Möglichkeit, meine Arbeiten, wie z.B. meine Bilder, in der Öffentlichkeit zu zeigen.

(5) M: Das heißt, Sie mussten schon früh Möglichkeiten finden, bekannt zu werden?

W: Ja. Zunächst waren das meistens Gruppenausstellungen mit anderen Studenten zusammen, da hatte dann auch mein Professor geholfen, Kontakte zu knüpfen, um uns so für später eine Chance zu geben, in den Kunstbetrieb – besser gesagt ins Kunstgeschäft – und hier besonders in die Galerien hineinzukommen. Die Galerien sind die wichtigste Verbindung des Künstlers zum Kunden, denn Berufskünstler leben vom Verkaufen ihrer Werke. Und auch nach dem Studium habe ich regelmäßig Ausstellungen angeboten bekommen, an denen ich auch manchmal teilgenommen habe. Das waren dann oft Gruppenausstellungen, aber auch Einzelausstellungen.

M: Wie findet ein Künstler denn Ausstellungsmöglichkeiten, z.B. in einer Galerie?

W: Um nach seinem Studium an Ausstellungen zu kommen, muss man normalerweise ziemlich viel Öffentlichkeitsarbeit machen: Also Galerien besuchen, sich vorstellen, seine Mappen mit seinen Bildern zeigen ... und immer wieder auf Ausstellungen gehen, um andere Leute zu treffen. Ich hatte allerdings nach dem Studium noch das große Glück ein Sti- (6) pendium zu bekommen. Außer der direkten finanziellen Unterstützung – ich bekam acht Monate lang regelmäßig Geld, d.h., ich konnte so für mehrere Monate ohne Geldprobleme frei arbeiten – wurde für mich eine große Ausstellung organisiert mit einem richtig guten Katalog.

M: Wie hat Ihnen das bei Ihrer Karriere als Künstlerin weitergeholfen?

(7) W: Leider konnte ich das nicht richtig ausnutzen. Als dieses Stipendium, dieser achtmonatige Arbeitsauftrag gerade zu Ende war, ... danach wurde ich schwanger und bekam meine Tochter Daria und hatte dadurch nicht die Möglichkeit, die Chance, die man durch ein solches Stipendium hat, wirklich zu meinem Vorteil zu nutzen. Es blieb mir einfach zu wenig Zeit, denn im Anschluss an ein solches Stipendium muss man dann eigentlich auch die entsprechenden Leute,

wichtige Leute in der Kunstszene, wie Kritiker, Galeriebesitzer, Sammler besuchen.

M: Warum?

W: Ganz unromantisch. Normalerweise besteht nämlich ein Großteil der Arbeit eines Künstlers darin, sich selber in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und zu vertreten, Kontakte zu pflegen. Aber mit dem Baby war das natürlich unmöglich. Es ist ja sowieso als Frau schon schwierig im Kunstbereich zu arbeiten. Aber zu einer Galerie zu gehen, seine Werke vorzustellen mit einem Baby auf dem Arm! Da wird man direkt als Hausfrau angesehen, die zwischen dem Kochen und Bettenmachen auch noch ein bisschen malt. Keine Chance.

3. Abschnitt:

M: War das der wichtigste Grund, warum Sie Ihre doch zu Beginn schon erfolgreiche Karriere als Künstlerin aufgaben? Oder welche anderen Gründe führten zu Ihrem Entschluss?

W: Im Bereich Kunst habe ich hauptsächlich ... Objekte gemacht, die man eigentlich ... die also raumbezogen waren, die sich am Raum speziell orientierten, also speziell für einen bestimmten Raum gemacht wurden und so auch nicht zu verkaufen waren. Man kann ja nicht die ganze Galerie kaufen! Deshalb machte ich solche Arbeiten meistens nur für eine spezielle Ausstellung. Ich habe hauptsächlich solche Installationen in Kirchen gemacht. Meistens wurden diese für irgendwelche Feste bestellt. Ich bekam ganze Kirchen für meine Objekte zur Verfügung gestellt. Kirchen sind als Räume sehr interessant und mir als Künstlerin hat es sehr viel Spaß gemacht, diese mit meinen Objekten zu verschönern.

M: Und trotzdem haben Sie nicht weitergemacht?!

W: Ja, denn ... was z.B. schwierig war, war die Bezahlung, weil meistens nicht so viel Geld für solche Projekte vorgesehen ist und dadurch die Bezahlung immer zu niedrig war – was mich auch sehr geärgert hat. Weil ich meistens für Kirchen gearbeitet habe, hatte ich mit dem normalen Kunstgeschäft weniger zu tun. Aber es gab trotzdem eine Menge Probleme. Wenn man in Kirchen moderne Kunst macht, dann ist das doch für viele Leute, besonders wenn sie sehr religiös sind, eine schwierige Situation. Sie sehen moderne Kunst ja normalerweise in einer Kirche nicht. Dann ist mir einmal mein ganzes Material für einen großen Auftrag, das war für den Kirchentag in Dresden, von einem Architekten gestohlen worden. Aber das alles waren nur Störungen, waren also unerfreuliche Dinge, die einem im Beruf begegnen und mit (8) denen man fertig werden muss. Es kamen aber doch erhebliche Probleme mit meiner Familie hinzu. Besonders die organisatorischen Probleme: Die konnte ich dann einfach nicht mehr lösen.

M: Was für Probleme waren das?

W: Wenn man nicht nur in einer Stadt Ausstellungen machen will, dann muss man viel reisen. Das hieß, ich musste häufig für einige Zeit von zu Hause weg. Das wurde immer schwieriger, besonders nachdem meine zweite Tochter geboren wurde. Und wenn man dann noch nicht einmal so viel verdient, dass man wenigstens eine Kinderfrau bezahlen kann, ist man dann doch sehr verärgert. Außerdem fühlte ich mich auch nicht besonders wohl, weil ich das Gefühl hatte, mich nicht voll auf meine Arbeit konzentrieren zu können, wenn ich nicht wusste, was zu Hause abläuft.

M: Und dann wollten Sie etwas anderes machen! Wie hat alles begonnen und wie arbeiten Sie heute?

W: Ja, ich habe mich dann irgendwann dazu entschlossen, für die Zeit jetzt, also bis die Kinder groß sind, etwas anderes zu machen. Ich habe mir ein Geschäft aufgebaut, zuerst waren das nur Tapeten. Und das habe ich dann immer mehr ausgebaut, jetzt mache ich auch Fensterdekorationen, Teppichböden usw., alles eben, was man im Haus so braucht. Das macht mir eigentlich sehr viel Spaß. Ich habe auch nette Mitarbeiter und ... ehm ... ja, ich habe mit dem Laden klein angefangen, aber er wird immer größer. Also, ich habe zuerst zu Hause gearbeitet im kleinen Stil, dann habe ich einen Laden gebraucht und arbeite inzwischen immer häufiger mit Architekten zusammen, und das ist eine wirklich interessante Aufgabe.

M: Wie sieht diese Zusammenarbeit mit Architekten konkret aus?

(9) W: Schon bei der Planung eines Hauses besprechen der Architekt und ich im Team, wie der Bau endgültig bis in alle Kleinigkeiten aussehen wird. Ich will das an einem Beispiel erklären: Das Licht ist in einem Haus sehr wichtig, ich meine besonders das natürliche Licht und weniger die Lampen, die ja nur eine Hilfe sind. Der Architekt und ich überlegen zusammen, wo die Fenster sein sollen, um dann mit den Farben der Wände, der Fensterdekoration, dem Teppichboden und allen anderen Einzelheiten eine maximale Wirkung zu erzielen. Auch die Auswahl der Möbel, wohin sie gestellt werden, also wo z.B. Sitzgruppen vorgesehen werden. Von Anfang an wird auf Größe, Farbe und Design geachtet. Das gibt eine Gesamtidee für ein von Anfang an durchgestyltes Haus. Und dafür gibt es heute einen großen Markt, ich meine die Nachfrage ist sehr hoch. Es gibt immer mehr Leute, die das bezahlen können.

M: Aber, Sie arbeiten immer noch mit dem Raum, also doch in der gleichen Richtung wie als Künstlerin?

W: Ja und Nein. Ich arbeite mit dem Raum, aber das ist jetzt natürlich etwas völlig anderes als Kunst, da müssten wir ein Gespräch über Kunst und was Kunst ist führen. Aber ich fühle mich zur Zeit wohler, weil ich nicht dauernd diese Konflikte habe, die die Kunstszene so mit sich bringt.

M: Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus, Frau Weiner?

(10) W: Für die Zukunft weiß ich noch nicht, wie das weitergeht. Im Moment werde ich wohl diesen Laden weitermachen und möchte, dass der richtig rentabel wird, also dass ich genug Geld damit verdienen kann, das kommt auch so langsam. Ob ich dann irgendwann wieder Kunst mache, oder dass ich das vielleicht einmal parallel mache ... das kann ich noch nicht sagen. Ich habe in meinem Leben oft Dinge verändert, versucht, Chancen zu sehen, nicht nur an einer Sache festzuhalten. Das ist, glaube ich, allgemein ein Schlüssel zum Erfolg: Chancen sehen und nutzen, besonders für uns Frauen ist das notwendig, wenn wir Beruf und Familie kombinieren wollen.

M: Frau Weiner, wir danken Ihnen ganz herzlich, dass Sie hier im Studio waren. Vielleicht gibt Ihr Beispiel doch einigen Frauen Mut, einen Schritt in ein beruflich unbekanntes Neuland zu machen, den Wechsel zu wagen. Wir verabschieden uns und verbleiben bis nächsten Mittwoch um die gleiche Zeit zu einer neuen Folge unserer Reihe „Frauen auf dem Weg in die berufliche Selbstständigkeit“.

Kassette 9 / Seite B

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 3 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 9 / Track 7

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 4 – 7 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 9 / Track 8
(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 8 – 10 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.
CD 9 / Track 9
(3. Abschnitt)

CD 9 / Track 10

Hörtraining

Modelltest 5

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Gespräch. Dieses Gespräch findet an einem Informationsstand des „Arbeitskreises Organspende“ in der Fußgängerzone in Bonn statt. Eine Mitarbeiterin des Arbeitskreises unterhält sich mit einem Passanten, Herrn Alex Petersen. Herr Petersen überlegt sich, Organspender zu werden. Er hat aber noch einige Punkte, die er vorher klären möchte. Diese finden Sie in den Aufgaben. Notieren Sie während des Hörens, welche Informationen Herr Petersen von der Mitarbeiterin des „Arbeitskreises Organspende“ bekommt.
Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

P = Alex Petersen   M = Mitarbeiterin des „Arbeitskreises Organspende“

P: Guten Tag.
M: Guten Tag. Was kann ich für Sie tun?
P: Ja, wissen Sie, das ist schön, dass Sie hier Ihren Stand haben. Mein Name ist Petersen, Alex Petersen. Ich hab mir schon lange überlegt, Organspender zu werden. Aber da habe ich noch ein paar Fragen. Vielleicht können Sie mir da weiterhelfen.
M: Ja, bitte. Was würden Sie denn gerne wissen?
P: Zuerst einmal möchte ich gerne wissen, welche Aufgabe Ihre Organisation genau hat.
M: Der „AKO“, so ist die Abkürzung des „Arbeitskreises Organspende“, informiert schon seit über 20 Jahren die Bevölkerung kostenlos über das Thema der Organspende. Dabei schicken wir jährlich etwa 40 000 Briefe und Broschüren an Interessierte. Wir haben also die Aufgabe übernommen, aufzuklären über ein sehr wichtiges Thema. Wir arbeiten sehr eng mit der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ und den Krankenkassen zusammen. Weitere wichtige Informationsträger sind die Krankenhäuser, Ärzte, Apotheken und auch die Kirchen. Aber auch viele Privatpersonen helfen bei dieser Arbeit und wir dürfen auch nicht die Medien vergessen, also Fernsehen, Radio und Zeitungen.
P: Warum ist Organspende eigentlich notwendig? Gibt es nicht moderne Medikamente, die Krankheiten heilen oder irgendwie andere Behandlungsmethoden?
M: Die Entwicklung der Medikamente oder auch in der Chirurgie schreitet immer weiter fort, das stimmt schon. Aber in vielen Fällen helfen Medikamente nicht mehr. Wenn ein lebenswichtiges Organ, wie Herz, Leber, Lunge oder Niere nicht mehr funktioniert, ... ja dann ist eine Transplantation eines Spenderorgans oft die einzige Möglichkeit, weiterzuleben.
P: Sind denn viele Menschen von so einem Funktionsverlust betroffen? Wie hoch ist denn der Bedarf an Spenderorganen?
M: Ich kann Ihnen dazu ein paar Zahlen nennen. Viele können sich nämlich keine Vorstellung von dem Problem machen. 1963 wurde in Deutschland, das war in Berlin, die erste Transplantation gemacht. Von 1963 bis zum Jahr 2000 sind über 58 000 Organe alleine in Deutschland verpflanzt worden. Im Jahr 2000 waren das ungefähr 3 500. Das sind sicher beeindruckende Zahlen. Zur Zeit stehen aber etwa 14 000 Menschen auf der Warteliste für eine Transplantation.
P: Kann denn jeder Organspender werden?
M: Ja. Als Organspender ist grundsätzlich jeder geeignet, unabhängig vom Alter. Entscheidend ist hierbei nämlich das biologische Alter der Organe und nicht wie alt man nach dem Kalender ist. Jeder Mensch altert unterschiedlich schnell und so altern auch die einzelnen Organe unterschiedlich. Also es gibt da keine Altersgrenze.
P: Mich interessiert auch der religiöse Aspekt. Sie sagten vorhin, dass Kirchen bei der Informationsarbeit mithelfen. Wie ist denn nun genau die Haltung der Kirchen zur Frage der Organspende?
M: Ich weiß zwar nicht, welcher Kirche Sie persönlich angehören, aber ich kann Ihnen versichern, dass die katholische und die evangelische Kirche grundsätzlich eine sehr positive Einstellung zu diesem Thema haben. Die Bereitschaft, nach seinem Tod einem Mitmenschen ein neues Leben zu ermöglichen, also zu schenken, das gilt als ethisch verantwortlich, als Akt der Nächstenliebe. Das gilt auch für den Islam.
P: Also, wenn ich mich entscheiden sollte, Organspender zu werden, was müsste ich da machen?
M: Das Beste ist natürlich, wenn Sie einen Organspenderausweis bei sich tragen. Ich zeige Ihnen einmal einen solchen Ausweis. Hier, bitte. Sie müssen Ihren Namen, Ihr Geburtsdatum und Ihre Adresse eintragen. Dann kreuzen Sie an, dass Sie Organspender werden möchten. Sie können mit diesem Papier aber auch deutlich machen, wenn Sie auf keinen Fall Spender werden möchten. Dann machen Sie ein Kreuz bei „Nein“.
P: Und wo muss man diesen Ausweis aufbewahren?
M: Sinnvoll ist es, wenn Sie ihn zu ihren anderen Personalpapieren, also Personalausweis und Führerschein legen. Ja, und ... wichtig ist es auch, dass Sie Ihre Familie oder Ihren engen Freundeskreis über Ihre Entscheidung informieren.
P: Dieser Ausweis ist nach dem Gesetz gültig?
M: Ja, das ist im deutschen Transplantationsgesetz so festgesetzt worden. Das Gesetz gibt es seit dem 1. Dezember 1997 und regelt alle Fragen in diesem Bereich.
P: Haben denn viele Menschen einen Spenderausweis?
M: Da sprechen Sie ein großes Problem an. Obwohl 81% der Bevölkerung positiv zur Organspende stehen, haben nur wenige Menschen einen Spenderausweis. Das sind nämlich nur 4%. In den meisten Fällen entscheiden dann die Angehörigen über die Organspende.
P: Wer zählt denn bei einer so wichtigen Entscheidung als Angehöriger?
M: Das sind zunächst die Ehepartner und die volljährigen Kinder. Dann können unter Umständen die Eltern, Geschwister oder Großeltern diese Entscheidung treffen, je nachdem, wie die familiäre Situation ist. Wenn jemand keine Verwandten hat oder diese nicht erreichbar sind, dann kann auch jemand aus dem engsten persönlichen Umfeld entscheiden. Aber ein Spenderausweis drückt Ihren Willen doch am besten aus.
P: Und wenn ich irgendwann einmal meine Meinung ändern sollte, also dass ich doch nicht Spender sein will, kann ich das dann rückgängig machen?

M: Ja, das können Sie jederzeit. Es kann Sie niemand zwingen. Das Grundprinzip, die Grundidee ist die Freiwilligkeit. Die Möglichkeit, Ihre Meinung zu ändern, das Recht haben Sie auf alle Fälle.

P: Muss ich mich vorher ärztlich untersuchen lassen? Vielleicht eigne ich mich ja gar nicht als Spender.

(10) M: Nein, eine ärztliche Untersuchung ist nicht notwendig. Mit diesem Ausweis bekunden Sie ja Ihre Bereitschaft, Organspender zu werden, nicht mehr aber auch nicht weniger. Die Entscheidung, ob es dann tatsächlich zu einer Spende kommt, das wird dann erst im Ernstfall entschieden. Obwohl ... wenn man an einer chronischen, schweren Krankheit leidet, dann ist man oft nicht so gut geeignet als Spender, aber das wissen Sie natürlich selbst, ob bei Ihnen dieser Fall vorliegt.

P: Gut. Im Moment habe ich keine Fragen mehr. Ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihre Zeit und die interessanten Informationen.

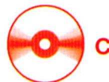
M: Ich gebe Ihnen noch ein paar Papiere mit, da steht noch einmal genau alles aufgeführt. Besonders was die gesetzliche Seite betrifft. Und wenn Sie irgendwann noch weitere Fragen haben sollten, da steht die Adresse von unserem Büro hier in Bonn drauf. Und auch die Öffnungszeiten sind vermerkt.

P: Vielen Dank und auf Wiedersehen.

M: Ich bedanke mich für Ihr Interesse. Auf Wiedersehen.



Kassette 10 / Seite A



CD 10 / Track 1

Hörtraining

Modelltest 5

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung. Zum Thema „Zweisprachigkeit" interviewt der Moderator mehrere Gesprächsteilnehmer. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 1 – 10. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

Mo = Moderator	U = Ulrike	M = Margarete
Y = Yoshiko	B = Boris	

1. Textabschnitt:

Mo: Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserer heutigen Sendung. Wir haben heute wieder Studiogäste eingeladen. Diesmal geht es ganz international zu. Unsere Gäste kommen nämlich aus Griechenland, Italien und Japan. Wir wollen uns mit dem Thema „Bilinguismus" oder einfacher gesagt „Zweisprachigkeit" beschäftigen. Wir wollen das Thema aber nicht nur auf die Sprache beschränken, sondern auch auf den Aspekt der „Bikulturalität" eingehen. Ich möchte unsere Gäste zunächst einmal vorstellen: Aus Griechenland grüße ich ganz herzlich Margarete und Boris, aus Italien Ulrike und aus Japan Yoshiko.

Alle 3: Guten Abend.

Mo: Unsere Welt wächst immer mehr zusammen und was vor einigen Jahrzehnten nur wenige Menschen betroffen hat, ist in unseren Tagen schon fast zum Alltag geworden: Menschen aus verschiedenen Nationen und Kulturkreisen treffen sich, verlieben sich und gründen eine Familie. Die Kinder aus diesen Familien bekommen somit zwei Sprachen und zwei Kulturen mit in die Wiege gelegt. Wie sehen die Betroffenen das selbst, als Vorteil, als Nachteil?
Zunächst zu Ihnen, Ulrike.

U: Also, ich bin Deutsche und lebe seit knapp zwanzig Jahren in Modena in Italien. Ich bin mit einem Italiener verheiratet und habe zwei Kinder. Die sind jetzt 14 und 9 Jahre alt.

Mo: Wie wachsen Ihre Kinder auf, in sprachlicher Hinsicht?

(0) U: Meine Kinder werden nicht ganz streng zweisprachig erzogen. Mein Mann kann kaum Deutsch, er versteht nur ein bisschen. Das ist natürlich ein großes Handicap. Ich habe das versucht, nur Deutsch mit den Kindern zu sprechen, aber wenn mein Mann dabei war, fühlte er sich irgendwie immer ausgeschlossen, was ja auch stimmte. Das fing dann schon bei ganz einfachen alltäglichen Sachen an, wie z.B. bei Tischgesprächen ... wenn ich die Kinder etwas gefragt habe, dann kam es oft vor, dass mein Mann direkt danach noch einmal das Gleiche fragte. Und das ging den Kindern wahnsinnig auf die Nerven und es war ja sehr anstrengend. (4) Dazu kommt noch, dass unser Bekanntenkreis fast ausschließlich aus Italienern besteht, die kein Deutsch können und ... ich habe das immer als sehr unangenehm empfunden, wenn ich mit den Kindern Deutsch gesprochen habe und kein anderer etwas verstand. Das hat oft Verunsicherungen gegeben, ist auch, denke ich, unhöflich.

Mo: Wenn ich Sie richtig verstehe, dann sprechen Sie mit Ihren Kindern inzwischen nur noch Italienisch?

U: All das hat wirklich dazu geführt, dass ich im Laufe der Zeit immer mehr dazu übergegangen bin, mit meinen Kindern (6) nur noch Italienisch zu sprechen. Sie lernen Deutsch, wenn wir in den Ferien nach Deutschland fahren und wir haben auch oft Besuch aus Deutschland.

Mo: Bikulturalität betrifft ja nicht nur die Spracherziehung. Da steckt ja noch mehr hinter, das Vermitteln der verschiedenen Kulturen, der verschiedenen Traditionen.

(9) U: Ich denke, bestimmte Traditionen sollten auch weitergeführt werden. Ich meine die, die einem selbst am nächsten liegen, wo man eine emotionale Beziehung zu hat. Vielleicht auch unter dem egoistischen Aspekt, dass meine Kinder auch ein bisschen von meinem Fühlen und Denken mitbekommen. Obwohl ich denke, das sollte man mit Maßen machen und nicht übertreiben.

Mo: Kommen wir zu Ihnen, Margarete. Sie leben in Griechenland und fühlen sich da auch ganz wohl, wie Sie mir im Vorgespräch erzählten.

M: Ja, das stimmt. Ich sehe das Ganze aber total anders als Ulrike. Mein Mann kann zwar auch fast kein Deutsch, ich habe es aber immer abgelehnt, mit meinen Kindern Griechisch zu (2) sprechen. Das wird bei uns ganz strikt gehandhabt. Da ist es mir auch vollkommen egal, wenn da die griechische Verwandtschaft dabei ist oder griechische Freunde und nichts verstehen. Außerdem, was soll man mit Kindern schon für Geheimnisse austauschen. Meine Kinder sind 8 und 5 Jahre alt, und wer da denkt, dass man was auf Deutsch sagt, was die anderen nicht verstehen sollen ... also, das ist dann wirklich deren Problem.

Mo: Wie sieht es mit den Traditionen aus?

(7) M: Mir ist es sehr wichtig, dass die Kinder nicht nur die deutsche Sprache perfekt beherrschen, genauso wichtig ist es mir auch, dass sie die deutsche Mentalität und die deutschen Traditionen mitbekommen. Ich denke sogar, man muss die deutsche Seite noch stärker betonen, da die Kinder ja im griechischen Umfeld aufwachsen und da ist der griechische Einfluss schon viel stärker.

2. Textabschnitt:

Mo: Kommen wir zu Ihnen, Yoshiko. Sie leben hier in Deutschland, sind mit einem Deutschen verheiratet und haben zwei Töchter. Sie sind das Thema Zweisprachigkeit bei ihren Töchtern aber ganz anders angegangen.

Y: Mein Mann und ich, wir sind zu der Überzeugung gelangt, so ähnlich wie Margarete, dass ... die Kultur ... der Einfluss der Kultur in dem Land, in dem die Kinder aufwachsen, sehr dominierend ist. Wir wollen aber, dass die Kinder die japanische Kultur und Mentalität, die sich von der europäischen sehr stark unterscheidet, zu gleichen Teilen mitbekommen. (10) Wir haben deshalb unsere Töchter bis zu Beginn der Schulzeit nicht zweisprachig, sondern rein einsprachig erzogen und zwar japanisch.

Mo: Sie meinen, Ihre Töchter sind in Deutschland aufgewachsen, haben aber trotzdem nur Japanisch gesprochen?

Y: Genau. Das war auch kein Problem, da mein Mann sehr gut Japanisch spricht.

Mo: Aber wie war das denn mit dem Kontakt zu anderen Kindern, zu der Umwelt?

Y: Wir haben einen sehr großen Bekanntenkreis, japanisch oder japanisch-deutsch. Mein Bruder hat auch einige Jahre mit seiner Familie in Düsseldorf gewohnt. Da gibt es ja, wie Sie vielleicht wissen, eine sehr große japanische Gemeinde. Kontakte zu anderen Kindern hatten meine Töchter schon, nur nicht zu deutschen Kindern.

Mo: Und wann haben Ihre Kinder Deutsch gelernt?

(8) Y: Als sie in die Schule kamen. Es ist ja so, dass inzwischen im ersten Schuljahr viele Kinder nicht gut oder gar kein Deutsch können, jedenfalls ist das so in der Gegend, wo wir wohnen. Das ist sehr international bei uns da und das sind gemischte Klassen mit Kindern, die aus der ganzen Welt stammen. Da waren meine Töchter keine Ausnahme. Sie haben dann mit den anderen ausländischen Kindern erst mal Deutsch gelernt. Heute ist es so, beide sprechen perfekt Deutsch und auch perfekt Japanisch.

3. Textabschnitt:

Mo: Kommen wir zu unserem jüngsten Studiogast. Boris, du bist 20 Jahre alt und ... ja ... das Ergebnis einer zweisprachigen Erziehung.

B: Ich bin in Deutschland geboren und lebe seit meinem vierten Lebensjahr in Griechenland. Meine Mutter ist Deutsche, mein Vater ist Grieche, kann aber sehr gut Deutsch, weil er in Deutschland studiert hat. Da gibt es bei uns keine Sprachprobleme. Wir können uns zu Hause in beiden Sprachen verständigen.

Mo: Wie empfindest du persönlich die Tatsache, dass du aus einer binationalen Familie stammst?

B: Ich habe da keine Probleme mit. Das hat auch seine Vorteile, weil ... zweisprachig aufzuwachsen hat mir in vielen Bereichen schon geholfen ...

Mo: Zum Beispiel?

B: Ich glaube, es war für mich viel einfacher, Englisch zu lernen und es ist einfacher, Kontakt mit Leuten aufzunehmen, und ... ja, dass ich Freunde habe in Griechenland und in Deutschland.

Mo: Fühlst du dich denn als etwas Besonderes, reagieren die Leute auf dich anders, weil du zweisprachig aufgewachsen bist?

B: Nein, da habe ich eigentlich nicht viel gemerkt ... außer vielleicht in der Grundschule. Da musste ich mich erst daran gewöhnen, dass da nur eine Sprache gesprochen wurde. Mit meinen Freunden hatte ich nie Probleme. Die sehen das ganz neutral, ich auch.

Mo: Wie läuft das denn bei euch zu Hause ab? Wie sprecht ihr untereinander?

B: Meine Mutter spricht nur Deutsch, ich mit ihr auch. Mit meinen Schwestern und mit meinem Vater spreche ich Griechisch. Meine Schwestern antworten meiner Mutter auf (3) Griechisch, sie ist da aber konsequent. Gut finde ich, dass sie uns nie gezwungen hat, Deutsch zu sprechen und irgendwie all die Jahre unbeirrt, egal wie wir ihr antworteten, weiter Deutsch spricht. Für uns ist das normal, andere sehen das vielleicht nicht so.

Mo: Du fährst ja auch oft nach Deutschland. Wie fühlst du dich in Deutschland, als Deutscher oder als ...

(1) B: So wie in Griechenland. Zu Hause. Ich fühle mich in Griechenland und in Deutschland zu Hause. Na, obwohl ... in Griechenland fühle ich mich oft mehr als Deutscher. Ich habe manchmal so meine Probleme mit der Mentalität, so was Rücksicht und das Verhältnis zur Umwelt angeht. Da denken die Griechen doch oft sehr egoistisch und da habe ich schon meine Probleme mit. Es ist so, ich verstehe das, das ist nicht fremd für mich, kann auch darauf reagieren ... will sagen, das ist nichts Unbekanntes für mich. Aber ich habe doch meinen Abstand, fühle mich da manchmal etwas unwohl. Ich muss oft zweimal nachdenken, wenn ich reagiere, mal Deutsch, mal Griechisch. Auch dass die anderen verstehen, wie und warum ich so oder so reagiere.

Mo: Könntest du dir vorstellen, einmal ganz in Deutschland zu leben?

B: Schwierig zu sagen. Deutschland kenne ich eigentlich nur aus den Ferien und ob ich mich da im Alltag wohl fühlen würde ... das kann ich nicht sagen. Manchmal denke ich, es wäre besser, in einem ganz anderen Land zu wohnen, wo alles neu und unbekannt ist, wo man bei Null anfängt.

Mo: Europa wächst immer mehr zusammen. Glaubst du, dass es in Zukunft einmal ein vereintes Europa mit einer Sprache und einer Kultur geben wird?

(5) B: Ich glaube, dass die Traditionen von jedem Volk in Europa weiterleben werden und auch die Sprachen. Das sehe ich als sehr positiv an, weil es bunt und vielseitig ist. Und ich denke, da stecken viele kreative Möglichkeiten drin. Und, man muss länger über eine Entscheidung diskutieren, da bestimmt nicht einer oder nur eine bestimmte Gruppe. Da kann dann jeder was zu sagen, ich meine, die einzelnen Regionen. Das ist doch etwas ganz Neues in der Geschichte. Das Miteinander der Vielseitigkeit.

Mo: Unsere Sendezeit ist wieder einmal zu Ende. Wir verabschieden uns bis zum nächsten Mal.

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 10 / Track 2

(1. Textabschnitt)

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 10 / Track 3

(2. Textabschnitt)

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 10 / Track 4

(3. Textabschnitt)

CD 10 / Track 5

Hörtraining

Modelltest 6

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Gespräch, das in den Räumen der Firma Pfeiffer zwischen Frau Johanna Pfeiffer und Herrn Albert Vogel geführt wird. Herr Vogel interessiert sich für Armbanduhren als Wertanlage. Darauf ist die Firma Pfeiffer spezialisiert. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

P = Frau Pfeiffer	V = Herr Vogel

P: Guten Tag. Was kann ich für Sie tun?

(0) V: Guten Tag. Mein Name ist Albert Vogel. Ich habe Ihre Adresse von einer Freundin bekommen, von Dagmar Esser. Vielleicht kennen Sie sie, denn sie ist bei Ihnen Kundin.

P: Ja, natürlich kenne ich Frau Esser.

V: Also, meine Freundin hat mich auf die Idee gebracht, mein Geld einmal etwas anders anzulegen. Ich sehe, dass ich durch die niedrigen Zinsen auf der Bank zu wenig Gewinn mit meinem Geld mache, und da wollte ich mich darüber informieren, wie das mit Uhren als Wertanlage aussieht. (1) Außerdem finde ich die Idee etwas zu sammeln interessant.

P: Das ist eine kluge Überlegung. Sehen Sie, die meisten Dinge verlieren unmittelbar nach dem Kauf an Wert, denken (2) Sie mal z.B. an ein Auto. Uhren behalten aber ihren Wert, ich meine, wenn man die richtige Wahl getroffen hat. Und mit der Zeit kann man sogar mit einer erheblichen Wertsteigerung rechnen. Sie können also mit so einem Hobby auf lange Sicht einen guten Gewinn machen.

V: Als Anfänger muss ich ja erst einmal wissen, wie ich eine Uhr auswähle, die dann auch mit der Zeit an Wert gewinnt.

P: Das ist ein wichtiger Punkt. Wie bei allen Investitionen ist die Wahl des richtigen Objektes entscheidend. Und das bedeutet zuerst: Günstig einkaufen. Ich meine damit nicht billig, denn gute Uhren sind nie billig und Sie müssen Markt- und Nachfrageaspekte berücksichtigen. Und da brauchen Sie – (3) besonders am Anfang – Hilfe. Wir, also unsere Firma, wir können Sie informieren und beraten, um Ihnen bei der richtigen Wahl zu helfen.

V: Welche Uhren würden Sie denn für einen Anfänger empfehlen?

(4) P: Generell kann man sagen, ist man mit den besten Schweizer Marken auf der sicheren Seite. Aber das ist sehr allgemein gesagt. Das reicht noch nicht. Will man Gewinn erzielen, muss man schon darüber auf dem Laufenden sein, welche Modelle begehrt sind, also eine große Nachfrage haben.

V: Welche sind das?

P: Allen voran natürlich die Rolex. Modelle wie der „Daytona Chronograph" sind auf Jahre ausverkauft. Andere Modelle wie der „Submariner", der „GMT" oder der „Explorer" sind auf dem Wege dahin. Wenn man noch mehr ausgeben will, ist natürlich eine Uhr von Patek Philippe immer eine gute Wahl. Aber auch andere Schweizer Marken eignen sich als Sammelobjekte.

V: Was bestimmt denn den Preis der Uhr?

(5) P: Natürlich der Markt. Hauptrolle spielen dabei Aspekte wie Marke und Modell, Zustand der Uhr und die aktuellen Trends. Hat eine Uhr einmal einen „Kultstatus" erreicht, dann wollen sie alle haben und der Preis steigt entsprechend der Nachfrage. Das hat dann mit dem eigentlichen Wert der Uhr gar nichts mehr zu tun. Das ist wie bei allen Sammelobjekten.

V: Sollte man besser neue oder ältere Uhren kaufen?

P: Das ist schwer zu sagen. Ältere, gesuchte Modelle haben einen entscheidenden Vorteil: Ihre Anzahl ist begrenzt, man kann sie ja nicht mehr produzieren. Es gibt von denen im Laufe der Zeit sogar immer weniger, weil sie gesammelt werden und, ja, wahre Sammler verkaufen ihre Schätze selten.

V: Ist das der einzige Grund?

(6) P: Nein, dass die Sammler hauptsächlich ältere Uhren sammeln, liegt auch an der Technik. Bei der Entwicklung der Uhrentechnik gab es in den 70er Jahren nämlich den so genannten Quarz-Schock.

V: Quarz-Schock?

P: Ja, so kann man das wirklich sagen. Die meisten Uhren, ich meine, die wir alltäglich tragen, werden seit dieser Zeit mit Quarzuhrwerken hergestellt. Die können in Massen sehr billig produziert werden. Sammler spezialisieren sich aber auf Uhren aus so genannten Manufakturen. Das sind Firmen, die alle wichtigen Teile der Uhr selbst herstellen, d.h. nicht nur das Gehäuse und das Ziffernblatt, sondern auch die Uhrwerke, die eigentliche Mechanik. Das ist noch echte Spezialistenarbeit. Heute gibt es nur noch wenige solcher Manufakturen, denn die meisten Uhrenhersteller mussten ihre eigene Uhrwerkproduktion aufgeben, weil es einfach zu teuer wurde. Die Konkurrenz, besonders aus Asien, war zu groß. Sie sehen, das Sammeln alter Uhren hat auch etwas mit Archäologie zu tun. Es ist z.B. für einen Sammler ein besonderer Augenblick, eine neu erworbene Uhr aufzumachen und das Uhrwerk unter die Lupe zu nehmen.

V: Stichwort Archäologie oder Geschichte. Seit wann sammelt man Armbanduhren denn eigentlich?

P: Das Sammeln ist relativ neu. Taschenuhren und andere Uhren sammelt man schon seit ungefähr 400 Jahren, aber Armbanduhren, das kam so in den späten 70er Jahren auf. (7) Da muss man natürlich sagen, die Armbanduhr gibt es ja auch erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts.

V: Nehmen wir einmal an, ich fange mit dem Sammeln an. Wie muss ich eine solche Uhr behandeln und aufbewahren?

P: Alt ist nicht gleich alt. Eine Uhr aus den 20er Jahren muss man sorgfältiger behandeln als eine aus den 70er Jahren. Generell gibt es zwei Gefahren zu vermeiden: Stöße und Feuchtigkeit. Sie müssen daran denken: Für alte Uhren gibt es kaum Original-Ersatzteile. Wenn Sie ein wirklich schönes und damit auch teures Objekt erworben haben, dann emp- (8) fehlen wir Ihnen, diese in einer Bank oder einem Safe aufzubewahren. Für den alltäglichen Gebrauch ist sie eigentlich nicht gedacht. Das schließt natürlich nicht aus, dass Sie ein solches Stück bei besonderen Gelegenheiten nicht auch tragen können. So wie etwa ein teures Schmuckstück.

V: Sie sagten eingangs, Sie können mir zumindest am Anfang helfen. Welche Dienste bieten Sie mir an?

P: Wir haben zunächst ein sehr großes Angebot an Uhren. Und wenn Sie einmal eine ganz bestimmte Uhr suchen, dann (9) übernehmen wir auch die Suche. Alle Uhren, die wir zum Verkauf anbieten, sind in einem ausgezeichneten Zustand, auch in technischer Hinsicht. Das können wir Ihnen garantieren, weil wir die Uhren überprüfen und – falls notwendig – reparieren. Und noch ein ganz wichtiger Punkt: Wir garantieren für die Echtheit. Sie bekommen darauf auch eine Garantie. Das schützt Sie davor, eine gefälschte Uhr teuer zu kaufen, die dann kaum etwas wert ist. Sehen Sie, wir sind Enthusiasten von Uhren und mein Mann und ich haben (10) das zu einem Beruf gemacht. Wir bieten sogar Wochenend-Seminare an, auf denen Sie die wichtigsten Dinge auch in der Pflege dieser wertvollen Stücke lernen können.

V: Sie haben mich wirklich sehr neugierig gemacht. Könnten Sie mir ein paar Uhren zeigen?
P: Sehr gerne. Dann kommen Sie bitte in unseren Tresorraum.


Kassette 10 / Seite B

CD 10 / Track 6

Hörtraining

Modelltest 6

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung aus der Sendereihe „Aktuelle Themen". Es geht darin um das Thema Globalisierung. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Lesen Sie zuerst die fett gedruckten Fragen neben den Nummern 1 – 10.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin B = Herr Bona

1. Abschnitt:

M: Guten Abend, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer. Wir begrüßen Sie heute ganz herzlich zu unserer Sendereihe „Aktuelle Themen". Alle sprechen über „Globalisierung". Was das aber konkret für den Einzelnen bedeuten kann, darüber möchten wir heute mit unserem Studiogast sprechen, Herrn Walter Bona. Guten Abend, Herr Bona.
B: Guten Abend.
M: Herr Bona, einige kurze Daten zu Ihrer Person.
B: Ja, also mein Name ist Walter Bona. Ich bin 49 Jahre alt, bin verheiratet und habe zwei Kinder. Von Beruf bin ich Diplomingenieur für Maschinenbau.
M: Wie war Ihr bisheriger beruflicher Werdegang?
B: Ja, nach dem Besuch der Schule habe ich Maschinenbau studiert. Ich hab dann nach meiner Ausbildung bei verschiedenen Firmen gearbeitet. Früher habe ich hauptsächlich im (0) Kunststoffsektor gearbeitet. 1985 bin ich dann zu einem großen Elektronikkonzern nach Bonn gewechselt und bin seitdem für diese Firma tätig.
M: Zur Situation an Ihrem Arbeitsplatz. Wie hat sich diese in den letzten Jahren verändert?
B: Die Situation am Arbeitsplatz hat sich in den letzten Jahren sehr stark verändert – sowohl von den Arbeitsinhalten als auch vom Tempo her. Bis vor zwei Jahren etwa hatte man viel mehr Zeit, sich um spezielle Lösungen mehr Gedanken zu machen. Heute ... ja ... da bleibt einem manchmal nicht die Zeit, um Probleme genau zu betrachten und zu bearbei- (1) ten. Unter dem Zeitdruck, der jetzt vorherrscht, muss man oft einfach viel aus dem Bauch heraus, also ... also spontan, entscheiden. Bisher hat es zwar immer funktioniert, aber das ist sehr anstrengend und nervenaufreibend. Mir hilft natürlich, dass ich im Laufe der Jahre einfach die Erfahrung habe, die ein Neuanfänger wohl nicht so besitzt.
M: Sie sprechen immer von „der Firma". Können Sie uns ein paar Informationen über das Unternehmen geben, in dem Sie arbeiten?
(2) B: Das Unternehmen, in dem ich tätig bin, war bis vor zehn Jahren ein reines Familienunternehmen und sehr gut am Markt platziert und hatte finanziell auch keine Probleme. In den ... Anfang der 90er Jahre wechselte dann sehr häufig das Management und durch die aufkommende Globalisierung wurden komplette Bereiche in Billiglohnländer ausgelagert und zur Zeit ist man auch daran, den Bereich Sonderkonstruktionen, in dem ich arbeite, ins Ausland zu verlagern.
M: „Auslagerung" und „Globalisierung", zwei moderne Wörter, die immer wieder genannt werden. Was bedeutet das für Sie konkret am Arbeitsplatz?
(3) B: Unter dem Aspekt, dass die deutschen Arbeitskräfte zu teuer sind, d.h. die Lohnkosten zu hoch sind, verlagert man Arbeitsplätze aus Deutschland, z.B. in die Länder der früheren Sowjetunion und in den kompletten Ostblock und Asien aus. Da sind die Löhne viel niedriger als in Mitteleuropa. Ein Haupthandelspartner ist beispielsweise China und da wird dann auch durch Joint-Venture-Verträge viel für unsere (4) Firma produziert. Durch die so genannte Globalisierung werden auch immer mehr Auslandsgesellschaften, oft kleinere Unternehmen, aufgekauft. Mit dieser Sammlung von Firmen gründet man dann neue, größere Firmen, nach dem Prinzip: „Der größere Fisch frisst den kleineren", der dadurch immer dicker wird. Die Firmen expandieren also, d.h. sie werden immer größer. Das verschlingt zunächst einmal eine Unmenge von Geld. Das passierte ja auch mit meiner Firma und es kam wie es kommen musste: Das Unternehmen geriet in finanzielle Schwierigkeiten. Nicht, dass die Firma bankrott ist, aber man musste Kredite aufnehmen und dadurch bekamen die Banken immer mehr Einfluss auf das Unternehmen. Sie bestimmen heute eigentlich die Richtung, die Politik des Unternehmens.

2. Abschnitt:

M: Welche Auswirkungen hat das auf die Mitarbeiter?
(5) B: Ja es wird in der heutigen Zeit eine sehr hohe Flexibilität verlangt. Die Firma ist ja auf viele, oft weit auseinander liegende Produktionsorte verteilt – und für einige Leute ist es einfach zu viel. Sie müssen ihre Familien verlassen und wochenlang in einer anderen Stadt arbeiten. Und dann die Unsicherheit, ob man seinen Arbeitsplatz nicht zum Schluss ganz verliert. Da machen viele Mitarbeiter unter dem Druck der Arbeitslosigkeit nur noch das, was das Unternehmen für richtig hält. Ja da sind ganze Familien gefährdet, wenn man sich nur noch am Wochenende sehen kann oder manchmal noch seltener!
M: Wie viele Mitarbeiter hat denn das Unternehmen?
B: Das Unternehmen hat zur Zeit ca. 12 000 Mitarbeiter weltweit. Es wird aber umstrukturiert. Und durch die Auslagerung in ferne Länder wird die Produktion hier vor Ort zurück- (6) gefahren. Und es werden neue Techniken eingesetzt, die Arbeitsplätze überflüssig machen. Die Konsequenz ist, dass seit etwa einem Jahr laufend Leute entlassen werden. Hauptsächlich trifft es Leute, die in der Produktion tätig sind, aber man geht inzwischen auch daran, Angestellte in der Verwaltung zu entlassen. Nach der Umstrukturierung soll diese Zahl auf 7 000 bis 8 000 zurückgehen.
M: Es gibt also keine Neuanstellungen, keine neuen Arbeitsplätze?
B: Ja, leider ist das so. Neuanstellungen werden kaum noch vorgenommen, höchstens im gehobenen Management. Und das sind Arbeitsplätze, die große Summen fressen, weil diese Manager sehr viel Geld verdienen. Das kann kaum in der Produktion erwirtschaftet werden. Manchmal gibt es aber einen erhöhten Bedarf an Arbeitskräften, z.B. bei einem großen Auftrag. Dann stellt man aber keine Arbeitskräfte neu ein, sondern deckt den Bedarf über so genannte Leiharbeitsfirmen.
M: Leiharbeitsfirmen – was ist das und wie läuft das ab?
B: Die Leiharbeitsfirma hat eine große Kartei von Leuten aus allen möglichen Arbeitsbereichen. Diese stellt die Verleihfirma zur Verfügung, wenn z.B. wegen einem Großauftrag verstärkt Personal gebraucht wird. Sie haben die Aufgabe, eine

ganz bestimmte Arbeit in einem festgelegten Zeitraum zu machen. Sie bleiben aber Angestellte dieser Verleihfirma. Ist der Arbeitsauftrag erledigt, gehen diese Leute wieder und wenn sie Glück haben, werden sie an eine andere Firma weitervermietet, ansonsten bleiben sie arbeitslos. Am Monatsende bekommt diese Leiharbeitsfirma ein Honorar. Der Arbeiter oder Angestellte bekommt davon nur einen Anteil. (7) Den größten Teil hält die Verleihfirma als Gewinn ein. So verschwindet viel Geld in solchen Firmen, ohne dass sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt wirklich verbessert.

3. Abschnitt:

M: Wie sehen Sie Ihre berufliche Zukunft?

B: Ja, da ich mich ziemlich spezialisiert habe ... eh ... habe ich momentan keine so großen Probleme. Das könnte sich aber (8) in Zukunft ändern. Und eh ... tja ... dann bleibt mir wahrscheinlich nichts anderes übrig, als mich selbstständig zu machen oder eventuell mit meiner jetzigen Firma einen Vertrag zu schließen.

M: Und was würde das für Sie konkret bedeuten?

B: Ja dann wäre ich ausschließlich für die Firma tätig, aber nicht mehr als Angestellter, sondern würde pro Auftrag bezahlt, also zu Hause als eigener freier Unternehmer. Ja das wäre für mich eigentlich günstig. Ich hätte dann die lange Anfahrtszeit zur Arbeit einfach nicht mehr und ich könnte mich so mehr meiner eigentlichen Arbeit widmen.

M: So wie ich die Situation an Ihrem Arbeitsplatz verstehe, arbeiten Sie unter sehr hohem Druck. Haben Sie irgendwelche Störungen, körperliche oder sonstige an sich bemerkt?

B: Ja, ja da gibt es schon einiges. Da dieser Job in den letzten Jahren sehr stressig geworden ist, treten auch so leichte Abnutzungserscheinungen auf, sowohl im psychischen als auch im physischen Bereich. Ich arbeite ca. 8 bis 10 Stunden sehr konzentriert an einem Bildschirm und der Rest wird durch Telefonate erledigt. Das geht doch sehr an die Substanz – und dann kommt noch der Druck vom Management, besonders der Zeitdruck. Ja es gibt auch viele Probleme und Reibereien untereinander – das Arbeitsklima ist, einfach gesagt, sehr mies, sehr schlecht geworden.

M: Und wie machen sich diese Abnutzungserscheinungen konkret bemerkbar?

B: Ja, wie sehen die Abnutzungserscheinungen bei mir per- (9) sönlich aus? In erster Linie treten Kopfschmerzen auf, also ich hab dann schon morgens beim Aufstehen Kopfschmerzen, bin ziemlich angespannt und ich bin auch dauernd gereizt und aggressiv. Das wirkt sich auch auf mein Familienleben aus. Das tut mir dann schon sehr Leid, ich bin ungeduldig mit meinen Töchtern und auch meine Frau muss oft viel Geduld haben. Durch die überwiegend sitzende Tätigkeit habe ich auch oft starke Rückenschmerzen.

M: Wie sehen Sie die Zukunft Ihrer Firma?

(10) B: Ja für die Zukunft bin ich nicht sehr optimistisch. Wenn sich die wirtschaftliche Lage weltweit und besonders in Europa nicht ändert, dann kann ein Konzern wie meiner nur dann überleben, wenn er äußerst innovativ ist, also immer was Neues und Besonderes anzubieten hat und versucht, optimal das herauszugeben, was verlangt wird. Aber ob und wie das die Mitarbeiter aushalten, tja, das weiß ich nicht.

M: Herr Bona, wir danken Ihnen für das doch sehr offene Gespräch über eine wirklich brennende Problematik, die viele unserer Zuhörer sicher aus eigener Erfahrung kennen. Wir verabschieden uns bis zur nächsten Sendung am Mittwochabend.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 4 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 10 / Track 7

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 5 – 7 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 10 / Track 8

(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 8 – 10 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 10 / Track 9

(3. Abschnitt)

CD 10 / Track 10

Hörtraining

Modelltest 7

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Beratungsgespräch, das zwischen Frau Baumgartner, einer Sachbearbeiterin bei einer Bank, und einer Kundin, Frau Linke, geführt wird. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

L = Frau Linke   B = Frau Baumgartner

L: Guten Tag. Mein Name ist Kerstin Linke. Ich hatte telefonisch einen Termin mit Ihnen vereinbart.

B: Ah, guten Tag, nehmen Sie bitte Platz. Was kann ich für Sie tun?

(0) L: Ja, also. Ich werde demnächst für sechs Monate von meiner Firma ins Ausland versetzt, nach Frankreich. Ich möchte mein Konto hier bei Ihrer Bank aber weiter behalten. Da (1) möchte ich mich jetzt bei Ihnen erkundigen, wie ich von Frankreich aus Einfluss auf mein Konto nehmen kann, also Eingaben und Ausgaben kontrollieren, Überweisungen vornehmen, und was da so anfällt. Ist das irgendwie möglich?

B: Selbstverständlich können Sie das. Der einfachste Weg ist das Internet-Banking. Sie brauchen dazu nur einen Computer mit Internet-Zugang.

L: Das ist kein Problem, ich habe an meinem Arbeitsplatz einen.

B: Dann können Sie diesen Service unserer Bank, das Internet-Banking, nutzen.

L: Ah, davon habe ich schon gehört. Eine Freundin von mir hat mich schon darauf aufmerksam gemacht. Wie funktioniert das denn? Muss man da Spezialist sein? Ich kann einigermaßen mit Computern umgehen und, wie ich eben schon gesagt habe, das mache ich auch jeden Tag auf der Arbeit. Aber ich bin keine Fachfrau. Es darf nicht zu kompliziert sein.

B: Nein, nein. Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Jeder, der Grundkenntnisse am Computer hat und der weiß, wie man mit dem Internet arbeitet, der kann auch diesen Service nutzen.

L: Gut, dann erklären Sie mir das einmal, dann werde ich sehen, ob ich das schaffe.

(2) B: Der erste Schritt ist, dass Sie sich auf die Homepage der Bank einwählen. Ich mache Ihnen das hier an meinem Computer einmal vor.

L: Das ist dann Ihre Startseite?
B: Ja, die sehen Sie hier. Auf der Startseite finden Sie den Link: Online-Banking. Durch einen Klick mit der Maus hierauf gelangen Sie nach ein paar Sekunden in ein Fenster mit dem Titel „Anmeldung“. Hier geben Sie bitte Ihre Kontonummer und Ihre PIN-Nummer ein. ③
L: Woher bekomme ich denn die PIN-Nummer?
B: Um das Verfahren zu starten, also wenn Sie zum ersten Mal Online-Banking machen, dann ist die Start-PIN-Nummer 12345. Das ist bei allen so und öffnet uns das nächste Fenster. Hier müssen Sie sich eine eigene PIN-Nummer wählen. Wir machen das jetzt einmal. Ich gebe also die Start-PIN 12345 ein und Sie tippen hier Ihre Kontonummer ein. Dann klicken wir auf „weiter“. ④
L: Da steht es ja auf dem nächsten Fenster: „PIN-Vergabe“. Muss ich bei der Wahl der PIN-Nummer etwas beachten?
B: Ja. Es müssen fünf Ziffern sein. Diese fünf Ziffern dürfen nicht gleich sein, z.B. 55555 oder 99999, das geht nicht. Und es dürfen keine aufeinander folgenden Ziffern sein, wie 34567 oder 56789. Ansonsten sind Sie frei bei Ihrer Wahl.
L: Noch einmal, also es müssen fünf Ziffern sein, die müssen unterschiedlich sein und sie dürfen nicht der Reihe nach stehen?
B: Genau.
L: Die darf ich dann auch nicht wieder vergessen?
B: Nein, es sollte eine Nummer sein, die Sie sich leicht merken können. Das könnte der Geburtstag Ihrer Mutter sein oder sonst einem nahe stehenden Angehörigen oder Freund. Oder ein für Sie wichtiges Datum. ⑤
L: Gut, ich gebe jetzt mal eine Nummer ein.
B: Das müssen Sie zur Kontrolle zweimal machen, das gehört zum Sicherheitssystem. So, und jetzt gebe ich Ihnen noch einen TAN-Bogen.
L: Was ist denn das?
⑥ B: Hier ist ein solcher Bogen. Das ist ein Blatt Papier. Sie sehen auf dem TAN-Bogen hundert Nummern. Geben Sie jedes Mal, wenn Sie Online-Banking machen eine Nummer von dem Bogen ein, und zwar der Reihe nach, wie sie auf dem Blatt stehen. Am besten, Sie streichen immer die Nummer durch, die Sie als letzte benutzt haben. So, und wenn sie die drei Nummern, Kontonummer, PIN-Nummer und TAN-Nummer eingetippt haben, dann haben Sie es geschafft. Es erscheint eine Übersicht über alle Ihre Konten bei unserer Bank.
⑦ L: Ich wiederhole noch mal die Schritte: Ich gebe zuerst meine Kontonummer ein, dann meine PIN-Nummer und dann zum Schluss die Nummer vom TAN-Bogen ein. Das ist alles?
B: Ja, das ist alles.
⑧ L: Und ... ist das Verfahren auch sicher? Ich meine, kann da nicht irgendjemand anderes Zugang zu meinem Konto haben? Man hört so viel von Hackern und auch, dass man vorsichtig sein soll, z.B. man soll im Internet keine Kreditkarten-Nummern eingeben, wenn man was kaufen will so in Internet-Shops oder so.
B: Da kann ich Sie beruhigen, das Online-Banking ist sicher. Sie dürfen natürlich niemandem Ihre PIN-Nummer verraten. Ebenfalls müssen Sie den TAN-Bogen an einem sicheren Platz aufbewahren. Wenn Sie das beachten, dann brauchen Sie sich über die Sicherheit keine Gedanken zu machen. Von uns aus ist das System mehrfach gesichert.
L: Wie teuer ist denn Internet-Banking?
⑨ B: Da werden Sie sich freuen. Zunächst einmal ist da der Pauschalpreis für die Kontoführung, das sind 3,95 Euro im Monat. Aber das ist unabhängig davon, ob Sie ganz normal Ihr Konto führen oder Internet-Banking machen, d.h. Sie bezahlen die 3,95 Euro so oder so. Sie bezahlen bei einer normalen Buchung, z.B. einer Überweisung Ihrer Telefonrechnung an die Telefongesellschaft, 46 Cent. Machen Sie diese Überweisung in Zukunft mit Online-Banking, bezahlen Sie nur noch 9 Cent.
L: Das ist ja wesentlich weniger!
B: Ja, ich gebe Ihnen hier einmal ein Infoblatt mit einer Preisübersicht über unsere Leistungen.
L: Wenn ich mir das so überlege, dann ist Internet-Banking nicht nur für die Zeit meines Auslandsaufenthaltes interessant und praktisch. Da spart man ja auch noch Zeit. Ich brauche nicht mehr zur Bank zu gehen, ich kann das jederzeit von zu Hause aus machen. ⑩
B: Sie sparen sich den Weg hierhin, sparen eventuelle Wartezeiten und, was auch wichtig ist, Sie sind nicht an Geschäftszeiten gebunden. Internet-Banking funktioniert 24 Stunden am Tag, also rund um die Uhr.
L: Das war sehr interessant, was Sie mir hier gezeigt haben. Ich glaube, Sie haben mich überzeugt. Was muss ich jetzt machen, um diesen Service zu nutzen?
B: Ich gebe Ihnen einmal alle Unterlagen und die lesen Sie sich zu Hause am besten in Ruhe durch. Und wenn Sie mit den Bedingungen einverstanden sind, dann unterschreiben Sie hier diese Erklärung. Dann werden Ihre Konten für Internet-Banking freigeschaltet.
L: Vielen Dank, Frau Baumgartner. Ich melde mich in den nächsten Tagen wieder bei Ihnen. Auf Wiedersehen.
B: Auf Wiedersehen.



Kassette 11 / Seite A



CD 11 / Track 1

Hörtraining

Modelltest 7

Aufgabe 2

Sie hören jetzt ein Gespräch, das eine Journalistin mit drei jungen Männern führt. Diese haben ihre Wehrpflicht nicht in der Armee abgeleistet, sondern Zivildienst gemacht. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 1 – 10. Lesen Sie bitte auch das Beispiel und die Erklärung zum Wort „Wehrpflicht“.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin	A = Andreas	F = Felix	U = Ulrich

1. Textabschnitt:

M: Guten Tag, meine Damen und Herren. In unserer heutigen „Aktuellen Stunde“ wollen wir uns mit dem Thema „Kriegsdienstverweigerung und Zivildienst“ beschäftigen. Zuerst einige Informationen zur Geschichte: Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland bestimmte 1949 in Artikel 4, Absatz 3: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ 1956 wurde in der Bundesrepublik Deutschland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und in diesem Gesetz heißt es unter anderem: „Wer aus Gewissensgründen den Kriegsdienst mit der Waffe verweigert, kann zu einem Ersatzdienst verpflichtet

(0) werden. Er muss Leistungen für das Allgemeinwohl erbringen, die in keinem Zusammenhang mit der Armee stehen.“ Gemeint ist hier der Dienst in Krankenhäusern, Altenheimen, Pflegediensten und ähnlichen sozialen Einrichtungen. 1964 traten dann die ersten 340 Kriegsdienstverweigerer ihren Zivildienst an. (4) Zur Zeit machen knapp 200 000 Zivildienstleistende ihren Dienst.

Wir haben drei dieser jungen Männer ins Studio eingeladen. Sie haben ihren Dienst inzwischen beendet und können etwas aus ihrer Sicht zu dem Thema beisteuern.

Ich begrüße ganz herzlich Andreas ... du bist 20 Jahre alt ... Ulrich, ebenfalls 20 Jahre, und Felix, du bist 22 Jahre alt. Guten Tag.

Alle 3: Servus. Guten Tag.

M: Ihr habt also alle drei nach der Schule euren Zivildienst gemacht. Beginnen wir bei dir, Andreas. Zunächst an dich die Frage: Warum wolltest du deine Wehrpflicht nicht in der Armee ableisten?

(9) A: Ich bin überzeugter Pazifist und die Sache mit dem Töten und die Gewissensfrage, ... wenn man im Krieg zu einem Einsatz geschickt wird und die Frage, ... ob ich dann jemanden töten soll, den ich nicht kenne ... und auch die Gründe dafür nicht verstehe, also das lehne ich grundsätzlich ab. Und ich will das auch nicht lernen, ... also mich ausbilden lassen, wie ich jemanden töte.

M: Und der Zivildienst? Du hast ja dann Zivildienst gemacht. Wie siehst du den Zivildienst?

(7) A: So ... Zivildienst habe ich gemacht, weil er meiner Meinung nach wichtig ist und auch sinnvoll ist. Man hat auch das Gefühl, wenn man das macht, man tut etwas für andere Menschen und das ist gut für einen selbst. Man lernt, mit anderen Menschen umzugehen, besonders auch mit Menschen, mit denen man sonst keinen ... oder kaum Kontakt hat. Das habe ich auch erwartet und das war dann auch so.

M: Es war also kein verlorenes Jahr für dich?

A: Nee, auf keinen Fall.

M: Wo hast du deinen Zivildienst gemacht?

A: Ich habe mit behinderten Jugendlichen gearbeitet, die in einer Wohngruppe wohnen mit festen Betreuern. Die waren zwischen 15 und 25 Jahre alt.

M: Ganz konkret: Was gehörte zu deinen Aufgaben?

A: Ich habe für sie gekocht, habe mit ihnen den Tag verbracht, sie zum Arzt begleitet, Ausflüge organisiert und durchgeführt, ja, alles so Sachen, die ihnen das Leben erleichtern, ... damit sie mehr vom Leben haben.

M: Welche Art von Behinderung hatten diese Jugendlichen?

A: Das war gemischt, also psychisch wie starke Depressionen, es war ein Rollstuhlfahrer dabei und auch geistig Behinderte, die lebten also in einer Gruppe zu sechs Jugendlichen (10) zusammen. Ohne unsere Hilfe müssten diese Menschen in Heimen leben und so können sie doch relativ frei und, sagen wir mal, normal am Leben teilnehmen.

2. Textabschnitt:

M: Felix, kommen wir zu dir und deinen Erfahrungen. Auch an dich zunächst die Frage: Warum Zivildienst und keinen Wehrdienst?

(2) F: Ja, ich hatte keine Lust auf das Kasernenleben, also auf militärische Disziplin und so was und da habe ich mir gedacht, wenn ich Zivildienst mache, habe ich eine angenehmere Zeit.

M: Siehst du den Zivildienst als eine sinnvolle Einrichtung an?

(5) F: Auf jeden Fall. Ich habe zwar ein Jahr verloren, was meine Berufsausbildung betrifft, aber so rückblickend muss ich sagen, mich hat das schon persönlich weitergebracht, so von meiner Persönlichkeit her.

M: Du warst in der Altenhilfe eingesetzt. Was hast du da konkret gemacht?

F: Na ja ... Ich bin zu alten Leuten gefahren, ... ehm ... habe für die eingekauft oder staubgesaugt oder andere Sachen, gerade was notwendig war, um ihnen den Alltag zu erleichtern. Manchmal habe ich mich auch einfach zu den Leuten gesetzt und mit ihnen erzählt, wenn ich merkte, dass sie da ein Bedürfnis zu hatten. Oder ich bin mit ihnen spazieren gegangen, weil die ja allein oft zu viel Angst hatten, rauszugehen. Ja das war sehr abwechslungsreich.

M: Kommen wir zu dir, Ulrich. Welche Erfahrungen hast du im Zivildienst gemacht?

U: Da muss ich zunächst mal sagen, was ich überhaupt gemacht habe, damit das klar wird, (1) warum ich nicht so eine positive Einstellung wie Andreas und Felix habe. Ich war im Hausdienst in einem Altenheim eingesetzt. Mein Vorgesetzter war der Hausmeister. Und ... ehm ... ich musste da so Hilfsarbeiten machen wie Tische herumtragen, Lampen auswechseln und einfache Reparaturarbeiten. Das war alles nicht so interessant, ich hatte mit den Heimbewohnern, also mit den Menschen da überhaupt keinen direkten Kontakt.

M: Fandest du die Arbeiten trotzdem sinnvoll?

U: Ne, eigentlich nicht. Und richtig anerkannt wurde meine Arbeit auch nicht. Ich meine, Zivildienst von der Idee her finde ich keine schlechte Sache. Man ist in sozialen Einrichtungen beschäftigt und hat da Kontakt mit den Menschen in solchen Einrichtungen, also mit Kranken, Alten, Behinderten, den Schwachen der Gesellschaft eben, die Hilfe brauchen. Das war bei mir nicht der Fall und ich bin da schon enttäuscht. Man geht da mit Idealismus hin und dann musste ich nur Sachen reparieren, das war schade. Zivildienst kann einem persönlich doch auch eine Menge bringen, je nachdem, was man für eine Aufgabe hat.

M: Wie sah es mit der Bezahlung aus? Konntest du mit dem Geld für den Dienst auskommen?

U: Ja, schon, aber dafür musste ich auch einiges leisten, also (8) richtig viel arbeiten. Ich fühlte mich eindeutig ausgenutzt, also als extrem billige Arbeitskraft. Ich habe genau so lange gearbeitet wie der Hausmeister und sicher nur ein Achtel dafür an Gehalt bekommen. Da haben dann auch die Zuschläge, wie Fahrgeld, Essensgeld und Kleidergeld nicht viel dran geändert.

3. Textabschnitt:

M: Eine Frage abschließend an euch drei: Wie wäre es, wenn (3) es keinen Zivildienst geben würde? Bei dem in letzter Zeit viel diskutierten Thema, nämlich dass die Wehrpflicht abgeschafft werden soll, würde ja auch gleichzeitig der Zivildienst wegfallen. Könnte der Sozialstaat Deutschland ohne Zivis funktionieren? Und vielleicht zuerst du, Andreas.

A: Ich glaube, das soziale Netz würde in Deutschland sehr schlecht aussehen ohne Zivis. Da möchte ich auch noch was zu der Bezahlung ergänzen, was Ulrich gesagt hat. Man bekommt, wie ein Wehrpflichtiger, 250 Euro Grundsoll zu Beginn des Dienstes, das erhöht sich dann nach den ersten drei Monaten um, ich glaube, 25 Euro. Ja, und dann bekommt man noch verschiedene Entschädigungen wie Kleidergeld, man trägt ja keine Uniform, das sind 1,10 Euro pro Tag, Essensgeld, 5,50 Euro am Tag und einen Mobilitätszuschlag, also so was wie Fahrgeld, wenn man nicht am Heimatort eingesetzt ist, das sind dann noch mal 3,00 Euro pro Tag. Und eine Wohnung bekommt man auch gestellt. Wenn man das zusammenrechnet, dann kommt man irgendwie hin, also man kann davon leben. Aber wenn alle Stellen von fest angestellten Leuten besetzt würden, die die Arbeit der Zivis als Beruf machen würden, wer sollte das denn bezahlen?

M: Felix, ganz kurz deine Meinung dazu!

F: Ja ob das geht, weiß ich nicht. Es geht beim Staat doch immer nur um die Finanzierung und wo man das Geld, was zur Verfügung steht, einsetzt. Und das ist eben nicht immer bei den Schwachen der Gesellschaft, die werden doch normalerweise oft vergessen. Und Zivis, ja die meisten machen den Dienst doch aus Überzeugung, aus einer Gewissensentscheidung, weil wir was Positives für die Gemeinschaft tun wollen und das für so wenig Geld. Das Geld spielt aber bei der Entscheidung keine Rolle, man bekommt ja irgendwie anders viel zurück, nämlich durch die persönlichen Kontakte und Erfahrungen, über die wir gesprochen haben.

M: Zum Schluss noch zu dir, Ulrich. Stimmst du der Meinung von Andreas und Felix zu?

U: Ja, ich stimme den beiden da zu in ihrer skeptischen Einschätzung. Es ist ja so, wenn die ganzen Zivildienststellen plötzlich wegfallen würden, ja dann hätte man einen extremen Mangel an Pflegekräften oder man müsste wirklich an die Stelle der Zivis feste Kräfte einstellen und das wäre natürlich unheimlich teuer. Man kann ja einen Festangestellten nicht so bezahlen wie einen Zivi. Das würde so erstmal nicht funktionieren. (6) Wenn man natürlich ein soziales Jahr für alle einführen würde, für junge Männer und für junge Frauen und dann wären ja auch noch die dabei, die jetzt ihre Wehrpflicht machen, dann könnte das schon gehen. Dann könnte man das wahrscheinlich auch auf sechs Monate reduzieren. Aber den Zivildienst einfach wegfallen zu lassen, also das gäbe schon ein totales Chaos im Pflegebereich.

M: Andreas, Felix und Ulrich, ich danke euch, dass ihr so offen über eure Erfahrungen im Zivildienst gesprochen habt. Es gibt sicher noch eine Menge, worüber man in diesem Zusammenhang diskutieren könnte. Aber unsere Sendezeit ist leider zu Ende. Ich wünsche euch viel Erfolg beim Studium, das ihr in den nächsten Tagen beginnen werdet. Von Ihnen, liebe Zuhörer, verabschiede ich mich und danke Ihnen ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 11 / Track 2

(1. Textabschnitt)

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 11 / Track 3

(2. Textabschnitt)

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 11 / Track 4

(3. Textabschnitt)

CD 11 / Track 5

Hörtraining

Modelltest 8

Aufgabe 1

Isolde Treusberg möchte sich einen Hund kaufen. Während eines mehrtägigen Aufenthalts bei ihrer Freundin hat sie dort deren Hund, einen Schnauzer, erlebt und war begeistert von dieser Rasse. Sie ruft jetzt bei einem Hundezüchter an und möchte noch einige Fragen abklären, bevor sie die endgültige Entscheidung trifft. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel und die Erklärungen der Wörter „Schnauzer" und „Zucht".

F = Herr Franke	T = Frau Treusberg

F: Hallo ...

T: Guten Tag. Mein Name ist Isolde Treusberg. Bin ich mit Herrn Franke verbunden?

F: Ja, mein Name ist Manfred Franke.

T: Ich habe Ihre Telefonnummer von einer Freundin von mir bekommen, die letztes Jahr bei Ihnen einen Hund, einen Schnauzer, gekauft hat. Züchten Sie die immer noch?

F: Natürlich, wir lieben diese Hunde und wir haben auch immer noch die Zucht.

T: Ich hab' den Hund bei meiner Freundin ein paar Tage erlebt (0) und ... ich muss sagen, ich war total begeistert. Ich überlege mir jetzt, ob ich mir auch einen Schnauzer zulegen soll. Ich hab' aber da vorher noch ein paar Fragen.

F: Ja, wenn ich Ihnen helfen kann, dann mache ich das. Was möchten Sie denn gerne wissen?

T: Man sieht Schnauzer ja nicht so oft wie andere Hunde, z.B. Pudel oder Schäferhunde. Woher kommt diese Hunderasse eigentlich?

(1) F: Ja, der Schnauzer hat seinen Ursprung in Süddeutschland, also genauer gesagt, in Bayern. Sein Zuhause war der Bauernhof und man hatte ihn als Gebrauchshund, d.h. man (2) hatte ihn meistens in Pferdeställen untergebracht. Er hatte die Aufgabe, Ratten zu fangen und deshalb hat er auch heute noch den Beinamen „Rattler". Und er wurde auch als Wachhund benutzt.

T: Und seit wann werden die Schnauzer gezüchtet?

(3) F: Also Ende des 19. Jahrhunderts legte man bestimmte Merkmale, also Rassenmerkmale fest und begann dann mit der systematischen Zucht. Also seit etwas mehr als 100 Jahren.

T: Was für Merkmale sind das denn, worauf muss man denn besonders achten?

(4) F: Zunächst einmal ist es das Fell, es muss rau und kurz sein, also er darf kein weiches, langes Haar haben. Das macht natürlich auch die Pflege sehr einfach. Und er muss einen schönen, vollen Bart haben, daher auch der Name „Schnauzer". Der Körper soll schlank sein, aber quadratisch.

T: Und wie groß werden Schnauzer? Der von meiner Freundin gefällt mir sehr gut, aber er ist auch sehr groß.

F: Ja, dann hat sie sicher einen Riesenschnauzer. Wir unterscheiden nämlich drei Größen: Den Riesenschnauzer, der wird so zwischen 60 und 70cm hoch, den Schnauzer oder (5) wir sagen auch Mittelschnauzer mit einer Höhe von etwa 45 bis 50cm und da ist dann noch der Zwergschnauzer, der 30 bis 35cm hoch wird. Wenn ich von Höhe spreche, dann meine ich Schulterhöhe.

T: Können Sie mir auch etwas über den Charakter der Hunde sagen?

F: Ja, auffällig an der Rasse ist sein gutartiger Charakter, seine Spiellust, seine Liebe zu Kindern, sein Wachinstinkt, was bedeutet, dass er den natürlichen Instinkt zum Schützen und Bewachen hat. Er ist, um es kurz zu sagen, der ideale Familienhund.

T: Ah, das trifft sich ja gut. Ich hab' nämlich zwei Kinder.

F: Einen treueren Kameraden und Spielgefährten werden Sie für Ihre Kinder kaum finden. Aber Sie müssen auch daran (6) denken, dass diese Hunde sehr viel Bewegungsfreiheit brauchen, Platz zum Herumtoben und Rennen und, da er sehr temperamentvoll ist, ein Zaun von etwa 1,60 ist für einen Schnauzer kein Problem, da springt er leicht drüber.

Auch aus dem Stand auf das Sofa und sogar auf den Tisch springen, das kann er alles ohne Mühe.

T: Oh, das ist aber nicht so angenehm!

F: Ja, da kommen wir auf ein wichtiges Thema: Er hat einen ausgeprägten Willen und, wenn Sie sich einen Schnauzer kaufen wollen, dann sollten Sie wissen, dass eine konsequente Erziehung in seiner Jugend unbedingt erforderlich ist. Er wird sich nicht automatisch an die Rangordnung gewöhnen und sich „hündisch" unterordnen, da müssen Sie ihm durch strenge Erziehung helfen.

T: Sie haben eben drei Größen angesprochen. Können Sie mir da vielleicht noch etwas dazu sagen. Also, Platz ist ja eigentlich nicht das Problem. Wir haben ein großes Haus und auch einen großen Garten.

F: Also, fangen wir mal beim Riesenschnauzer an. Er ist ein imposanter Hund, der durch seine Größe schon Respekt einflößt, aber er ist, wie die anderen Größen, trotzdem ein (7) freundlicher Familienhund. Er wird heute auch oft noch als Gebrauchshund eingesetzt, wie bei der Polizei, bei Rettungseinsätzen in Katastrophenfällen und auch als Blindenhund. Das liegt an seiner Intelligenz, seiner großen Kraft, seiner Ausdauer, Schnelligkeit und Widerstandsfähigkeit gegen jedes Wetter und Krankheiten. Meistens wird die schwarze Variante gezüchtet, es gibt ihn aber auch in der Farbe Pfeffer und Salz, also hellgrau.

T: Und der Mittelschnauzer?

F: Wenn man einem Schnauzer, und das fällt besonders bei der etwas kleineren Variante auf, ins Gesicht schaut, ja dann sieht man zuerst einmal diesen beeindruckenden Bart, das Charakteristische an der Rasse. Aber bei der Größe kommt (8) es besonders zum Ausdruck, er prägt sein Gesicht. Seine typischen Charaktereigenschaften sind sein Temperament zusammen mit seiner Ruhe, also er ist zwar temperamentvoll, aber nicht nervös. Er hat einen liebevollen Umgang mit Kindern und seine Größe ist wirklich ideal zum Spielen. Hat er Sie als sein Herr akzeptiert, dann folgt er Ihnen treu. Ihn gibt es, wie den Riesenschnauzer, in Schwarz und in Grau.

T: Das hört sich ja sehr sympathisch an. Und was können Sie mir über den Zwergschnauzer sagen?

F: Vom Charakter her ist er ähnlich wie die beiden größeren Varianten, aber er ist natürlich klein und wenn Sie an einen Hund denken, der auch als Wachhund dienen soll, da ist er dann nicht mehr so geeignet. Ich meine, er bellt zwar, wenn jemand kommt, besonders wenn ein Fremder kommt, aber er macht auf einen Dieb keinen besonderen Eindruck, also er erzeugt wohl kaum Angst. Wir empfehlen den Zwergschnauzer für Leute, die in Wohnungen in der Stadt leben, die aber trotzdem alle Vorteile der Rasse haben möchten. Den Zwergschnauzer gibt es außer in Schwarz und Grau auch noch in Weiß.

T: Welche Größe züchten Sie denn?

(9) F: Ich habe keine große Zucht. Das ist mehr ein Hobby, weil ich diese Hunde wirklich liebe. Ich habe deshalb auch nur Riesenschnauzer, und auch nur schwarze und Mittelschnauzer, und zwar die grauen. Ich finde die besonders schön. Kommen Sie uns doch einmal besuchen, wir haben im Moment vier kleine Mittelschnauzer. Aber Vorsicht, wenn Sie sich noch nicht sicher sind, dann lassen Sie besser Ihre Kinder zu Hause. Die werden sich sofort in die kleinen Kerle verlieben und dann ...

T: Ja, da haben Sie Recht. Aber eigentlich bin ich ja selbst schon überzeugt. Ich hatte aber noch nie einen Hund. Können Sie mir vielleicht Tipps zur Pflege und zur Erziehung geben?

F: Selbstverständlich. Wie schon gesagt, ich bin ein Liebhaber. Ich möchte auch, dass die Tiere in gute Hände kommen und (10) dass es keine Probleme gibt. Auch nachdem Sie einen Hund bei mir gekauft haben, stehe ich Ihnen jederzeit mit Ratschlägen zu allen Fragen wie Erziehung, Pflege und Ernährung zur Verfügung.

T: Ach, vielen Dank. Ihre Adresse hat mir meine Freundin schon gegeben. Ich komm' dann in den nächsten Tagen bei Ihnen vorbei.

F: Ja, ich freue mich schon auf Ihren Besuch. Auf Wiederhören.



Kassette 11 / Seite B

CD 11 / Track 6

Hörtraining

Modelltest 8

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung. In der Reihe „Informationen rund um die Gesundheit" beschäftigen wir uns heute mit dem Problem der Organspende. Zunächst gibt Ihnen der Moderator ein paar wichtige Informationen zum Thema Organspende. Danach wird in einem Interview mit einer Patientin über ihre persönlichen Erfahrungen als Betroffene gesprochen. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Lesen Sie zuerst die fett gedruckten Fragen neben den Nummern 1 – 10 und die Erklärungen der Wörter „Niere", „Dialyse" und „Transplantation".

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

M = Moderator	H = Frau Hellwig

1. Abschnitt:

M: Die medizinische Entwicklung schreitet in rasantem Tempo weiter voran. Trotzdem sterben aber sehr viele Menschen noch an Krankheiten, deren Therapie im Prinzip kein medizinisches Problem mehr ist. Als Beispiel möchten wir die Leberzirrhose und Niereninsuffizienz nennen. Bei diesen Krankheiten arbeiten diese Organe nicht mehr und eine Rettung durch eine Transplantation ist oft nicht möglich, weil es einen großen Mangel an Spenderorganen gibt. Viele Menschen werden meistens ohne eigenes Verschulden aus der Mitte ihres Lebens gerissen. Jeden kann dieses Schicksal treffen, auch Kleinkinder und Jugendliche. Zu den wichtigsten Organen, die heute verpflanzt werden, gehören: Niere, Leber, Lunge, Herz und Bauchspeicheldrüse. Nur für Patienten mit Nierenversagen gibt es durch die Dialyse, also die Blutwäsche, eine Ersatztherapie, die eine längere Wartezeit auf ein Spenderorgan ermöglicht. (0) Für die meisten anderen Krankheiten, deren Endpunkt ein totales Organversagen ist, gibt es keine alternative Behandlung. Hier ist eine Transplantation die einzige Chance zu überleben. Um eine Zahl zu nennen: Zurzeit gibt es etwa 50 000 Dialysepatienten in Deutschland. Diese Patienten können nur dann überleben, wenn sie sich einer regelmäßigen Blutwäsche unterziehen. Ich begrüße zu diesem Thema im Studio Frau Ute Hellwig. Guten Tag.

H: Guten Tag.

M: Frau Hellwig, können Sie sich unseren Zuschauern vielleicht zuerst kurz vorstellen!

H: Tja, also, mein Name ist Ute Hellwig. Ich bin 53 Jahre alt und lebe allein. Seit etwa 20 Jahren arbeite ich in der Marktforschung bei einer großen Firma. (1) Ich bin nierenkrank. Ich

habe so genannte Zystennieren. Das ist eine Erbkrankheit, an der auch mein Vater litt und daran früh verstarb. Auch mein Bruder leidet an dieser Krankheit. Bei der Zystenniere fressen Wasserbläschen nach und nach das Nierengewebe auf, sodass die Niere nicht mehr funktionieren kann.

M: Seit wann haben Sie Probleme mit dieser Krankheit?

H: Die Krankheit brach bei mir aus, als ich etwa 42 Jahre alt war. Bis zu dem Zeitpunkt hatte ich keine Probleme. Ich musste regelmäßig zum Arzt und regelmäßig wurde das Blut untersucht, bis dass die Nieren immer weniger und zum Schluss nicht mehr funktionierten und dann hatte ich das Problem, dass ich an die Dialyse musste.

M: Stichwort Dialyse. Viele Zuhörer wissen vielleicht nicht, was das ist und wie man als Patient damit lebt. Wie muss man sich eine solche Behandlung, also die Dialyse, vorstellen?

H: Es gibt zwei verschiedene Arten der Dialyse: Einmal die Blutwäsche und zum anderen die Peritonealdialyse, oder einfacher Bauchfelldialyse. Ich hatte mich für die Bauchfelldialyse entschieden. Bei der Bauchfelldialyse wird dem Patienten eine Kanüle eingesetzt unter das Bauchfell und ... eh ... dann wird eine Flüssigkeit jeweils eingefüllt, etwa zwei Liter, und durch das Bauchfell wird dann ... werden dann die Gifte aus dem Körper wieder herausgeschwemmt.

M: Wie oft muss man diese Form der Dialyse machen?

H: Man muss viermal am Tag diese Dialyse machen, das dauert jedes Mal ungefähr eine Dreiviertelstunde.

M: Können Sie uns sagen, warum Sie sich für die Bauchfelldialyse entschieden haben?

② H: Weil es mir selbst mehr Bewegungsfreiheit gab. Es ist zwar keine Zeitersparnis, aber man kann das selber machen, wo man gerade ist, und braucht nicht dreimal in der Woche zur Blutwäsche ins Krankenhaus. Man bekommt die Flüssigkeit, also dieses Dialysewasser, nach Hause geliefert und ich habe auch einen Teil an die Arbeitsstelle geliefert bekommen, weil ich dann am Tag während der Arbeitszeit die Dialyse machen konnte. Ansonsten bin ich auch damit, mit den Wasserpaketen zu Freunden ... bei Freunden habe ich das auch gemacht. Ich bin einmal sogar nach Griechenland in Urlaub gefahren. Wenn man ordentlich arbeitet, ist es eigentlich kein Problem und mir ging es dabei eigentlich ganz gut.

M: Sie hatten also bei der Bauchfelldialyse als Patientin eine große Selbstverantwortung!

③ H: Ja, man muss dabei sehr sorgfältig, klinisch sauber und ordentlich arbeiten, weil sonst die Gefahr einer Bauchfellentzündung besteht. Zusätzlich muss man dann alle sechs Wochen zum Arzt gehen, der dann untersucht und feststellt, ob alles in Ordnung ist.

2. Abschnitt:

M: Frau Hellwig, diese Zeit ist jetzt für Sie vorbei. Sie leben inzwischen mit einer Spenderniere, d.h. man hat Ihnen eine neue Niere eingesetzt. Wie ist es dazu gekommen?

H: Als ich Dialysepatientin war, schickten mich meine Ärzte zum Transplantationszentrum. Ich habe dort ein Gespräch mit einem Arzt geführt, der mich über die technischen Abläufe der Transplantation informiert hat. Ich wurde dann angemeldet bei Eurotrans, in Leiden in Holland ist das, und man sagte mir, dass es im Durchschnitt etwa drei Jahre dauern würde, bis ein Transplantat zur Verfügung stehen würde.

M: Drei Jahre, das ist eine lange Zeit!

H: Ja, aber die Ärzte meinen, dass eine Transplantation die beste Möglichkeit der Therapie ist.

M: Wie lange haben Sie dann tatsächlich auf das Transplantat warten müssen?

H: Es ging dann doch ganz schnell. Schon nach elf Monaten etwa klingelte nachts um halb vier das Telefon und ... eh ... das Krankenhaus fragte mich, ob ich eine Infektion habe ...

④ eh ... , also ob ich krank bin. Wenn ich eine Infektion gehabt hätte, dann hätte ich mich nicht transplantieren lassen können, weil dann die Gefahr der Abstoßung viel zu groß ist.

M: Das heißt, der Körper hätte dann das neue Organ nicht akzeptiert?

H: Ja, so ist es. Nun, ich hatte keine Grippe und sonstige Infektionen und also fuhr ich in der Nacht ins Krankenhaus. Dort wurden noch einige Voruntersuchungen gemacht und schließlich begann morgens so gegen 9.00 Uhr die Operation.

M: Und nach der Operation?

H: Ich bin dann irgendwann gegen Abend wieder aufgewacht und hing an ganz vielen Schläuchen und Maschinen. Ich hatte also eine neue Niere und die funktionierte auch. Damit das neue Organ nicht abgestoßen wird, wird man zunächst sehr stark mit Cortison und anderen Medikamenten behandelt. Ich habe mich bemüht, möglichst schnell irgendwie auf die Beine zu kommen ... eh ... ich bin auch einen Tag später ... nach der Operation dann ... habe ich versucht aufzustehen, habe versucht mich alleine zu waschen ... das ging nach und nach ...

M: Gab es irgendwelche Probleme in dieser Zeit?

H: Zunächst funktionierte die Niere ... nur nach etwa einer Woche hatte ich eine Abstoßungsreaktion ... eh ... d.h. die

⑤ Niere funktionierte plötzlich sehr viel schlechter. Man hat damals mit viel Cortison und anderen Medikamenten ... eh ... die Abstoßung in den Griff bekommen. Und ich habe diese erste Abstoßungsreaktion überstanden und seitdem funktioniert meine Niere nunmehr seit etwa knapp neun Jahren.

M: Wie erklären Sie sich die Reaktion?

H: Heute bin ich davon überzeugt, dass ich diese erste Abstoßungsreaktion nicht gehabt hätte, wenn ich mich vor der Transplantation damit beschäftigt hätte.

M: Sie meinen, es war eine eher emotional-psychische Reaktion und weniger eine körperliche?

H: Es ist so ... der Arzt pflanzt einem ein Stück Fleisch eines anderen Menschen, eines Menschen, der inzwischen tot ist, in den Leib und bringt dieses Organ mit Medikamenten zum

⑥ Laufen. Ich hatte so meine Schwierigkeiten ... auf der einen Seite freut man sich darüber, dass man mit dem Organ eines anderen Menschen weiterleben kann – und wesentlich besser weiterleben kann –, aber man kriegt das nicht so schnell in den Kopf, damit umzugehen. Es hat mehrere Wochen gedauert, ehe ich mein neues Organ anerkennen konnte. Bis zu dem Zeitpunkt war es immer die Niere eines anderen Menschen.

3. Abschnitt:

M: Hat sich in Ihrem Alltag irgendetwas verändert, gibt es irgendwelche Einschränkungen, die Sie beachten müssen?

⑦ H: Ich muss täglich Medikamente nehmen, die sich unter anderem auf das Immunsystem auswirken. Die Möglichkeit krank zu werden, die Anfälligkeit gegen Infektionen, vergrößert sich und ich darf auch nicht mehr in Länder fahren, wo die hygienischen Zustände sehr viel schlechter als in Europa sind.

M: Sie können also fast normal leben, arbeiten, Ihre Freizeit verbringen?

H: Ja, alles in allem funktioniert die Niere relativ gut bei mir. Aber nach wie vor ist es so, dass psychische Umstände auch die Funktionsfähigkeit der Niere beeinträchtigen können. Als z.B. letztes Jahr meine Mutter starb, verschlechter-

te sich die Funktion der Niere stark. Damals hatte ich mich schon gefragt, ob das jetzt so weitergeht. Aber es war die besondere Situation, die Trauer und der damit verbundene Stress. Ich habe keinerlei Einschränkungen. Ich kann im Grunde genommen tun und lassen, was Gesunde auch tun und lassen können.

M: Wenn ich Sie richtig verstehe, heißt das, dass das Spenderorgan jederzeit abgestoßen werden kann?

(8) H: Ja, das ist leider so. Damals hat man mir gesagt, dass die Niere etwa zehn Jahre hält. Ich lebe ja jetzt schon fast neun Jahre mit der Niere, aber ich bin eigentlich der Auffassung, bei mir hält sie etwas länger. Da bin ich optimistisch. Trotzdem kann ich nicht damit rechnen, dass ich immer bis zu meinem Lebensende mit dieser Niere leben kann.

M: Und was passiert dann?

H: Wenn die Niere irgendwann wieder abgestoßen wird, muss ich wieder Dialyse-Patient werden ... ich hab' da schon etwas Angst vor. Aber ich denke mir, man sollte sich nicht ständig darüber Sorgen machen, was noch gar nicht eingetreten ist.

M: Zum Schluss noch eine persönliche Frage: Sie haben durch Ihre Krankheit viele Einschränkungen erfahren, führen seit neun Jahren durch die Organspende eines für Sie anonymen Mitmenschen ein relativ normales Leben, aber Sie wissen nicht, wie lange Sie so weiterleben können. Hat sich in Ihrer Lebenseinstellung irgendetwas im Laufe der Jahre verändert?

(9) H: Ja, was sich in meiner Lebenseinstellung geändert hat? Eigentlich nicht sehr viel. Am Anfang hab' ich halt noch jeden Geburtstag meiner Niere extra gefeiert. Später nicht mehr, denn man nimmt es nach einer Weile aber doch als selbstverständlich an. Trotzdem ist es mir bewusst, dass ich die letzten neun Jahre sehr viel schlechter überstanden hätte, wenn ich keine neue Niere bekommen hätte.

M: Was würden Sie gesunden Menschen empfehlen?

(10) H: Gesunden Leuten kann ich eigentlich nichts empfehlen. Ich denke, jeder sollte sich seines Lebens freuen und nicht darüber nachdenken, was morgen alles sein könnte. Ich denke, es gibt genug Probleme und man sollte sich von daher nicht zu sehr mit Dingen beschäftigen, die man nicht ändern kann.

M: Frau Hellwig, wir danken Ihnen ganz herzlich für dieses Gespräch.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 3 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 11 / Track 7

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 4 – 6 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 11 / Track 8

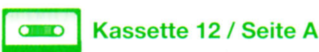
(2. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 7 – 10 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 11 / Track 9

(3. Abschnitt)



CD 11 / Track 10

Hörtraining

Modelltest 9

Aufgabe 1

Susanne Roth hat im Fernsehen eine Dokumentation über Menschenrechtsverletzungen gesehen. Sie besucht ein paar Tage später Rüdiger Kleinschmidt, der in einer Gruppe von Amnesty International mitarbeitet und unterhält sich mit ihm. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

S = Susanne	R = Rüdiger

S: Guten Tag, Rüdiger.

R: Hallo, Susanne. Komm rein.
Was machst du denn für ein Gesicht, Susanne? Was ist denn los?

(0) S: Ach, weißt du, ich hab' da im Fernsehen so eine Dokumentation gesehen, das lässt mich nicht mehr los. Da ging es um Menschenrechtsverletzungen und ... das war alles sehr bedrückend. Diese Bilder und was die Leute erzählten. Das war wirklich schrecklich. Das so etwas überhaupt passieren kann. Wir sind doch schließlich im 21. Jahrhundert!

R: Ja, ich weiß, welche Sendung du meinst. Ich habe sie auch gesehen und kann mir vorstellen, wie du dich fühlst. Mir ist es da vor ein paar Jahren ähnlich gegangen. Ich hatte damals in der Zeitung einen Bericht gelesen, mit Bildern, der hat mich richtig wachgerüttelt.

S: Wachgerüttelt?

(1) R: Ich hab' dir schon erzählt, dass ich mich in einer ai-Gruppe engagiere? Das hab' ich nämlich ziemlich kurz, nachdem ich den Bericht gelesen habe, angefangen.

S: Ja, stimmt, das hast du mir mal gesagt. ai – das ist Amnesty International, stimmt doch?!

R: Ja, für mich war klar, jetzt wo ich das weiß, da kann man nicht einfach nichts tun und schweigen. Wenigstens wollte ich und das immer noch, aktiv werden.

S: Erzähl mir doch ein bisschen genauer, was ihr da so alles macht, welche Möglichkeiten man hat, wenigstens ein bisschen zu helfen.

R: Da gibt es eine Reihe von Möglichkeiten. Also, ich fange irgendwo an und du fragst mich dann einfach weiter, wenn dich was besonders interessiert.

S: OK, dann fang mal an.

(2) R: Nehmen wir mal die einfachste Möglichkeit. Wie du dir vorstellen kannst, braucht eine Organisation wie ai natürlich finanzielle Mittel, sie brauchen einfach Geld. Alle, die aktiv sind, arbeiten ehrenamtlich, aber es gibt natürlich Ausgaben, da braucht man Geld für. Man kann bei uns Mitglied werden und bezahlt dann jährlich 48 Euro. Dafür bekommt
(3) man regelmäßig ein Magazin, in dem über die Aktionen und die Arbeit berichtet wird.

S: Man unterstützt dann nicht nur, sondern weiß dann auch mehr.

R: Ja, es steht natürlich jedem frei, über den festgesetzten Betrag hinaus noch mehr Geld zu spenden. Aber außer einer finanziellen Unterstützung ist die konkrete Arbeit wichtig.

S: Das interessiert mich eigentlich mehr. Was kann man denn praktisch tun?

R: Jedes Mitglied kann sich einer Gruppe anschließen. Und in der Gruppe entscheidet jeder mit, wie die Gruppe vorgeht, wie sie vor Ort oder auch in einer Region öffentlich für die Menschenrechte eintritt.
S: Wird das nicht von einer Zentrale aus bestimmt, wer was macht?
R: Nein, deshalb unterscheidet sich ja auch jede ai-Gruppe von einer anderen. Es gibt leider so viele Probleme, da teilen sich die Gruppen die Arbeit auf.
S: Nehmen wir mal eine Stadt wie hier München. Gibt es da eine Gruppe oder nach Stadtvierteln verschiedene?
R: Nein, noch einmal. Die Gruppen sind nur sehr grob nach (4) Wohnorten eingeteilt, das ist eher eine Einteilung nach Thema, nach Arbeitsschwerpunkten und auch nach Arbeitsweise. Sonst würden sich die Gruppen ja immer wieder neu zusammensetzen, wenn man umzieht, und das ist für die Arbeit langfristig nicht gut. Und Arbeit für Menschenrechte ist leider Gottes eine langfristige Arbeit. Es kommt auf ein eingespieltes Team an, wenn man wirklich Erfolge haben will.
S: Gib mir mal ein paar Beispiele von eurer Arbeit.
R: Ja, da gibt es zunächst einmal die „urgent actions". Das sagt schon der Name, das sind Fälle, wo sofort und massiv gehandelt werden muss. Das wäre z.B. bei Fällen, wo es um die Todesstrafe geht. In vielen Ländern gibt es noch die Todesstrafe und die wird auch verhängt und leider zu oft vollstreckt. Manchmal gibt es so krasse Fälle, aber das hast du ja in der Dokumentation gesehen, da brauche ich jetzt nicht im Einzelnen weiter drauf einzugehen.
S: Ja, das war erschütternd. Was macht ihr denn bei so einer „urgent action"?
(5) R: Bei diesen Eilaktionen verschicken die Mitglieder, die sich daran beteiligen, täglich Telefaxe, Telegramme und E-Mails an verantwortliche Behörden in aller Welt, die Presse wird eingeschaltet, das Fernsehen, das ist sehr wichtig, die Medien, dass das bekannt wird. Da wird massiv Druck auf die Regierungen ausgeübt. Die haben nämlich oft Angst vor dem schlechten Image, das schädlich für sie sein könnte, also negative Auswirkungen haben könnte.
S: Ja, das ist leicht zu verstehen. Wie ich gesehen habe, gehören ja auch einige Länder dazu, die stark vom Tourismus leben. Klar, wenn man als Tourist weiß, was sich da außerhalb der Hotelmauern abspielt, da fahren doch viele lieber woanders hin.
R: Genau, die Presse, die Öffentlichkeit ist ein ganz wichtiger Punkt. Deshalb gibt es auch Gruppen, die sich hier be- (6) sonders darauf spezialisieren. Man macht also regelmäßig Aufklärungsaktionen, hält Vorträge und macht Veranstaltungen zum Thema „Menschenrechte", wie Informationsstände in den Fußgängerzonen, besonders an Wochenenden, wenn viele Menschen in die Einkaufszentren gehen. Oder es werden Konzerte organisiert, es gibt viele Künstler, auch sehr bekannte Künstler, die dann ohne Gage auftreten. Oder man organisiert Postkartenaktionen. Dann werden Tausende von Postkarten verschickt, an die Gefängnisse z.B., in denen politische Gefangene eingesperrt sind, oder an Politiker. So trägt man die Stimmen der Opfer in die Öffentlichkeit. Wichtig ist das persönliche Gespräch mit den Leuten auf der Straße und dann werden auch Unterschriften gesammelt. Andere Gruppen spezialisieren sich auf bestimmte Länder, wieder andere auf bestimmte Themen, wie z.B. die Folter oder die Todesstrafe oder Menschenrechtsverletzungen an Frauen. Andere legen den Schwerpunkt auf die Betreuung einzelner Opfer.
S: Wie macht ihr das?
R: Eine Gruppe übernimmt einen oder mehrere konkrete Fälle (7) und hält Kontakt zu diesen Menschen. Sie bekommen unter anderem regelmäßig Post von uns, oft durch ihre Familienangehörigen oder ihre Freunde, die so auch eine moralische Unterstützung erhalten. Es gibt Gefangene, die jahrelang eingesperrt sind und da ist es ganz wichtig für sie und ihre Familien, dass sie wissen, dass sie nicht vergessen sind, dass es Leute gibt, die sich für ihr Schicksal interessieren.
S: Wir sprechen die ganze Zeit über Gefangene. Was sind das für Leute, aus welchen Gründen werden sie eingesperrt, gefoltert?
(8) R: Es geht um Gefangene, die aufgrund ihrer politischen Überzeugung, ihrer Hautfarbe, ihrer ethischen Herkunft, ihrer Religion oder auch ihres Geschlechts im Gefängnis sind, die ihre Meinung frei äußern oder geäußert haben und dabei für einige Regierungen gefährliche Ansichten verbreiten.
S: Also, Gefangene, die ihre Menschenrechte wahrnehmen! Auf die jeder auf der Welt Anspruch hat. Haben wir mal damals in der Schule gemacht. Ich erinnere mich noch an ein (9) paar: Das Recht auf Leben, auf Freiheit, Sicherheit. Ja ...
R: ... auf Gleichheit vor dem Gesetz, auf Gedankenfreiheit, Religionsfreiheit, Versammlungsfreiheit ...
S: Freiheiten, die für uns so alltäglich sind ...
R: ... und die für jeden Menschen auf der Welt gleich sein soll- (10) ten. Da gibt es ganz berühmte Beispiele. Nelson Mandela hat 26 Jahre im Gefängnis gesessen, weil er sich für die Gleichberechtigung der Rassen einsetzte und später, als die politischen Verhältnisse sich geändert hatten, als das, wofür er so lange eingesperrt war, Realität geworden war, da ist er sogar Präsident geworden. Ich denke, das ist ein gutes Beispiel, was das heißt, Verfolgung aus Überzeugungsgründen.
S: Rüdiger, ich glaube, ich komme einfach mal mit.
R: Klar, das kannst du machen. Dann siehst du auch direkt, was wir machen und dann kannst du es dir ja überlegen, ob du aktiv mitarbeiten willst oder vielleicht auch, ob dich das zu sehr belastet. Wir haben oft Erfolg, aber die Ergebnisse unserer Aktionen ... manchmal gelingt es uns eben nicht, den Opfern zu helfen, und damit müssen wir auch fertig werden. Wir treffen uns am Donnerstag und wenn du willst, komm hier so um 7.00 Uhr vorbei, dann gehen wir zusammen.
S: OK, das machen wir. Übrigens, was macht eigentlich Gudrun? Ich habe sie schon seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen!
R: Ah, da sprichst du ein heißes Thema an. ...



CD 12 / Track 1

Hörtraining

Modelltest 9

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung in unserer Reihe „Herausforderungen". Die Moderatorin interviewt eine Krankenschwester. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Lesen Sie zuerst die fett gedruckten Fragen neben den Nummern 1 – 10.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 3 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin	K = Frau Kuhl

1. Abschnitt:

M: Guten Tag, meine lieben Zuhörer. Ich begrüße Sie ganz herzlich zu unserer Sendung in der Reihe „Herausforderungen".

⓪ Heute haben wir, wie sehr oft in unserer Sendung, einen Studiogast. Es ist Frau Regina Kuhl. Sie ist Krankenschwester von Beruf. Nun, die Krankenschwester gehört ja zu den Alltagsberufen und vielleicht werden Sie sich fragen, was dieses Thema mit unserer Sendereihe zu tun hat. Wir in der Redaktion sind aber zu der Überzeugung gekommen, dass Herausforderungen nicht immer und unbedingt einen spektakulären Hintergrund haben müssen. Oft begegnen wir im Alltag, und das oft unbemerkt, den Helden unserer Gesellschaft, wenn ich das einmal so theatralisch ausdrücken darf, die sehr viel in unserer Gesellschaft leisten und dabei oft als Selbstverständlichkeit angesehen und dabei übersehen werden. Frau Kuhl, herzlich willkommen.

K: Guten Tag.

M: Frau Kuhl, Sie sind 51 Jahre alt, haben zwei Kinder und leben in einer kleinen Stadt in der Nähe von Bremen. Sie sind Krankenschwester. Auf welcher Station arbeiten Sie da genau?

① K: Ja, ich arbeite in einem großen Klinikum in der Geriatrischen Abteilung, d.h. dort werden Krankheiten des Alters behandelt, also Krankheiten, die vorwiegend bei alten Menschen auftreten.

M: Sie haben eben gesagt, es sind alte Patienten. Was versteht man darunter? Ab welchem Alter kommen die Patienten auf die Geriatrische Station?

K: Das sind Patienten, die mindestens 60 Jahre alt sind und an den Alterskrankheiten leiden. Also Krankheiten, bei denen es meist keine Heilung gibt, weil die mit dem Alterungsprozess zu tun haben. Hier kommen natürlich nicht alle über 60-Jährigen hin. Wenn ich zum Beispiel mit 63 ausrutsche und mir den Arm breche, dann hat das nicht unbedingt was mit dem Alter zu tun. Solche Patienten kommen dann auf eine ganz normale Station.

M: Wie intensiv ist denn die Mitarbeit bei der Pflege der Patienten durch die Verwandten?

② K: Ehm ... das kommt darauf an. Es gibt immer mehr alte Menschen, die keine Verwandten mehr haben, keine Kinder. Was mir aufgefallen ist, dass es oft wenige Verwandte gibt, weil die Menschen ja auch sehr alt werden inzwischen. Sie bleiben meistens übrig, so kann man das vielleicht nennen. Dann haben sie vielleicht noch einen Neffen oder eine Nichte, aber viele sind auf sich selbst gestellt und alleine. Und dann gibt es das Problem: Was kommt nach dem Krankenhausaufenthalt? Was passiert dann, wenn sie aus dem Krankenhaus entlassen werden? Sie sind ja bei uns nur zur Behandlung, nicht dauernd. Dass wir den Leuten auch helfen müssen, was weiter passieren soll, z.B. eine Einweisung ins Altersheim, das fällt auch in unseren Bereich.

M: Wenn klar wird, dass sie nicht mehr alleine und selbstständig leben können?

K: Ja, wenn das nicht mehr geht. Obwohl sie bis zu einem gewissen Alter immer noch alleine gelebt haben. Und da die Leute, wie schon eben gesagt, heute sehr alt werden – 80 und 90 Jahre ist nichts Besonderes mehr – sind sie dann plötzlich nicht mehr in der Lage, sich selbst zu versorgen.

M: Wie weit besteht dann die Einsicht der Patienten, dass sie nicht mehr alleine leben können, sich nicht mehr selbst versorgen können und dass ihre Krankheiten nicht therapierbar sind, also ein endgültiges Stadium und die letzte Phase vor dem Tod begonnen hat? Wer übernimmt die Aufgabe, da den alten Menschen zu helfen?

③ K: Zunächst einmal braucht man die Einwilligung der Patienten. Damit das ganz klar ist, es gibt keine Zwangseinweisungen. Nur in Extremfällen kann so etwas passieren, also wenn die Patienten diese Entscheidung nicht mehr selbst treffen können, wie eben bei Alzheimer. Aber wenn jemand bei klarem Verstand ist, dann kann er nicht einfach in ein Altersheim gebracht werden, wenn er das nicht will. Das bedeutet, man muss den Leuten schon klar machen, was möglich ist und was nicht mehr möglich ist. Und das ist in erster Linie die Aufgabe des Arztes. Und wir müssen dann als Pflegepersonal den Leuten dabei helfen. Viele sind dann sehr depressiv, sie fühlen sich abgeschoben und nutzlos.

2. Abschnitt:

M: Wie arbeiten denn Ärzte und Pflegepersonal als Team zusammen, besonders wenn es nicht nur um die körperliche, sondern um die psychische Betreuung geht, wie in diesem Fall?

④ K: Das funktioniert bei uns sehr gut. Wir setzen uns mit den Ärzten zusammen und besprechen jeden einzelnen Patienten. Wie seine Situation überhaupt ist, und dann kommen noch die Leute vom Sozialdienst hinzu und auch noch ein Pfarrer, die sich auch um die Patienten kümmern. Da übernimmt dann jeder seine Aufgabe in seiner Teilfunktion, der Arzt die medizinische, der Sozialarbeiter sucht passende Altersheime aus, die er vorschlägt, und der Pfarrer übernimmt die geistig-seelische Betreuung. Und wir als Pflegepersonal sind dann abwechselnd 24 Stunden mit den Patienten zusammen, sind über alle Schritte informiert und helfen dann bei allen Fragen und Problemen. Das funktioniert doch sehr gut bei uns.

M: Wenn ich das richtig verstehe, sind alle gleichberechtigt in dem Team?

K: Ja, das sehe ich so. Die letzte Entscheidung liegt natürlich bei den Ärzten, sie tragen die Verantwortung. Aber bei uns in der Abteilung sehen eigentlich alle Ärzte, wie wichtig jede Funktion ist und behandeln uns als Partner, deren Meinung zählt. Es spielt sich ja hier sehr viel im emotionalen und zwischenmenschlichen Bereich ab, und da sind Diplome nicht das Entscheidende.

M: Können Sie uns vielleicht einmal ganz kurz Ihren Tagesablauf als Krankenschwester beschreiben?

⑤ K: Der Frühdienst beginnt um 6.00 Uhr morgens und ... ja ... die ersten Tätigkeiten sind ... wir machen erst einmal eine Übergabe, d.h. wir lassen uns von der Nachtschwester genau sagen, was in der Nacht auf der Station abgelaufen ist, und dann besprechen wir untereinander, wer was macht, wir teilen uns die Arbeit auf. Ja, und dann kommt die Arbeit mit den Patienten. Da ist zunächst die Körperpflege, dass man die Patienten wäscht oder duscht. Danach wird das Frühstück ausgeteilt, dann ist die Zeit der Visite, also der Besuch der Ärzte bei den Patienten. Bei dem Rundgang müssen wir mitgehen. Dann werden Infusionen gelegt, Verbände erneuert, Medikamente ausgegeben. Wir müssen die Patienten zu Untersuchungen bringen, wie z.B. zum Ultraschall. Dann auch Telefonate wie Anrufe beim Sozialdienst oder dergleichen. Was noch ... ja ... wir müssen natürlich die Ordnungsaufgaben machen, wie Wäsche wegräumen, Medikamente in die Stationsapotheke einordnen, Betten machen. Dann ist Mittagszeit, das Mittagessen austeilen, den Patienten oft beim Essen helfen. Auch müssen wir die Patienten regelmäßig lagern. Ja, und dann ist auch schon Dienstschluss, das ist um 14.00 Uhr. Normalerweise ist dann die Übergabe um 13.30, aber es ist meistens so viel Arbeit, ganz selten schaffen wir dann, um 14.00 Uhr auch wirklich zu gehen.

M: Das war ein Beispiel für den Frühdienst. Krankenhaus heißt aber 24-Stunden-Dienst. Wie ist die Einteilung? Hat man als Pflegepersonal eine feste Schicht oder wechselt das?

⑥ K: Also, das wechselt, Frühschicht von 6.00 bis 14.00 Uhr und Spätschicht von 14.00 bis 22.00 Uhr, immer im Wechsel. Ja, und dann ist noch der Nachtdienst, der ist von 22.00 bis 6.00 Uhr.

3. Abschnitt:

M: Wie viele Pflegekräfte arbeiten auf der Station und wie viele Patienten sind auf der Station?

(7) K: Wir haben 40 Patienten, wenn alle Betten belegt sind, was eigentlich immer der Fall ist. Im Frühdienst arbeiten drei Schwestern, da ist ja besonders durch die Körperpflege morgens sehr viel Arbeit, im Spätdienst sind zwei Schwestern eingeteilt und nachts ist eine Pflegeperson auf der Station. Das ist viel zu wenig, wir müssten mehr Personal haben.

M: Wie oft muss man an den Wochenenden Dienst machen?

(8) K: Alle 14 Tage. Samstag und Sonntag. Feiertage teilen wir uns unter den Kollegen auf. Das machen wir im Wechsel, mal hat man Ostern Dienst und dann Weihnachten frei und im nächsten Jahr umgekehrt. Wir haben einen Kalender, wo wir Wünsche eintragen, was den Dienstplan angeht und da gibt es immer gute Absprachen. Das ist nicht auf allen Stationen so, aber bei uns geht das sehr gut.

M: Wie wirkt sich der Schichtdienst und auch die psychische Belastung auf das Familienleben aus?

(9) K: Ja, da muss ich sagen, als meine Kinder sehr klein waren, da war das sehr schwierig. Man kann in dem Beruf nur arbeiten, wenn man sehr viel Rückhalt und Unterstützung in der Familie hat oder sehr gute Freunde. Und Familie meine ich auch eine Oma, die die Kinder mitbetreut. Man verdient eben nicht so viel Geld, dass man sich ein Kindermädchen oder eine Tagesmutter leisten kann. Die arbeiten ja auch nicht umsonst. Wenn ich so zurückdenke, wenn ich müde von der Arbeit nach Hause kam, dann warteten die Kinder auf mich und die ganz normale Hausarbeit. Erst mal war ich körperlich ganz einfach müde, ich konnte mich ja nicht ausruhen, aber auch nach den oft psychisch belastenden Situationen im Krankenhaus, sich dann mit den Problemen der Kinder zu beschäftigen, das war alles nicht so einfach. Ich lebte so in zwei Welten und das wirkte sich doch sehr stark auf die Familie aus. Oft war ich übernervös. Man sollte vielleicht, wenn man Kleinkinder hat, keine volle Stelle haben, also Teilzeitarbeit machen, wenn das möglich ist.

M: Abschließende Frage: Der ständige Umgang mit Menschen in der Endphase ihres Lebens, hat das Ihre Einstellung zum Leben verändert?

(10) K: Man muss eine notwendige Trennung machen. Ich persönlich brauche die und mache die. Es ist ja so, es sind sehr alte Menschen, die sterben. Es sind ja keine jungen Menschen oder Kinder. Ich denke, sie haben ihr Leben gelebt, man sollte ihnen die letzte Phase erleichtern. Und meistens wissen das unsere Patienten, sie lassen selbst vom Leben los, weil sie ihr Leben wirklich bis zu Ende leben konnten und nicht mittendrin herausgerissen werden. Das ist kein negativer Gedanke, das sollten wir uns doch alle auch für uns wünschen, alt zu werden, unser Leben zu Ende leben zu können.

M: Ich danke Ihnen ganz herzlich, Frau Kuhl, für dieses interessante Gespräch und auch für das schöne Schlusswort. Ich möchte mich für heute ganz herzlich von unseren Zuhörern verabschieden bis zu unserer nächsten Sendung.

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 3 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 12 / Track 2

(1. Abschnitt)

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 4 – 6 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 12 / Track 3

(2. Abschnitt)



Kassette 12 / Seite B

Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 7 – 10 an.

Hören Sie nun den dazugehörigen Text noch einmal.

CD 12 / Track 4

(3. Abschnitt)

CD 12 / Track 5

Hörtraining

Modelltest 10

Aufgabe 1

Sie hören jetzt ein Gespräch, das auf dem Standesamt der Stadt Düsseldorf geführt wird. Heike Sommer hat sich entschlossen zu heiraten und möchte einige Fragen zu den notwendigen Formalitäten abklären. Zu diesem Gespräch sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Sie hören das Gespräch nur einmal. Sehen Sie sich jetzt die Aufgaben 1 – 10 auf dem Notizenblatt an. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

S = Frau Sommer	E = Herr Evert

(0) S: Guten Tag. Mein Name ist Heike Sommer. Ich habe mich entschlossen zu heiraten. Und da möchte ich mich halt erkundigen, was wir da so alles machen müssen.

E: Guten Tag, mein Name ist Evert, Till Evert. Zunächst einmal herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Entschluss. Ich denke, ich kann Ihnen da sicher weiterhelfen.

S: Ich habe mir zu Hause eine Liste mit Fragen gemacht, einen Moment bitte ... ah ... hier ist sie. Zuerst möchte ich wissen, wann wir uns anmelden müssen, also das Aufgebot bestellen müssen.

(1) E: Ja so hieß das früher, aber heute ist es einfach kurz „die Anmeldung zur Eheschließung". Die Anmeldung zur Eheschließung können Sie frühestens sechs Monate vor der Heirat machen. Wenn Sie oder Ihr Partner durch die Eheschließung Ihren Namen ändern wollen, dann sollten Sie sich mindestens acht Wochen vor dem Termin anmelden. Dann können Sie nämlich unseren neuen Service in Anspruch nehmen. Sie bekommen dann direkt nach der Zeremonie Ihren neuen Ausweis ausgehändigt, und zwar mit Ihrem neuen Namen.

S: Da sprechen Sie ein Thema an, zu dem ich gleich noch ein paar Fragen habe. Auf einen Namen haben wir uns nämlich noch nicht geeinigt. Aber, der Reihe nach, damit ich nichts vergesse. Welche Papiere brauchen wir denn zum Heiraten?

E: Da Sie ja offensichtlich volljährig sind ...

S: Ja, wir sind beide schon längst über 18 ...

E: ... die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen ... und zum ersten Mal heiraten ...

S: Nein, ich war schon mal verheiratet ...

(2) E: Da komme ich dann noch auf die zusätzlich notwendigen Papiere später zu sprechen ... dann müssen Sie zur Anmeldung zunächst einmal einen gültigen Personalausweis oder Reisepass vorlegen. Weiter brauchen Sie noch eine beglaubigte Abschrift aus dem Familienbuch Ihrer Eltern.

S: Familienbuch ... das ist das Familienstammbuch, das meine Eltern zu Hause haben?

(3) E: Nein, das dürfen Sie nicht verwechseln. Das Familienbuch befindet sich im Standesamt am Wohnort Ihrer Eltern, das

(4) bekommt man nicht mit nach Hause. Da werden alle wichtigen Änderungen in der Familie eingetragen, also Heirat, Scheidung, Geburt und solche Änderungen. Ja und wenn Sie einen neuen Ausweis möchten, also bei einer Namensänderung, dann müssen Sie noch zwei Passfotos mitbringen.

S: Gut. Welche Papiere brauche ich noch? Ich war ja schon mal verheiratet. Wissen Sie, damals hat mein erster Mann sich um alle Formalitäten gekümmert. Jetzt muss ich das machen.

E: Sie brauchen dann zusätzlich zu den Unterlagen, die ich Ihnen eben genannt habe, noch eine Abschrift aus dem Familienbuch Ihrer ersten Ehe. Da ist dann der Auflösevermerk besonders wichtig.

S: Auflösevermerk ... Sie meinen, dass die Ehe geschieden wurde?

E: Genau. Ich benutze den amtlichen Namen, damit Sie direkt beim Amt nach der Urkunde fragen können. Das ist der Beweis, dass die Ehe rechtsgültig geschieden wurde und somit nicht mehr besteht. (5) Wann ist denn Ihre Ehe geschieden worden?

S: Das war ... Moment ... im Mai 1999.

E: Dann müssen Sie zum Standesamt Ihres letzten gemeinsamen Wohnsitzes gehen.

(6) S: Wir haben auch hier in Düsseldorf gewohnt ...

E: Ah, da gehen Sie hier zu meinem Kollegen im Standesamt, das ist in ... ich schau mal schnell nach ... ja, das ist in Zimmer 01 unten im Erdgeschoss. Da können Sie diese Bescheinigung dann beantragen.

S: Dauert es lange, bis ich die bekomme?

E: Nein, das bekommen Sie heute, wenn Sie ein bisschen warten. Das haben wir alles im Computer gespeichert und das muss eigentlich nur noch ausgedruckt werden. Aber Sie sagten eben, (7) Sie haben sich noch nicht auf einen Namen geeinigt?

S: Das Problem ist, nach meiner Scheidung habe ich den Namen meines ersten Mannes beibehalten. Und ... ja das wollen wir jetzt natürlich ändern, das stört meinen zukünftigen Mann.

E: Das ist eigentlich kein Problem. Sie beantragen als Familiennamen den Namen Ihres zukünftigen Mannes.

S: Ja ... aber ... ehrlich gesagt, mir gefällt der Name nicht. Müller! Das ist doch langweilig! Da fand ich Sommer viel besser, viel positiver. Darum habe ich ihn ja auch behalten.

E: Nun, Sie können ja jeder den jetzigen Namen auch in der Ehe weiterbehalten, also Ihr Mann Müller und Sie können weiter Sommer heißen.

S: Wie ist das mit einem Doppelnamen?

E: Das geht auch. Aber auf einen gemeinsamen Familiennamen müssen Sie sich dann trotzdem einigen. Den bekommen dann auch Ihre Kinder, wenn Sie welche haben möchten.

S: Das Problem können wir hier nicht lösen. Da muss ich noch mit Sven, also meinem zukünftigen Mann, drüber reden. Wie viel kostet das denn, wenn wir heiraten?

E: Die Eheschließung, also die Trauung an sich, die ist gebührenfrei, das kostet Sie nichts. Sie brauchen also für die Zeremonie kein Geld zu bezahlen. Aber die Urkunden, die Sie vorlegen müssen, da müssen Sie Gebühren für bezahlen, also die Abschriften aus den Familienbüchern zum Beispiel. Das ist dann individuell sehr verschieden, das kommt darauf an, wie viele Urkunden Sie brauchen.

S: Noch eine andere Frage. Wir würden gerne an einem Samstag oder Sonntag heiraten. Da haben alle unsere Freunde frei und wir wollen, dass alle kommen können. Geht das?

E: Sonntags, nein, da arbeiten die Standesbeamten nicht. (8) Aber samstags, das geht. Nur ... das kostet dann 100 Euro, das ist dann nicht umsonst.

S: Ist irgendwie logisch, wenn der Beamte am Samstag arbeiten muss, dass das etwas kostet. Aber ... OK ... 100 Euro ... das muss schon drin sein. Noch eine letzte Frage.

E: Bitte ...

S: Ich bin katholisch und kann ... weil ich das erste Mal kirchlich geheiratet habe, da kann ich jetzt nur noch standesamtlich heiraten. (9) Wir wollen das aber richtig feierlich gestalten und bei der ersten Heirat im Standesamt ... also das war sehr ... wie soll ich sagen ... ja trocken, unromantisch.

E: Das muss nicht sein. Wenn Sie eine festliche Zeremonie wollen, da gibt es Möglichkeiten.

S: Und ... die wären?

(10) E: Wir haben hier den Isabellen-Saal. Da können Sie hundert Gäste einladen und ... Sie können sich den gleich mal ansehen, das ist dann ein sehr festlicher Rahmen. Und wir haben noch eine wundervolle Möglichkeit für Sie, wenn Sie etwas ganz Besonderes wollen, etwas ganz anderes ...

S: Ja ...

E: Sie können sich auf einem Schiff der Köln-Düsseldorfer-Rheinschifffahrt vor dem Altstadt-Panorama trauen lassen. Dann kommen unsere Standesbeamten auf das Schiff.

S: Das ist eine Super-Idee. Das ist bestimmt sehr schön. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Auskünfte.

E: Ja, gerne, dafür sind wir hier. Ich wünsche Ihnen viel Glück und ... auf Wiedersehen.

CD 12 / Track 6

Hörtraining

Modelltest 10

Aufgabe 2

Sie hören jetzt eine Radiosendung im Schulfunk. Zu diesem Text sollen Sie 10 Aufgaben lösen. Beachten Sie bitte: Die Reihenfolge der Aufgaben entspricht nicht der Abfolge im Text. Lesen Sie jetzt die Aufgaben 1 – 10. Lesen Sie bitte auch das Beispiel.

Hören Sie den Text zuerst einmal ganz. Danach hören Sie ihn in 4 Abschnitten noch einmal.

M = Moderatorin   J = Jane   B = Ben   F = Fabian
S = Sven

1. Textabschnitt:

M: Guten Tag, meine Zuhörer zu Hause. Heute möchte ich besonders die jungen Hörer begrüßen. Wie schon gestern angekündigt, werden wir uns in unserer heutigen Sendung mit dem alten, aber immer wieder aktuellen Thema „Schule" beschäftigen. In den letzten Jahren hat es ja eine rege Diskussion um dieses Thema gegeben. In internationalen Vergleichstests, wie z.B. dem PISA-Test, schneiden die deutschen Schüler schlecht ab. Aber auch sonst gibt es sehr viele Klagen darüber, dass der Wissensstand der Schüler zu niedrig ist. Wo liegen die Probleme in der Schule? Dieser Frage wollen wir in der heutigen Sendung nachgehen. Wir haben dazu vier junge Leute eingeladen, die uns ganz einfach ihre Ansicht zum Thema Schule darlegen sollen.
Ich begrüße also ganz herzlich hier im Studio Jane, Ben, Fabian und Sven.

Alle 4: Hallo. Guten Tag.

M: Nun, ihr vier habt die Schule abgeschlossen, ihr habt Abitur gemacht und auch schon ein bisschen Abstand von der Schule gewonnen. Könnt ihr unseren Zuhörern vielleicht zuerst einmal ganz kurz erzählen, was ihr zurzeit macht?

J: Ja, da fange ich an. Also, ich bin die Jane. Ich bin „schon" 22 Jahre alt, habe vor drei Jahren Abitur gemacht und mache eine Ausbildung als Fremdsprachenkorrespondentin.

B: Hallo, ich bin Ben, ich bin noch nicht so alt, nämlich erst 20. Ich habe letztes Jahr Abi gemacht und studiere jetzt Maschinenbau.

(0) F: Ich bin der Fabian, bin 21 Jahre alt und ich habe nach der Schule erst meine Wehrpflicht abgeleistet und mache jetzt eine Lehre als Bankkaufmann, was mir viel Spaß macht.

S: Und ich bin Sven. Ich war mit Ben zusammen in der Schule. Kaum zu glauben, wir waren unsere ganze Schulzeit zusammen, also von der ersten Grundschulklasse bis zum Abi und wir studieren jetzt auch zusammen, also Maschinenbau.

M: Kommen wir zuerst zu dir, Jane. Wie siehst du im Nachhinein die Schule, erst einmal allgemein. Warst du zufrieden?

J: Ja, Schule. Ich denke, ich habe da schon einige wichtige (3) Dinge gelernt. Aber ich denke auch, dass ich sehr viele unwichtige Dinge gelernt habe, weil es einfach nicht aktuell genug war, weil die Themen von den Lehrern oft nicht gut genug vorbereitet waren. Ich habe eben viele Dinge gelernt, die ich für mein späteres Berufsleben absolut nicht brauchen kann.

M: Das hört sich ja sehr negativ an!

J: Vielleicht ... klar, die Schulzeit an sich war 'ne Superzeit, also besonders die Oberstufe, das sind die letzten zwei Jahre. Das hat schon viel Spaß gemacht, das möchte ich auch nicht missen.

M: Kommen wir noch mal darauf zurück, dass du viele Dinge gelernt hast, die du jetzt nicht brauchen kannst. Hast du da konkrete Verbesserungsvorschläge?

J: Ganz konkret gesagt, ich fand alles zu theoretisch. Praktika müssten mehr in den Vordergrund gerückt werden, dass man vielleicht früher ein Berufspraktikum anbietet, dass man mehr beraten wird, was die Fächer angeht und was man später mal machen will, da muss einfach mehr Zeit für da sein.

M: Also, du fandest das zu theoretisch, was du in der Schule gelernt hast?

J: Ja, genau, zu wenig Bezug zur Realität, mit der wir ja nach der Schule konfrontiert werden.

M: Wie schätzt du die deutschen Schüler im internationalen Vergleich ein?

(7) J: Ich denke, dass die Schule in anderen Ländern einfach fortschrittlicher ist, die Schüler mehr gefordert werden, sie müssen mehr lernen, sie haben mehr Prüfungen, mehr Unterrichtsstunden als die deutschen Schüler.

2. Textabschnitt:

M: Nun zu dir, Ben. Wie siehst du die Schule jetzt?

B: Mm ..., ja, ... alles in allem kann ich sagen, da ich ja jetzt (8) auch schon ein Jahr aus der Schule raus bin, Schule war eigentlich eine gute Sache ... ja ... hat überwiegend Spaß gemacht. Und zwar hat mir gefallen, mit Freunden zusammen zu sitzen, was zu lernen, relativ viel Freizeit zu haben ...

M: Wenn du an das Fächerangebot denkst ...

B: Das Fächerangebot war eigentlich nicht so überzeugend. Wenn ich da direkt zu den negativen Sachen kommen soll, was mir ein bisschen gefehlt hat, ist, dass man nicht oder zu wenig dazu gebracht wurde, Leistungen zu bringen. Das (1) merke ich jetzt schon. Es fehlen mir einige Sprachkenntnisse und auch in Mathematik, da habe ich jetzt vor dem Studium einen vorbereitenden Intensivkurs gemacht an der Fachhochschule hier, damit ich im Studium keine Probleme habe. Und, das muss man sich mal vorstellen, wir waren über 800, die an dem Kurs teilgenommen haben, und wir haben doch alle Abitur gemacht!

M: Wo siehst du die Gründe für das schlechte Abschneiden der deutschen Schüler in internationalen Vergleichstests?

B: Ich meine, die deutschen Schüler sind ja im Prinzip nicht (5) dümmer als die in anderen Ländern. Aber ich sehe die Gründe für die schlechten Ergebnisse nicht nur in der Schule. Deutschland ist ein hoch entwickeltes Land und ich sehe, dass das Desinteresse der Jugendlichen, auch an Leistungen in der Schule, zum Teil durch Übersättigung kommt. Viele haben überhaupt keine Lust mehr, sich mit irgendetwas ernsthaft zu beschäftigen, weil sie von zu Hause alles bekommen, besonders materiell. Da ist genug Geld da, die haben auch selbst genug Geld und die sehen gar nicht mehr die Notwendigkeit, sich für verschiedene Bereiche zu interessieren, sich anzustrengen, irgendwie Leistungen zu erbringen.

3. Textabschnitt:

M: Fabian, teilst du die doch eher negative Einschätzung Bens, was deine schulische Ausbildung betrifft?

(10) F: Also, ich habe viel Allgemeinbildung mitbekommen, das finde ich auf jeden Fall gut. Und für den Beruf speziell ... reicht mir das auch. Ich war im Matheleistungskurs und da wurde viel Wissen vermittelt. Und ... das hat mir viel gebracht, vielleicht auch, weil mich Mathe immer interessiert hat und auch der Lehrer einen richtig tollen Unterricht ge- (9) macht hat. Es liegt eben ganz viel am Lehrer, aber ich denke auch, es liegt an einem selbst. Die Lehrer setzen keinen unter Druck, da muss man schon selber wissen, was man will, und sich Ziele setzen.

M: Also durchweg positive Gedanken.

F: Na ja, was Sprachen angeht, da bin ich auch nicht so besonders begabt. Allerdings muss ich sagen, da hätte man schon mehr tun können. Das war nicht so optimal, was da gelaufen ist.

M: Wie schätzt du die deutschen Schüler im internationalen Vergleich ein?

F: Es ist schwierig zu sagen, da habe ich selbst nicht so den Vergleich. Ich weiß nur, weil meine Familie immer in Frankreich Urlaub gemacht hat, wenn Franzosen in der Schule Deutsch gelernt haben, dann können die auch nicht so gut Deutsch sprechen. Wobei ich sagen muss, wenn wir dann Englisch oder Französisch sprechen, dann ist das auch oft (2) nicht so toll. Also, ich denke, man müsste wenigstens Englisch in der Schule richtig lernen, sodass man sich auch ohne Probleme unterhalten kann.

4. Textabschnitt:

M: So, Sven, welche Erfahrungen hast du in der Schule gemacht?

(6) S: Schule ist ja zunächst mal Zwang, so eine Pflicht, die man erfüllen muss, also man muss ja dahin gehen, es ist unbequem, man muss viel lernen und sich Sachen erarbeiten und das macht man nicht so gerne. Später, wenn man fertig ist, so wie ich jetzt, stellt man fest, sie hätte einem doch was bringen können.

M: Konkreter: Wo liegen deiner Meinung nach die Probleme in deutschen Schulen?

(4) S: Das Problem war für mich, dass der Unterschied zwischen Mittel- und Oberstufe viel zu krass war. Plötzlich, nach 10 Jahren Zwang und Kontrolle, ist man in der Oberstufe und da fällt das vollkommen weg! Von einem Tag auf den anderen ist der Schüler für sich selbst verantwortlich.

M: Also sollen die Lehrer stärker kontrollieren und die Schüler unter Druck setzen?

S: Die Schüler sind, wenn sie in die Oberstufe kommen, so 16 oder 17 Jahre alt, also relativ jung und auch noch nicht so vernünftig. Und wenn sich die Lehrer jetzt darauf verlassen,

dass die Schüler selbst Leistungen erbringen, dann geht das oft nicht. Also, ich meine, der Übergang sollte nicht so plötzlich sein. Der Schüler sollte langsam daran gewöhnt werden. Um das mal genauer zu sagen: So, wie es jetzt ist, werden in der Oberstufe keine Hausaufgaben mehr überprüft. Wenn man im Unterricht sitzt und gerade mal keine Lust hat, dann braucht man nicht mitzumachen und sich zu melden, da wird man vom Lehrer nicht animiert und da sind viele Schüler mit überfordert. Das muss man üben, der Übergang muss fließender sein.

M: Unsere Sendezeit ist leider zu Ende. Ich möchte mich ganz herzlich bei euch bedanken und möchte schon einen Ausblick auf unsere nächste Sendung geben. Da geht es nämlich um das Thema „Berufswahl".

Hören Sie jetzt den ersten Textabschnitt noch einmal und lösen Sie die Aufgaben während des Hörens oder danach.

CD 12 / Track 7

(1. Textabschnitt)

Hören Sie den zweiten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 12 / Track 8

(2. Textabschnitt)

Hören Sie den dritten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 12 / Track 9

(3. Textabschnitt)

Hören Sie den vierten Textabschnitt und lösen Sie die Aufgaben.

CD 12 / Track 10

(4. Textabschnitt)

Quellenverzeichnis

Seite 10	Foto: Christina Antoniadou
Seite 14	Kapitel 7, Interview: Yaez-Verlag, Stuttgart
Seite 17	Foto: MEV
Seite 22	Foto: NASA
Seite 25	Foto: Tchibo
Seite 26	Foto: Tchibo
Seite 27	Foto: Alain Rossignol
Seite 28	Foto: Gaby Grammenou
Seite 29	Foto: MEV
Seite 30	Kapitel 17, Interview: Yaez-Verlag, Stuttgart
Seite 33	Foto: Color box
Seite 36	Foto: © Stuttgart Marketing GmbH
Seite 38	Foto: MEV
Seite 40	Foto: Color box
Seite 41	Foto: Fritz Kissels
Seite 45	Kapitel 28, Interview: Yaez-Verlag, Stuttgart
Seite 47	Foto: MEV
Seite 49	Fotos: FSJ in der Diakonie Württemberg
Seite 50	Foto: TextMedia
Seite 51	Kapitel 33, Interview: Yaez-Verlag, Stuttgart
Seite 54-57	Lied „Freund oder Feind“: © Tim Kissels, Ali Naddafi, Julian Meier
Seite 58	Foto: MEV
Seite 62	Interview: Mit freundlicher Genehmigung von Harald Bönsch, Michael Laufersweiler, Christian Wagner
Seite 63	Foto: © Winfried Fischer, Fritz Kissels
Seite 74	Foto: TextMedia
Seite 75	Foto: TextMedia
Seite 77	Foto: Fritz Kissels

HÖRTRAINING
für die Mittelstufe

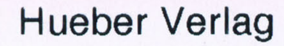
Dieses Übungsprogramm ist von Anfang an in der Mittelstufe einsetzbar und begleitet die Lerner bis zur Mittelstufenprüfung. Es ist lehrwerksunabhängig und trainiert in zwei Teilen schrittweise das Hörverstehen.

Teil A: Anhand von 36 Hörtexten erarbeiten die Lerner Hörstrategien und machen sich mit den unterschiedlichen Aufgabenformen der Mittelstufe vertraut. Die Hörtexte können schon von der 1. Unterrichtsstunde an in Mittelstufenkursen eingesetzt werden und weisen einen ansteigenden Schwierigkeitsgrad auf. Eine Vielfalt an interessanten Themen und Textsorten, wie Gespräche, Interviews, Lieder, Radiosendungen und Telefongespräche macht die Arbeit mit Hörtraining für die Mittelstufe besonders abwechslungsreich und attraktiv.

Teil B: Für das letzte Unterrichtsjahr in der Mittelstufe bietet dieser Teil 10 Modelltests auf Prüfungsniveau.

Das **Lehrerbuch** enthält das komplette Schülerbuch (blau und schwarz gedruckt) sowie die Lehrerhandreichungen (rot gedruckt). Dazu zählen die Lösungen, die in allen Aufgaben bereits eingetragen sind. Zudem liegen im Lehrerbuch die Transkriptionen vor. Darin sind alle lösungsrelevanten Textpassagen markiert. Somit entfällt eine mühselige Unterrichtsvorbereitung.

Hörtraining für die Mittelstufe besteht aus dem Buch für die Schüler, diesem Lehrerbuch und 12 Kassetten bzw. 12 CDs.



ISBN 13: 978-3-19-021866-0



www.hueber.de



ISBN 978-960-7507-69-3